H
1418

von Halder
N. 445.

[Gabriel Bonnot de]

Abbe Mably

Von der

Art die Geschichte zu schreiben,

oder

über die historische Kunst.

Aus dem Französischen

mit Anmerkungen

von F. R. Salzmann,

Herzoglich = Sachsen = Meiningischen geheimen Legationsrath.

Und einer Vorrede

von

A. L. Schlözer,

Königlich=Großbrittannischen Hofrath, und öffentlichen Lehrer der Geschichte zu Göttingen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Strasburg,
In der akademischen Buchhandlung.
1784.

Von der Art die Geschichte zu schreiben.

Erste Unterredung.

Von den verschiedenen Gattungen der Geschichte. Von den Kenntnissen, durch welche man sich vorbereiten soll, sie zu schreiben. Von den allgemeinen Geschichten. (*)

Vor einigen Tagen kamen meine beyden Freunde Adelbert und Wallnau zu mir, da ich in meinem Garten spazieren gieng, und bezeugten, nach den gewöhnlichen Höflichkeiten, daß sie mich eben zu rechter Zeit antreffen. Denn, wenn Sie mir beystehen, sagte Wallnau, so hoffe ich, daß unser

(*) Da die zwey ersten Seiten des Originals gar nicht zur Materie gehören, und ganz unbedeutend sind, so habe ich sie weggelassen. Ich bemerke nur daraus, daß Herr v. Mably politische Reflexionen über den leztgeschlossenen Frieden hoffen läßt, den er als einen Zeitpunkt ansieht, welcher in beyden Welten eine wahre Umwälzung verursachen wird.— Uebrigens erinnere ich, daß diese Schrift mit vieler Freyheit und einiger Nachläßigkeit abgefaßt ist. Zu jener schien den

Freund Adelbert sich wird bewegen lassen, seiner Trägheit oder vielmehr seiner Unbeständigkeit zu entsagen, welche ihm nicht zuläßt bey irgend einem Theile der Litteratur lange zu verweilen.

H. V. sein anerkanntes Verdienst im Fache der Geschichte und Politik, zu dieser aber der Titel und die Einkleidung in Unterredungen zu berechtigen. Mit Voltaire, Hume und Robertson verfährt der H. V. ziemlich scharf. Als Geschichtschreiber hat jener nie von Kennern großen Beifall erhalten. Ich werde in der Folge eine ganz unbekannte Anecdote beibringen, von der Art, wie seine Reichsgeschichte entstanden ist, für deren Wahrheit ich stehe. Gleichwol sind die harten Ausdrücke, deren sich der H. von Mably gegen ihn bedient, nicht zu billigen. — Das Buch wäre vieler Anmerkungen fähig gewesen. Ich habe aber nur wenige beigefügt, und auch diese sind Kennern völlig entbehrlich. Ich setze noch für diejenigen, welche mit der französischen Litteratur nicht bekannt sind, die Titel der Werke des Herrn von Mably hieher.

Parallele des Romains & des François.
Le Droit public de l'Europe.
Observations sur les Grecs.
Observations sur les Romains.
Des Principes des Négociations.
Entretiens de Phocion, sur le rapport de la morale avec la Politique.
Observations sur l'histoire de France.
Observations sur l'histoire de la Grece.
Doutes proposés aux Philosophes économistes.
De la législation, ou principes des loix.

Er hat auch gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem berühmten Abbé von Condillac, den historischen und politischen Theil des Cours d'éducation ausgearbeitet. In dieser neuen Schrift, die hier übersezt erscheint, hat er kein einziges von seinen vorhergehenden Werken angezogen, obgleich die Titel schon zeigen, wie oft er dazu Gelegenheit gehabt hätte.

Ich habe es ihm sehr ernsthaft verwiesen, daß er zu lange jung bleibt, und habe ihm gesagt, daß, anstatt im dreyßigsten Jahre jedem Eigensinne seines Kopfes zu folgen, und nur die Blumen der Wissenschaften zu pflücken, es Zeit seye, sich einem besondern Theile der Gelehrsamkeit zu widmen. Wer das nicht thut, lernt nichts, eben darum, weil er von allem etwas weis. Der Geist gewöhnt sich, seine Aufmerksamkeit zu zertheilen, und überläßt sich nach und nach jeder Abneigung für anhaltender Arbeit. Er schwebt immer auf der Oberfläche herum, ermüdet bald, und wird endlich ganz untüchtig, tief einzudringen, und solche Beobachtungen anzustellen, ohne welche die grösten Talente unnütze sind. Sein ganzes Leben hindurch nichts als ein schöner Geist seyn, und über Kleinigkeiten schwatzen — welch ein trauriges Schicksal! Dem Gange der Natur nach sollen auf Blühten Früchten folgen. Ich habe ihm daher angerathen, er solle eine Geschichte schreiben, und irgend ein wichtiges Werk in diesem Fache unternehmen. Er wankt schon. Wenn Sie sich mit mir vereinigen, so kann uns der Sieg nicht fehlen.

Vielleicht aber, versezte Adelbert ganz bescheiden, ist die Flüchtigkeit, welche Wallnau an mir tadelt, ein Beweis, daß ich für nichts ein eigentliches Talent besitze. Ich habe die verschie-

denen Gattungen der Gelehrtheit, Dichtkunst, Redekunst, Geschichtskunde durchloffen; und ich gestehe, daß sie mir Vergnügen genug gemacht haben, um ihnen des Tages einige Stunden zu widmen. Ich habe viel gelesen; ja ich bin auch der Versuchung gefolgt, selbst die Feder zu ergreifen. Aber niemal, ich bekenne es, habe ich den Zauber empfunden, den uns die Natur fühlen läßt, wenn sie uns wahre Talente gegeben hat. Ist es denn unrecht, wenn ich daraus abnehme, daß ich mich begnügen soll, andrer Einsichten zu benutzen, ohne auf die Ehre Anspruch zu machen, mir selbst Leser zu verschaffen? Wenn es aber W. so haben will, so muß ich mir Gewalt anthun, und mich entschließen, irgend ein wichtiges Stück der Geschichte auszuarbeiten. Jedoch werde ich es nur mit der ausdrücklichen Bedingung thun, daß Sie mir beyde Ihr Ehrenwort geben, die ersten Hefte meines Versuches mit der grösten Strenge zu beurtheilen, meine Eigenliebe vor Selbstbetrug zu bewahren, und mir nicht zuzulassen, die Zahl der Geschichtschreiber zu vermehren, von welchen Juvenal sagt, daß sie nichts als elende Schmierer sind, die ohne Wahl Bände auf Bände häufen. Aber wo soll ich meinen Helden aufsuchen? Welches ist die unglückliche Nation, die ich vielleicht zu besudeln verurtheilt bin? Die alte Geschichte hat viele

Reize für mich. Die Menschen haben da etwas Großes und Edles, das ich bey den neuern nicht finde. Aber nichts davon zu gedenken, daß sie von so großen Genien ist bearbeitet worden, daß es die gröste Verwegenheit wäre, dieselben Gegenstände abermal zu behandeln, so frage ich Sie: Wer kann mir Bürge seyn, daß ich diesen großen Männern nicht eine gezwungene oder unedle und schiefe Stellung gebe? Vielleicht würde ich nicht glücklicher seyn als die Maler, welche neulich im Louvre den **Hektor** und den **Popilius** ausgestellt haben. Ich muß mich also in die neuere Geschichte werfen, welche lauter Menschen aufstellt, die weit unter den Griechen und Römern sind, und also von einem Geschichtschreiber den kühnen, nervigten, männlichen Ausdruck nicht fodert, welchen **Thucydides** und **Livius** nöthig hatten. Nun was rathen Sie mir. Soll ich mich mit einer besondern Begebenheit, oder mit einer einzigen Regierung begnügen? In diesem Falle will ich suchen die Langeweile zu verschlingen, die mir unsere Chroniken verursachen werden: ja, wenn es seyn muß, so will ich auch mit Staub belastete Handschriften durchwühlen; ich will der Wahrheit in den dunkeln Gängen nachspüren, in welche sie sich so oft verkriecht. Sprechen Sie; ich bin bereit, Ihren Rath als einen Befehl anzusehen.

Sie setzen mich in eine große Verlegenheit, mein lieber Adelbert. Nichts ist leichter, als einen Rath im Allgemeinen geben. Aber sehr schwer ist es, sich für einen gewissen Theil zu entschliessen, und einen Gegenstand dem andern vorzuziehen; und Wallnau, der einen Geschichtschreiber aus Ihnen machen will, würde gewiß Anstand nehmen, Ihnen eine besondere Geschichte vorzuschlagen. Sie haben unser Ehrenwort begehrt, daß wir Sie mit der grösten Strenge kritisiren wollen. Ich gebe es Ihnen; und um Ihnen alsbald offenherzig meine Gedanken zu sagen, so gestehe ich Ihnen, daß ungeachtet aller Fähigkeiten, die ich an Ihnen bewundre, ich nicht weis, wohin Sie ihr Geschmack leitet. Der Geschichtschreiber wird geboren, so wie der Dichter, der Redner. Wenn Sie nicht eine Art Nacheiferung bey Lesung der großen Geschichtschreiber gefühlt; wenn die Schilderungen und Gemälde eines Livius, eines Sallusts, eines Tacitus nicht eine Art Enthusiasmus bey Ihnen erregt haben, so bitte ich den Herrn Wallnau, mir zu verzeihen, wenn ich Ihnen nicht rathe, sich in das Feld der Geschichte zu wagen. Denn ungeachtet Sie mit Geschmacke und selbst mit Stärke schreiben, so würden Sie ihr doch unmöglich die Seele geben können, welche Sie zugleich angenehm und lehrreich macht.

Sind Sie zum Geschichtschreiber geboren, so ist niemand besser im Stande über die Geschichte zu urtheilen, welche Sie unternehmen sollen, als Sie selbst. Besinnen Sie sich, welches die Ideen gewesen sind, die bey Lesung unsrer großen Muster, den meisten Eindruck auf Sie gemacht haben. Wenn Sie sich, zum Beyspiele, im **Livius** aus einem gewissen natürlichen Triebe bey den besondern einzelnen Zufällen verweilt haben, wodurch das Genie der Römer gebildet worden ist, oder wenn die Gesetze einen besondern Reiz für Sie gehabt haben; oder wenn die Veränderungen in der Staatsverfassung Sie zum Nachdenken bewogen haben; alsdann zweifeln Sie nicht, daß Sie nicht eine allgemeine Geschichte unternehmen können. Sind Ihnen aber die Kriege der Römer, ihre Kriegszucht, die Kriegsverrichtungen ihrer Consul besonders merkwürdig gewesen, so begnügen Sie sich, die Geschichte eines wichtigen Krieges zu schreiben, der eine große Veränderung in den Staaten nach sich gezogen hat. Wenn aber die Sitten mehr anziehendes für Sie gehabt haben, wenn Sie gern über die Leidenschaften, Tugenden und Laster der berühmten Männer Betrachtungen anstellen, so folgen Sie den Fußstapfen des **Plutarchs**, suchen Sie uns aufzuklären und zu bessern, indem Sie uns die Bildnisse großer Männer vorhalten, deren Geistes-

gaben der Menschheit zur Ehre gereichen, und deren Lebenswandel uns ein immerwährendes Beyspiel der Nachahmung seyn soll.

Es giebt verschiedene Arten der Geschichte, welche auch verschiedene Einsichten und Talente erfodern. Untersuchet eure Kräften, haben **Horaz** und **Despreaux** (*) den angehenden Dichtern zugerufen, damit ihr nicht eine Last auf eure Schultern ladet, unter welcher ihr erliegen müßt. Diese Regel geht alle Schriftsteller an. Man muß sich wohl hüten, nur auf die Wichtigkeit und auf die Vorzüge eines Werks, das man ausarbeiten will, Rücksicht zu nehmen. Das Hauptaugenmerk muß auf die Fähigkeiten und Talente gerichtet seyn, welche man besitzt, und dabey muß man nicht vergessen zu bedenken, daß die Eigenliebe sie immer vergrößert. Hätte **Anacreon** und **Catull** aus Stolz die Kleinigkeiten, womit sie sich Vergnügen, und einen immerwährenden Ruhm erworben haben, gering geschäzt, um in die Trompete der Calliope zu stoßen, oder den Dolch der Melpomene zu ergreifen, so würden sie sich lächerlich gemacht haben. Dasselbe gilt auch von den Geschichtschreibern. Wie viele Kenntnisse und Talente mußte nicht **Livius** besitzen, deren weder

(*) Boileau Despreaux, der unter Ludwig 14, nebst seinen bekannten Satyren, ein Art poétique in 4 Gesängen geschrieben hat.

Sallust noch Tacitus bedurfte. Er hat eine unendliche Reihe von Gemälden aufgestellt, deren Charakter nicht mit einerley Farben, noch mit derselben Stärke aufgetragen werden konnte. Weil er die Römer in allen ihren Fortschritten und Veränderungen verfolgt, so muß er ihre Ursachen und ihren Zusammenhang entwickeln. Er muß, um den Leser anzuziehen, alle Leidenschaften, und nach der Reihe alle Tugenden und Laster schildern, welche die Größe der Römer bewirkt oder zerstört haben. Sie sehen von selbst, mein lieber Ad. daß dieses große alles umfassende Genie dem Sallust nicht nöthig war, um vollkommen richtig die catilinarische Verschwörung, oder den jugurthinischen Krieg vorzustellen. Dasselbe äußere ich auch vom Tacitus. Er schildert ganz vortrefflich die finstern Leidenschaften eines Tibers, die Albernheit eines Claudius, die Bosheit eines Nero, die Ränke der regierenden Freygelassenen, die Niederträchtigkeit eines Senats, der bald aus Furcht nachgab, bald sclavisch schmeichelte. Aber vielleicht würde er nicht so glücklich die Triebfedern der Größe Roms entwickelt haben, weil es scheint, daß er den Sturz desselben nicht vorhergesehen, den ihm der Despotismus der Nachfolger des Augusts bereitet, und verkündet hat. Dreister behaupte ich es vom Plutarch, welcher ein vollkommenes Muster

ist, wie man das Leben eines einzelnen berühmten Mannes schreiben soll. Er schildert immer zugleich den Mann und den Held, er stellt ihn vor unsere Augen hin, öfnet uns ganz sein Herz, zeigt alle Triebfedern, welche es in Bewegung setzen, und feuert uns zur Liebe des Schönen und des Ehrbaren an.

Dem ungeachtet, würde dieser in seiner Art einzige Geschichtschreiber gewiß nicht im Stande gewesen seyn eine allgemeine Geschichte von Griechenland zu schreiben. In einem Gesellschafts-Körper haben die Leidenschaften ein Spiel, einen Gang, und gewisse eigensinnige Aeußerungen, welche man nicht so leicht ausspähen und verfolgen kann, und die Plutarch nicht immer mit demselben Scharfsinn entdekt; und es ist sehr wahrscheinlich, daß aus Mangel gewisser Grundsätze des Naturrechtes und der Politik, er nicht mit denselben Vorzügen, wie Thucydides den peloponnesischen Krieg, oder jede andere große Begebenheit dieser Art würde ausgearbeitet haben. Jedoch ehe ich mit Ihnen weitläufiger von den verschiedenen Gattungen der Geschichte, von den Gaben, welche sie erfodern, und von den verschiedenen Gesetzen, denen sie unterworfen sind, rede, erlauben Sie mir zu fragen, ob Sie gewisse Vorbereitungskenntnisse haben, deren kein Geschichtschreiber entbehren kann? Haben Sie

das Recht der Natur studirt? Denn wenn Sie nicht den Ursprung der öffentlichen Gewalt in der Gesellschaft, die Pflichten des Menschen, als Bürger und als Obrigkeit kennen, wenn Sie nicht wissen, was für Rechte und Pflichten die Nationen eine gegen die andere zu beobachten haben, nach was für einem Maasstabe werden Sie die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Unternehmungen, welche Sie erzälen, beurtheilen? wenn sich in einem Staate ein innerer Streit zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen entspinnt, werden Sie nicht da in Gefahr seyn, denselben nach den öffentlichen Vorurtheilen zu entscheiden? Wird nicht ein angenommener Irrthum Ihnen eine Wahrheit seyn? Werden Sie nicht mit dem P. d'Orleans sagen: **Wenn man die Gewalt der engländischen Könige betrachtet, so seye keine ursprünglich unumschränkter und willkührlicher, weil sie sich auf ein Eroberungsrecht gründe?** Aus einem solchen thörichten Grundsatze müssen sich nothwendig falsche, lächerliche und gefährliche Lehren in eine ganze Geschichte verbreiten. Man misfällt den aufgeklärten Lesern, und wird für einen Unwissenden, oder für einen Schmeichler gehalten. Man betrügt andere, und die Geschichte, welche Cicero die **Lehrmeisterin des Lebens** nennt, lehrt uns Irrthümer, anstatt uns vor denselben

zu verwahren. Ja der Geschichtschreiber wird für die weniger aufgeklärten, das ist, für fast alle Leser, um desto gefährlicher, je mehr er eine angenehme Schreibart hat und hin und wieder in seiner Geschichte einige abgedroschne, einseitige und häusliche Gemein-Oerter anbringt. Denn ohne gründliche Kenntnis des Naturrechtes wird man sich nie genug erheben können, um die Pflichten des Bürgers und der Obrigkeit, und die großen erhabenen Tugenden einzusehen, welche fast ganz unbekannt worden sind, und die wir beynahe als Hirngespinnste betrachten. In der That, mein lieber Adelbert, es ist nicht der Mühe werth, die Geschichte zu schreiben, wenn man sie zu einem Gifte machen will, wie Strada gethan hat, der die Niederlande dem spanischen Hofe aufopfert, die Unterthanen zu der Sklaverey einladet, und auf solche Art die Fortschritte des Despotismus befördert. Wenn man diesem Geschichtschreiber glaubt, so ist es Philipp dem 2 erlaubt gewesen, alle alten Gesetze, alle Traktaten, alle Verträge seiner Unterthanen mit Füßen zu treten, weil er seine Krone von Gott erhalten hat. Dieser gefährliche Casuist verurtheilt die Niederlande, ganz geduldig die Tilgung ihrer Freyheiten, und die grausamste Unterdrückung zu ertragen, damit sie sich nicht eines Gottes vergessenen Ungehorsams schuldig machen.

Ich weis nicht, ob ich mich irre, fuhr ich fort; aber es dünkt mich, daß von dieser Unwissheit des Naturrechts, oder von der Niederträchtigkeit, mit welcher die meisten heutigen Geschichtschreiber aus Schmeicheley Verräther an ihrem Gewissen werden, die unausstehliche Abgeschmaktheit ihrer Werke herrührt. Warum ist ihnen Grotius so weit überlegen? Weil er die Rechte und Verbindlichkeiten der Gesellschaft aus dem Grunde versteht, und ich in ihm die Erhabenheit und Energie der Alten wieder finde. Ich verschlinge seine Geschichte des niederländischen Krieges, alldieweil mir Strada, der vielleicht eine größere Gabe zu erzälen hat, jeden Augenblik aus den Händen fällt. Ich kann Ihnen noch ein anderes Beyspiel von dem Einflusse und den Wirkungen der Vorbereitungswissenschaften anführen; es ist Buchanan. Wenn man seine gelehrte Abhandlung de jure regis apud Scotos gelesen hat, so wundert man sich nicht mehr, daß dieser Schriftsteller, welcher zu seiner Zeit der einzige gewesen ist, der so, wie Locke nach ihm, und vermuthlich nach seinem Vorgange, gedacht hat, der Verfasser einer Geschichte worden ist, in welcher so viel erhabenes, edles und großes angetroffen wird, daß man ihm gern den Mangel an Ordnung und Zusammenhang verzeiht, den man ihm vorwerfen kann.

Mit dem Rechte der Natur muß die Politik verbunden werden. Aber, merken Sie wohl, es giebt zweyerley Arten dieser Wissenschaft. Die eine gründet sich auf die Gesetze, welche von der Natur gegeben sind, um den Menschen das Glück zu verschaffen, dessen sie dieselbe fähig gemacht hat. Diese Gesetze sind unveränderlich, wie sie selbst, und die Welt wäre glücklich gewesen, wenn sie ihnen getreu geblieben wäre. Die andere Politik ist ein Werk der Leidenschaften, welche unsere Vernunft irre geführt haben. Sie gewährt nur einige vorübergehende Vortheile, die den traurigsten Folgen ausgesezt sind. Es ist nothwendig, zuvorderst jene erstere zu studieren, um einen Maasstab zu bekommen, nach welchem man die größere oder geringere Entfernung jeder Nation von dem Ziele, welches sie sich vorsetzen soll, abmessen kann. Ihre Grundsätze können aber nicht entwickelt werden, ohne daß man die geheimen Regungen des menschlichen Herzens, und den Eindruck untersucht, den äußere Gegenstände auf unsern Geist und auf unser Gemüthe machen. Es ist nicht zu hoffen, daß man in diesem schweren und langwierigen Studium wichtige Fortschritte machen wird, ohne seine Zuflucht zu den Philosophen zu nehmen, welche vor uns gelebt haben. In ihren Schriften lernt man, was das für ein Glück ist, nach welchem man sich sehnen soll, und durch

welche Mittel die weisesten Gesezgeber es in ihren Staaten haben zu bevestigen suchen.

Sie meynen also, versezte Adelbert, daß man sich im Ernste mit den Thorheiten eines Plato, eines Thomas Morus, und ich weis nicht, wie vieler anderer Träumer beschäftigen müsse, welche eine Politik vorpredigen, die vielleicht niemals existirt hat? und welche gewiß einen Historiker nichts nützen kann, da auch die ältesten Denkmale der Geschichte uns die Gesellschaften schon in einem verderbten Zustande zeigen, auf welchen alle diese schöne Philosophie nicht paßt?

Das hindert nichts, erwiederte ich; und ich bleibe bey meiner Meynung. Ja, ich verlange nicht nur, daß ein Geschichtschreiber dasjenige kenne, was sie Träumereyen nennen, sondern ich verurtheile ihn sogar, so lange ihnen nachzudenken, bis sie ihm als unwidersprechliche Wahrheiten vorkommen (*). Ich gebe zu, daß das Reich der Leidenschaften vielleicht so alt ist als die Welt, und gewiß mit ihr gleiche Dauer haben wird.

(*) Der H. V. glaubt also mit Plato, daß es kein besseres Mittel gebe, einen Staat gut und glückselig zu machen, als ihm oft das Bild des besten und glückseligsten vorzuhalten, worin sich alles dem Urbilde dessen, was gerecht, schön und der Natur gemäß ist, nähert. Diese Idee hat das Jahr 2440, die Träume des H. Pr. Westenrieders u. a. veranlaßt, und sollte billig auch der Zweck der Romane seyn.

Allein auf der andern Seite können Sie nicht läugnen, daß die Gesellschaften, welche durch sie beunruhigt, zerrüttet und verwüstet worden sind, beständig alle ihre Kräfte aufgeboten haben, um Sicherheit, Friede und Einigkeit wieder herzustellen. Daher rühren alle Leidenschaften und ihre Aeußerungen, die innerliche und auswärtige Kriege, die Factionen, Rotten, alle Gesetze, die verschiedenen Regierungsformen, die auf einander gefolgt sind; mit einem Worte, daher kömmt der Sturz der Reiche, und der Ursprung neuer Staaten, die sich auf ihren Ruinen erbauet haben, um bald dasselbe Schicksal zu erfahren. Das ist das Gemälde, welches die Geschichtschreiber uns vorhalten sollen, nicht, um eine eitle Wißbegierde zu befriedigen, sondern um unserer Unerfahrenheit zu Hilfe zu kommen, um uns klug zu machen, um uns zu lehren, dieselben Unfälle zu verhüten, und uns einen Compaß auf diesem ungestümmen und unbegränzten Meere in die Hände zu geben. Nun frage ich Sie aber, mein lieber **Adelbert**, wie wird der Geschichtschreiber dieser wesentlichen Foderung Genüge leisten, wenn er nicht dasjenige besizt, was **Lucian** in seiner **Art die Geschichte zu schreiben** die Wissenschaft oder die Kunst der Staatsverwaltung nennt? Wenn ich nicht bis zu den ersten Absichten der Natur hinaufsteige, so preise ich die Vorurtheile, die Irrthümer und

den Eigensinn der Leidenschaften, als eben so viel unläugbare heilsame Wahrheiten an. Ich ahme die Obrigkeiten und Gesezgeber nach, welche die Menschen verführt haben, und erwerbe nie die politischen Kenntnisse, welche Lucian von einem Geschichtschreiber fodert.

Wenn ich bey Untersuchung der Natur des Menschen nicht bis auf die Quelle seines Glücks oder Unglücks durchdringe, wenn ich nicht die unterscheidende Kennzeichen einer jeden Tugend und eines jeden Lasters auseinander setze, wenn sich nicht aus meinen Betrachtungen ergiebt, wie wunderbar Tugenden das Interesse aller Bürger vereinigen, wie sie ihre Talenten entwickeln, und die Kräfte der Gesellschaft vervielfältigen, während als die Laster sie zertheilen, vermindern, jedes Talent ersticken, und sie dem Eigensinne des Glücks Preis geben, so werde ich nothwendiger Weise meine Leser irre führen, nachdem ich mich selbst verirrt habe. Ich werde solche Minister und obrigkeitliche Personen ganz aufrichtig bewundern, welche, ohne den Abgrund zu sehen, den sie unter ihren Füßen gegraben haben, bisweilen dadurch, daß sie den Leidenschaften geschmeichelt, in ihrem Vorhaben glücklich gewesen sind. Ich werde ihren Irrthümern Beyfall verschaffen; ich werde wie sie, dem Laster ein reizendes Gewand um-

werfen; aber wahrlich, so war es der Mühe nicht werth, die Feder zu ergreifen.

Ich lese in Ihren Augen, mein lieber **Adelbert**, daß Sie mir einen Einwurf machen wollen; ich errathe ihn, und will ihn alsbald beantworten. Es ist den Gesezgebern des Alterthums, deren Weisheit wir doch am meisten bewundern, in weit glücklichern Zeiten, als die unsrigen sind, nicht möglich gewesen, ihre Bürger auf die wahre Politik zurückzuführen, was wird sie uns denn heutzutage nützen? Ich gestehe gern, daß diese großen Männer, da sie die Eifersucht, den Haß, die Feindschaft, den Groll und die Partheylichkeit, die Erzeugnisse schlechter Gesetze und schlechter Sitten in den Freystaaten gesehen, um einiges Uebel auszurotten, und den Anfang zu einigem Guten zu machen, mit Recht dem Strome, der sie mit sich fortriß, gewissermassen nachgegeben haben. Ich lobe den **Lycurg**, daß er den Spartanern einige Laster gelassen hat, weil er niemals dazu gelangt wäre, sie zu den weisesten Menschen zu bilden, wenn er sie hätte vollkommen machen wollen. Aber, werden Sie mir einwenden, wem soll denn der Geschichtschreiber ihre Politik predigen, die nichts als ein wahres Hirngespinnst scheinen kann? Und warum soll er nicht auch nach dem Beyspiele der weisesten Gesezgeber dem Strome folgen? Warum? Weil ein Gesez, auf welches

die Gemüther nicht vorbereitet sind, sie schwürig macht, und weil ein guter Gesezgeber, der bessern will, die menschliche Schwachheit erträgt, ihr nachgiebt, und sich nie wie ein Tyrann aufführt. Ein Geschichtschreiber im Gegentheil kann uns unsere Vorurtheile, Irrthümer und Laster nie mit zu viel Nachdruck vorwerfen. Nie wird seine Philosophie einige Unruhe noch Unordnung verursachen. Die Thoren merken nicht darauf; und die Verständigen, wenn sie einen verdorbenen Sinn haben, spotten darüber; aber die Gutgesinnten werden durch sie allmählig mit der Wahrheit bekannt; sie lernen unsre Gebrechen kennen, und werden bereitwillig, wenn es noch möglich ist, sich den nothwendigen Mitteln nicht zu entziehen.

Sobald der Geschichtschreiber diese Politik der Natur inne hat, so hält er einen Faden, der ihn leitet, und vor Irrwegen bewahrt. Ohne einige Furcht, sich zu betrügen, urtheilt er über das Schicksal der Staaten, weil er ihren Abstand von den Absichten der Natur abmessen kann. Ein Glück oder ein Unfall verführt ihn nicht; er gleicht nicht den meisten unsrer Geschichtschreiber, welche die wahre Größe und Macht, oder die Schwäche eines Staats nicht kennen, und über den Flor eines Reichs in Erstaunen gerathen, wenn es seinem Verfalle nahe ist.

So machte es Sallust nicht. Freylich war er ein schlechter Mann, der sich die Ausschweifung der römischen Sitten seiner Zeit zu Nutz machte, üm sich allen seinen Lastern zu überlassen. Allein er schwingt sich durch seine Einsichten über sich selbst hinaus, und läßt sich nicht hinreissen, den Pracht, den Reichthum, das wollüstige Leben, und die Zahl der Provinzen des römischen Reichs für ein Kennzeichen, und für Beweise seines Wohlstandes zu halten. Er sieht, daß Rom, welches unter der Last seiner Reichthümer wankt, feil ist, und sich dem ersten besten Käufer, der es bezalen kann, verkaufen wird. Der P. **Rapin** wirft ihm vor, daß er immer mit der Regierung unzufrieden ist, und durch seine Bemerkungen über den Luxus, in welchem Rom ersoffen war, zu schlechte Begriffe von diesem Staate erregt. Aus diesem Vorwurfe schliesse ich, daß dieser Kritiker, der an einem andern Orte sagt, man müsse sich nicht alle Wahrheiten zu sagen erlauben, aller seiner Fähigkeiten ungeachtet, kein besserer Geschichtschreiber als **Strada**, der P. **Orleans**, **Daniel** und seine andern Mitbrüder geworden wäre. Meinetwegen mag Rapin nur die Begebenheiten wissen wollen ohne ihre Ursachen zu kennen. Ich für meine Person liebe eine Geschichte, die mich unterrichtet, meinen Geist erweitert, und mich lehrt, dasjenige beurtheilen, was unter

meinen Augen vorgeht, und aus demjenigen, was bey andern geschehen ist, zum Voraus auf das Schicksal des Volkes schliessen, zu welchem ich gehöre.

Wenn Livius diese Politik, von welcher ich rede, nicht gekannt hätte, so würde er freylich, um desto interessanter zu seyn, nicht ermangelt haben, durch die Erzälung der ersten Streitigkeiten zwischen den Patriciern und dem Volke, den Leser in Furcht und Schrecken zu setzen, als würde er alle Augenblicke einen bürgerlichen Krieg in volle Flammen ausbrechen sehen; das ist eben der Fall, wo die Beredsamkeit des mittelmäßigen Geschichtschreibers triumphirt, der Leser hingegen, der Belehrung erwartet, eine Menge Irrthümer und Vorurtheile erhält. Livius führt mich einen andern Weg. Er zeigt mir, daß die Freyheit eine Folge dieser Streitigkeiten ist, daß Freyheit die Gleichheit zur Tochter hat, und daß ohne diese Freyheit tausend Bürger, welche die Zierde Roms gewesen sind, nichts als niederträchtige Sklaven geworden wären; und auf diese Art läßt er mich die Grundsteine sehen, auf welchen sich die Größe Roms emporhebt. Ohne Mühe erwerbe ich Einsichten, die einem Bürger nützlich sind. Ich vergleiche, ohne es zu wollen, die verschiedenen Staatsverfassungen. Sobald man mir bewiesen hat, daß Freyheit und Gleichheit

die Seelen erhebt, und näher zu den Absichten der Natur hinführt, so weis ich, daß diejenige Verfassung, welche sie verbannt, vom Ziele entfernt; alsbald schliesse ich daraus, daß sie nur ohnbemerkte Tugenden duldet, ja daß sie sogar unbesonnen genug seyn wird, um selbst die Talente einzuschränken, deren sie am meisten benöthigt ist.

Sie müssen sich, mein lieber Adelbert, von dem Geschichtschreiber den erhabenen Begrif bilden, den sie von ihm haben sollen. Er übt eine **Art obrigkeitlicher Gewalt** aus. Ihm weiter nichts erlauben als Thaten aneinander zu reihen, und artig zu erzälen, um den Vorwitz zu nähren, und der Einbildungskraft zu gefallen, heißt ihn herabwurdigen, und zu einem Zeitungsschreiber, oder schönen Geiste (*) machen. Aber da die Leidenschaften einmal alle Schranken überstiegen haben, welche ihnen die weisesten Gesezgeber entgegengesezt, und es sogar so weit gebracht haben, daß sie den ausgearteten Gesellschaften Gesetze vorschreiben, das ist, daß sie die Welt beherrschen, so muß man die List, die Kunstgriffe, und, wenn ich so reden darf, die Politik kennen, wodurch

---

(*) Nicht als ob ein Zeitungsschreiber, oder ein schöner Geist ein unwürdiges Geschäfte trieben, sondern in dem Verstande, in welchem jeder sich herabwürdiget, der nicht thut, was er thun soll.

sie ihre Tyranney bevestigen. Wenn der Geschichtschreiber sie nicht genau studirt, so ist er im Falle, sich, wie das gemeine Volk, ungegründeter Hoffnung, Furcht und Freude zu überlassen; weil er nicht gelernt hat in das, was Leidenschaften versprechen, ein Mistrauen zu setzen, so wird er von ihnen hintergangen. Er lobt Gesetze und Anstalten, welche nur einen vorübergehenden Vortheil verschafft haben, ohne zu merken, daß sie die Keime zu einer Folge von Unglücksfällen enthalten; und seine Schriften, welche die Wahrheit lehren sollten, werden Stützen des Irrthums und der Vorurtheile.

Ich erschrecke vor allen den vorläufigen Kenntnissen, rief Adelbert aus, welche Sie von einem Geschichtschreiber fodern; das Menschenalter reicht ja kaum zu, um sie zu erwerben. Aber gesezt, man hat alle diese Vorkenntnisse erlangt, werden sie nicht einem Geschichtschreiber mehr schaden, als nützen? Da er so viele Schätze besitzet, so wird ihn seine Eigenliebe auch wider seinen Willen verleiten, sie allerorten zu verschwenden? Wie sollte er der Versuchung entgehen, in seine Geschichte so viele schöne Reflexionen aus dem Natur- und Völkerrechte einzuschalten, die sich ihm darbieten? Was wird aber daraus entstehen? Die Erzälung, welche einen raschen Schritt haben soll, wird langsam einher-

treten. Der Philosoph wird dem Geschichtschreiber Abbruch thun. Man wird gähnen, lange Weile haben; das Buch wird aus den Händen fallen, und weil man zu gelehrt seyn wollte, wird man Niemand unterrichten.

Sie haben recht, erwiederte ich, wenn Ihr Geschichtschreiber ein Pedant ist, der ohne Geschmack arbeitet, überall nur mit seinen Kenntnissen zu pralen sucht, und ja keinen Gedanken, keinen Einfall will verloren gehen lassen; oder einer von den unwissenden Philosophen, wie wir sie allerorten antreffen, die keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, lange Bemerkungen über die abgedroschendsten Wahrheiten anzubringen (*). Allein ich fodere einen Mann, wie **Thucydides**, **Xenophon**, **Livius**, **Sallust**, **Tacitus**, welche das menschliche Herz und die Natur der Leidenschaften kannten, und zu viel Genie hatten, um ihre Einsichten zu misbrauchen, und zu unrechter Zeit anzuwenden. Der Geschichtschreiber soll im Stande seyn ein System der Moral, der Politik, des Naturrechts zu schreiben, aber er soll es nicht

---

(*) Hieraus ist zu vermuthen, daß der Herr V. auch von der Meynung derjenigen seyn würde, welche dafür halten, Herr A. Raynal hätte besser gethan, in zwey Bücher zu zertheilen, was er in ein einziges zusammenfaßt, und die Geschichte von allen den ausschweifenden Declamationen zu entladen, wodurch er sie verunstaltet hat.

schreiben. Er soll sich begnügen, einem verständigen Leser die Materialien dazu zu liefern. Es ist izt noch nicht der Augenblick, zu untersuchen, mit welcher Klugheit und Sparsamkeit, mit welcher Kunst ein Geschichtschreiber sich seiner Philosophie bedienen solle, um nicht anstatt zu belehren, lange Weile zu erregen. Davon soll in dem Folgenden gesprochen werden, wenn Sie es verlangen. Erlauben Sie mir, noch einiges von den Vorkenntnissen zu sagen, welche einem Geschichtschreiber nöthig sind, wenn er ein nützliches Werk unternehmen will.

Um die Politik der Leidenschaften zu kennen, wovon ich Ihnen gesprochen habe, muß man ihr Spiel, ihren Gang, ihre Zunahme, den Charakter, der jeder eigen ist, untersuchen. Man muß lernen einsehen, wie sie sich vereinigen, sich wechselsweise helfen, sich aneinanderketten, sich aufreiben, sich bisweilen verbergen, um mit neuer Kraft hervorzubrechen. Bey dieser Untersuchung lernt man, wie das Gegenwärtige von dem Zukünftigen schwanger ist, und in dem geringsten Misbrauche entdekt man den Keim der verderblichsten Unordnungen und Zerrüttungen. Ein Geschichtschreiber, so wie ich mir ihn denke, muß nothwendiger Weise für gute Köpfe Reize haben. Wie weit wird er entfernt seyn, seinen Lesern solch läppische und alberne Bemerkungen vorzu-

legen, welche einen Mann verrathen, der nur die Oberfläche der Dinge beobachtet, und bey einer Begebenheit in Erstaunen geräth, die sich nothwendig eräugnen mußte! Was würden Sie z. B. sagen? — Ich führe Ihnen das erste an, das mir beyfällt, ob es gleich vielleicht nicht das lächerlichste ist — Was würden Sie von einem Geschichtschreiber sagen, der einfältig genug wäre, mit Verwunderung anzumerken, daß sich die Christen der Rache, selbst alsdann überliessen, da ihnen ihr Triumph unter Constantin friedfertige Gesinnungen einflößen sollte? O! welch eine treffliche Kenntnis des menschlichen Herzens! sagte Wallnau, indem er in Lachen ausbrach. Ihr Geschichtschreiber wußte also nicht, was jedermann weis, daß das Glück unsere Hoffnungen ausdehnt und vervielfältiget. Foderte er denn, daß die Christen ohne Gedächtnis und ohne Empfindlichkeit seyn, und auf einmal alle Drangsale vergessen sollten, welche sie erlitten hatten? Ohne Zweifel hätte dieser gescheide und kluge Mann ihnen gerathen, sich zu rächen, alldieweil der Götzendienst noch auf dem Throne saß, da man ihn fürchten und belehren mußte, und ja nicht aufbringen durfte, damit man der Duldung nicht unwürdig geachtet würde.

Es wäre kein Ende zu finden, fuhr ich fort, wenn man einzeln alles Kindische und Schiefe dieser Bemerkung auseinandersetzen wollte. Hier ist aber noch ein wunderbarerer Zug. Derselbe Geschichtschreiber giebt zu, daß der wollüstige Hof Leo des zehnten Aergernis geben konnte, und gleichwol sagt er bald darauf, daß man auch hätte sehen sollen, daß dieser Hof Europa gesitteter und die Menschen geselliger machte. Das ist das erstemal, daß ich habe sagen hören, daß nicht Tugenden, sondern Laster die Gesellschaft vervollkommnen. Was mich am meisten bey diesem Geschichtschreiber in Verwunderung setzet, der der Altvater unsrer Philosophen ist, und den sie uns als das mächtigste Genie unsrer Nation schildern, ist dieses, daß er gleichsam — man verzeihe mir diesen Ausdruck — nicht weiter sahe, als seine Nase gieng (*). War es denn so schwer einzusehen, daß das wollüstige Leben Leo des zehnten seinen Hof und seine Geistlichkeit herabwürdigen, und die Christenheit ärgern mußte, daß dieses Aergernis Verachtung des römischen Hofes, und selbst Verachtung des Pabstes erzeugen mußte? daß man dadurch in die

---

(*) Wenn auch der Vorwurf im Allgemeinen wahr wäre, so würde doch jedem unbefangenen Leser der Ausdruck hart und unedel scheinen: Il ne voyoit pas au bout de son né, von Voltaire!

Versuchung gerathen mußte, seine Lehre zu untersuchen, und sie mit der Lehre der ersten Zeiten zu vergleichen? Es ist natürlich, daß aufgebrachte Gemüther sich erhitzen. Mußten nicht nothwendig Neuerungen in den Meynungen entstehen, und hieraus theologische Disputirsucht, Schimpfreden, Zwiespalte, Verfolgungen, Partheyen, welche die Habsucht und der Ehrgeiz der Großen nutzen mußte, um bürgerliche Kriege anzufachen, die dann freylich ungemein geschikt waren, unsere Vorfahren geselliger zu machen.

Velleius-Paterculus war nur ein schöner Geist. Dem ohngeachtet hütet er sich wohl, in einen so groben Irrthum zu verfallen, wie Voltaire, in Ansehung des Zusammenhangs und der Verbindung der Laster und der Leidenschaften. Schlagen Sie einmal den Anfang seines zweyten Buches nach. Der erste Scipio sagt er, öffnete die gröste Laufbahn zum Glücke der Römer; der zweyte zu den Lastern, welche sie verderben sollten. Nach dem Sturz von Carthago, da die Republik durch keine Nebenbuhlerin mehr im Zaum gehalten war, so geschahe es nicht nach und nach, sondern plötzlich, daß Laster die Stelle der Tugenden einnahmen. Wollust, Vergnügungen, Pracht, die nothwendigen Folgen eines glücklichen Ehrgeizes, und die Quelle einer unersättlichen Habsucht, entnervten schnell den Muth der Römer. Viriathus,

das Haupt einer Räuberbande, wird ein fürchterlicher Feind, und Numantia, welches nur 10,000 Mann bewafnen konnte, zwingt Rom zu schändlichen Verträgen. Eine Republik, welche ihr schweres Joch auf so weitläufige Provinzen drükt, ist nicht mehr im Stande die Gesetze gegen aufrührische Bürger sprechen zu lassen, die nach der Alleinherrschaft trachten. Verwundern Sie sich nicht darüber, fügt Paterculus bey: die geringste unerlaubte Freyheit, sobald man sie duldet, artet in ein Verbrechen aus. Das Laster, welches schüchtern seine ersten Versuche macht, hebt bald die Stirne frech in die Höhe, wenn es ungestraft bleibt, und bald, bald verliert es die ihm anklebende Schande, wenn ein Staat verderbt genug ist, daß seine Bürger durch dasselbe ihr Glück machen.

Verzeihen Sie, mein lieber Adelbert, daß ich so lange bey der Kenntnis der Leidenschaften verweile. Aber meiner Meynung nach ist einem Geschichtschreiber nichts unentbehrlicher, wenn Belehrung sein Zweck ist. Diese Kenntnis ist seine erste Pflicht, selbst alsdann, wenn er nur gefallen will. Wenn er ihren Gang, und ihre Aeußerungen wohl studiert hat, so sieht er ohne Mühe ein, wie sie eine Staatsverfassung verunstalten, und wie sie dieselbe sogar schon zerstört haben, wenn eine Nation durch ein falsches Licht

geblendet, meynt sie habe noch die nemlichen Gesetze, dieselbe Obrigkeit, und das alte Verdienst ihrer Vorfahren. Welch nützliches Licht werden nicht seine tief geschöpften Bemerkungen verbreiten, wenn er dieselben Leidenschaften schildert, wie sie aus Eigensinn bisweilen einen Staat in Bewegung sezen, um ihn, wie es scheint, aus seiner Erstarrung zu reissen? Alsdann mahlt er mit einem muthigen beherzten Pinsel; er trägt starke Farben auf, und wenn seine Leser nicht ganz und gar blödsinnig sind, so müssen sie wider ihren Willen auch an den Begebenheiten einer Nation Antheil nehmen, welche nicht mehr da ist; sie müssen sie mit dem vergleichen, was sich vor ihren Augen zuträgt, weil eine Geschichte, die von einem Manne geschrieben ist, der die Leidenschaften kennt, in jedem Jahrhunderte und in jedem Lande zu Hause ist. Gestehen Sie es; nie haben Sie den **Livius**, **Sallust** und **Tacitus** gelesen, ohne tausendmal mit Vergnügen auszurufen: Fabula de me narratur, wir sind es, die er schildert! Ich für meine Person weis wohl, daß vor wenig Tagen, da ich die Geschichte des Thucydides las, ich nicht anders geglaubt, als ich sehe in den unsinnigen Leidenschaften der Griechen das treue Gemälde derjenigen, welche heutzutage Europa in Flammen setzen, und welche uns in die Knechtschaft stürzen werden, wie es den

Griechen ergangen ist, sobald unter uns ein Philipp von Macedonien aufsteht.

Wenn man sich aber nicht schmeicheln kann, den großen Geschichtschreibern gleichzukommen, welche ich Ihnen eben genannt habe, so muß man wenigstens das menschliche Herz genug studieren, um nicht mit großem Gepränge Thorheiten auszukramen, wie z. B. daß **Europa heutzutage nichts als ein weitläufiger Begräbnisort seyn würde, wenn nicht die Philosophie den Fanaticismus und den Enthusiasmus erstikt hätte.** Man muß in der Kenntnis des Menschen wenige Schritte gemacht haben, um nicht zu wissen, daß sich der Fanaticismus gleichsam durch die Drangsale aufreibt, die er sich selbst zuzieht, und daß die Leidenschaften, welche er erhebt und verstärkt, nach vielen vergebenen Bemühungen, in ihrer Thätigkeit nachlassen, erschlaffen, und endlich ganz verschwinden. Die Natur hat uns entgegengesezte Leidenschaften gegeben, welche sich wechselsweise bestreiten, und deren wir uns bedienen, um sie alle zu mäßigen. Ein Geschichtschreiber, der, wie **Cicero**, zwischen den Lastern des Menschen und den Lastern des Jahrhunderts (non vitia hominis, sed vitia sæculi) unterschieden hätte, würde der Regierung alle Schuld beygemessen, und sie aller der Drangsale angeklagt haben, wovon die Lehre Luthers

und Calvins nur der Vorwand und das Werkzeug gewesen sind. Er hätte geurtheilt, daß der Jansenismus, so metaphysisch er auch ist, und so wenig dienlich er scheinen sollte, das Volk in Bewegung zu setzen, nichts destoweniger izt noch bürgerliche Kriege vor den Augen der Herren Philosophen und ihrer Herren Clienten anfachen würde, wenn wir noch denselben Charakter, dieselben Leidenschaften und Vorurtheile, dieselben Sitten hätten, welche wir bey unsern ehrgeizigen Vorfahren unter Franz dem ersten und seinem Sohne antreffen, da sie eben aus der Feudalanarchie heraustraten.

Man nehme einem Geschichtschreiber die Kenntnis der Leidenschaften, und seine Politik wird alsbald so unsicher und schwankend werden, als sie es bey einigen Staatsmännern ist, welche sich von dem Glücke hin und her treiben lassen. In einem Abschnitte wird er ein Machiavellist seyn, in einem andern wird er der Redlichkeit und Treue das Wort reden. Eifriger Vertheidiger des Luxus wird er über die Regierungen spotten, die Prachtgesetze machen; und an einem andern Orte wird er sagen; daß die Schweizer die Künste und Wissenschaften nicht kannten, welche der Luxus hervorgebracht hat, daß sie aber weise und glücklich waren. Selbst die verständigen Maximen, die ihm hin und wieder entfahren, dienen

dienen nur zu beweisen, daß er wenig gesunde Vernunft besizt. Man wird in seinem Werke überall nur halbe Wahrheiten antreffen, welche eben so viele Irrthümer sind, weil er sie zu viel oder zu wenig ausgedehnt hat. Nichts ist in seinem wahren Verhältnisse vorgestellt, noch mit den eigentlichen Farben abgemalt.

Das ist das Urtheil, um es Ihnen im Vorbeygehen zu sagen, welches ich von **Voltairs allgemeiner Geschichte** fälle. Ich war sehr geneigt, ihm seine schlechte Politik, seine schlechte Moral, seine Unwissenheit, und die Verwegenheit zu verzeihen, mit welcher er die meisten Thatsachen verstümmelt und verunstaltet hat. Aber wenigstens hatte ich gehoft an diesem Geschichtschreiber einen Dichter zu finden, der genug Vernunft besäße, um den Personen, die er aufstellt, nicht die Gesichter zu verzerren, und um die Leidenschaften mit ihren wahren Kennzeichen auszudrücken; einen Schriftsteller, der Geschmack genug hätte, um zu wissen, daß sich die Geschichte nie schnakische Harlequins Einfälle erlauben darf, und daß es grausam und ärgerlich ist, über Irrthümer zu lachen und zu spassen, welche das Glück der Menschheit betreffen. Was er sagt, ist nur mit den gröbsten Zügen entworfen. Will er ein Ziel erreichen, so läuft er darüber hinaus. Doch ich wundere mich nicht mehr darüber, seitdem uns einer

seiner eifrigsten Verehrer gelehrt hat, daß er den jungen Leuten, die ihn um Rath gefragt, anbefohlen habe, eher stark als recht zu treffen (de frapper plutot fort que juste) (*). Ein herrlicher Rath, um dem gemeinen Volke zu gefallen; aber das Volk verschaft nur eine vorübergehende Achtung; und mich dünkt, man solle eher dem **Lucian** glauben, welcher einem Geschichtschreiber anräth, ihn zu verachten, nicht für ihn zu schreiben, sich nicht einmal nach dem Geschmacke seines Jahrhunderts zu richten, und immer das Urtheil der Nachkommenschaft vor Augen zu haben, die sich niemals betrügt.

Wenn der Geschichtschreiber nur von dem Interesse der Völker, von ihren Streitigkeiten und Kriegen, von ihrer Staatsverfassung, ihren Gesetzen und Revolutionen zu sprechen hätte, so würden die Kenntnisse, wovon ich bisher geredet

---

(*) Voltaire kam im J. 1753 nach Strasburg. Hier schrieb er seine Reichsgeschichte. Er ließ sich die elende Geschichte des Zeiß vorlesen, und dictirte hernach seinem Secretaire. Wenn einige Bogen auf solche Art fertig waren, so schikte er sie mit höflichen Billets begleitet, einem hiesigen Professor der Geschichte pour marquer les fautes d'omission & de commission. Das geschahe zum Theil; denn alle Unterlassungssünden anzumerken, wäre nicht nur eine undankbare Arbeit, sondern auch eine Unmöglichkeit gewesen. Von Strasburg reiste hernach Voltaire nach Colmar, wo seine *Annales de l'Empire* in 2 B. gedrukt wurden; ein Werk, das man für so schlecht hält, daß es in Auctionen unverkauft stehen bleibt.

habe, hinreichen. Allein der Vorwurf der Geschichte ist nicht allein den Verstand aufzuklären; sie soll auch das Herz bessern, und ihm Liebe zum Guten einflößen. Während als die Männer, welche eine erhabenere Bestimmung haben, aus der Geschichte die gehörigen Einsichten schöpfen, um den Staat zu verwalten, so müssen die andern ihre Pflichten als Bürger daraus lernen. Ich fodere von einem Geschichtschreiber, daß er die tiefste Ehrerbietung für die Sitten hege, daß er mich lehre das Wohl der Menschheit, das Vaterland, die Gerechtigkeit lieben; daß er das Laster entlarve, um die Tugend zu ehren. Die guten Grundsätze, welche mir die Geschichte einflößt, sollen mich vorbereiten, die Absichten einer wohldenkenden Obrigkeit zu unterstützen. Sie soll mich in den Stand setzen, daß dieselbe meinen Tadel fürchte, und daß ich, wenn ich so reden darf, sie gegen die heftigsten Leidenschaften, denen sie mehr als der gemeine Bürger ausgesezt ist, vertheidigen, und in der Ausübung der Gerechtigkeit bevestigen könne.

Sie sehen hieraus, mein lieber Adelbert, daß die gründlichste Erlernung der Moral unumgänglich nothwendig ist, wenn der Geschichtschreiber im Stande seyn soll, die doppelte Pflicht zu erfüllen, welche ihm obliegt. Diese Moral ist die Ursache, warum die alten Geschichtschreiber

(ich rede nicht von allen; denn auch Rom hat seine Cotius (*) so nützlich und einnehmend sind, daß man sie immer wieder liest; da man hingegen, wenn man einmal über die Spasse des Voltairs gelacht hat, nicht umhin kann, ihn zu verachten, wenn man anders nur etwas Geschmack hat. Die meisten unsrer heutigen Geschichtschreiber haben keinen Begrif von der Größe und Würde der Tugend, und von den mehr oder weniger großen Unordnungen, welche die Laster erzeugen. Ihre Richtschnur sind die Vorurtheile des Volkes oder des Standes, dem sie sich gewidmet haben. Die einen bewundern den Ehrgeiz Carls des 5, und den verderblichen Pracht Ludwigs des 14. Andere loben die barbarische Gottesfurcht Philipps des 2, oder Wilhelm den Eroberer, weil er alle Tage die Messe hörte, und den canonischen Stunden, ja sogar den Frühgebeten beywohnte. Laßt uns die Natur der Tugenden studieren, und die Grenzen kennen lernen, über welche sie nicht hinausgehen können, ohne in Laster, oder wenigstens in lächerliche Kleinigkeiten auszuarten.

Seyen sie versichert, sagt Cicero zum Brutus, daß man sich niemals ohne Philosophie zu der vollkommenen Beredsamkeit empor schwingen wird, nach welcher wir trachten, und wovon wir uns richtige Begriffe machen wollen. Ich

(*) schlechten Schriftsteller.

sage es nicht deswegen, sezt er hinzu, als ob die Philosophie dem Redner alle Schätze verschaffen könnte, deren er benöthigt ist; aber sie wird ihm doch gewiß diejenigen geben, deren er nicht entbehren kann, wenn er nicht ein elendes Gerippe aufstellen will. Eben das gilt auch von der Geschichte, und das vielleicht mit desto größerm Rechte, da die Beredsamkeit oft nur blenden und verführen will, die Geschichte hingegen immer unterrichten und bessern soll. Sie kann also unmöglich ohne Kenntnis der vorzüglichsten Tugenden und des menschlichen Herzens bestehen. Ohne Philosophie, sagt auch Cicero, können wir nicht richtig von der Religion, vom Tode, von den Schmerzen, und von unsern Pflichten urtheilen. Sie ist also einem Geschichtschreiber unentbehrlich, der allerorten alle diese Gegenstände seinen Lesern vorstellen soll.

Er würde nicht viel Geschicklichkeit nöthig haben, um unser Gemüth für die Reize der Tugend fühlbar zu machen, wenn er, gleich dem Dichter, die handelnden Personen und die Begebenheiten nach Willkühr formen, und nach Belieben die Tugend belohnen und das Laster bestrafen dürfte. Allein die Wahrheit, welche dem Geschichtschreiber immer heilig seyn soll, zwingt ihn, nicht zu verschweigen, daß das glückliche Laster nur allzuoft über die Tugend triumphiret. Alsdann muß er

aber auch zeigen, daß sich die Gesellschaft ein solches Unglück als eine gerechte Strafe zugezogen, weil sie sich von der Natur entfernt hat, und die Regierung in den Händen der Leidenschaften läßt. Ich fodere von ihm, daß, indem er die vorübergehenden Vortheile der Ungerechtigkeit, der Ehrsucht und des Geizes schildert, er mir auch die dauerhaften Unglücksfälle anzeige, welche eine Folge davon sind; daß er mich sehen lasse, wie die unterdrükte Tugend in sich selbst ihren Trost findet, das Laster hingegen, so glücklich es dem äußern Ansehen nach scheint, oft von heimlichen Vorwürfen gequält, und immer durch die Furcht, den Schrecken, die Sorgen, seine treuen Gefährten, beunruhigt wird. In diesem Fache ist vielleicht Plutarch der gröste Meister. Man kann ihn nicht lesen, ohne die Tugend mehr zu lieben. Ich wünsche Aristides zu seyn, sollte ich auch, wie er, des Landes verwiesen werden. Ich bewundere die Talenten des Themistocles, und je mehr ich sein unglückliches Ende beklage, desto mehr kette ich mich an die Tugend an, deren Werth ich fühle, und welche er verlassen hatte.

Ist nicht Augusts Leben eine wichtige moralische Lection? Welch rühmlicher Triumph für die Tugend, zu sehen, wie dieser barbarische Triumvir, der von dem Blute seiner Mitbürger trieft, kein anders Mittel kennt, sich von seiner Furcht und von den

Verschwörungen zu befreyen, als sich anzustellen, als besäße er Tugenden, die ihm fremde waren, die er aber vielleicht zulezt liebgewann, da er sahe, daß er ihnen seine Ruhe und Sicherheit zu danken hatte. Wie sehr bedaure ich, mein lieber Adelbert, daß uns nicht Tacitus dieses interessante Gemälde geliefert hat, er, der in dem Leben des Tiber das Laster so hassenswerth, und die Tugend so ehrwürdig schildert! Erinnern Sie sich, mit welchen Farben er diesen Herrn der Welt abmalt, vor dem alles zittert, und der voll Angst bebet, weil er sich überall von einem Abgrunde umringt glaubt. Seiner selbst, Roms und seiner Gewalt überdrüßig, flieht er auf Caprea; allein wie bald fühlt er, daß er nicht vor sich selbst fliehen könne. Vergebens will er seine Gewissensbisse ersticken, und seine Furcht und Unruhe durch die schändlichsten Wollüste zerstreuen. Mit jedem Augenblicke scheint er mir zu zurufen: Discite justitiam, moniti. (*) So ungern ich es habe, so lerne ich doch in meinem Privatleben, daß Reichthum und die Herrschaft der ganzen Welt nicht glücklich mache. Wenn Tiber, sage ich bey mir selbst, den August nachgeahmt hätte, so würde er auch dieselbe Ruhe genossen haben.

Sie sehen, wie viele Reize die Geschichte von der Moral erhält, wenn sie in so geschikte Hände kömmt, wie des Tacitus seine gewesen sind. Der

(*) Virgil. Æneid. VI.

Tod des Helvidius rührt mich; aber die Ruhe, mit welcher er ihn leidet, hat die Wirkung, daß ich beynahe sein Schicksal beneide, oder zum wenigsten daß ich fühle, wie sehr sich meine Seele erhebt. Kein Mann kömmt durch Tibers Befehle um, ohne daß Tacitus eine nützliche Lehre für seine Leser darauszieht. In der That, die Moral vereinigt sich desto natürlicher mit der Geschichte, da nach den ewigen unwandelbaren Gesetzen der Vorsehung, die Tugend das Herz der Menschen mit Friede und Ruhe, das Laster hingegen mit Unruhe und Furcht erfüllt. Durch jene erwerbe ich mir die Liebe meiner Mitbürger, durch diese mache ich mich ihnen verhaßt. Ich setze noch hinzu — und ich habe nicht nöthig es zu beweisen, — daß das Glück oder Unglück der Staaten denselben Gesetzen unterworfen ist. Eine ungerechte Politik kann einem Staate einen vorübergehenden Wohlstand verschaffen. Aber er nehme sich vor einem Unglücksfalle in acht. Man traut ihm nicht mehr, und seine Feinde werden sich vereinigen, um ihn zu stürzen. Nie wird man eine Nation sinken sehen, als nachdem ihre Sitten sich verderbt, und ihre Laster die Gesetze geschwächt haben.

Das ist die Moralphilosophie, die ein Geschichtschreiber kennen muß. Wenn er sie verabsäumt, so stößt er gegen eine seiner wesentlichsten

Pflichten an. Aber unter dem Vorwande zur Tugend aufzumuntern, und zu beweisen, daß die Vorsehung sie nie verläßt, muß man nicht seine Zuflucht zu Wundern nehmen. Strada braucht in jeder Gelegenheit die Mutter Gottes und den H. Jacobus, um den Katholiken gegen die Neuerer, Vortheile zu verschaffen. Solche Mönchs-Ungereimtheiten benehmen einem Geschichtschreiber das Zutrauen der Leser. Sobald er verwegen genug ist, um die verborgenen Geheimnisse der Vorsehung durchschauen zu wollen, so wird er in einen kindischen Aberglauben verfallen, und die Weisheit Gottes herabwürdigen. Wenn man den Strada liest, so sollte man meynen, Gott habe eine Zeitlang geschlummert, Luther und Calvin haben sich diesen Schlummer zu Nutz gemacht, um ihre Lehre zur Welt zu bringen, und ihr Anhänger zu verschaffen, und Gott, indem er erwache, habe die Armeen der Fürsten nöthig gehabt, um sich an den Irrglaubigen zu rächen. Wie höchst unvernünftig ist es nicht, Gott der grausamen Ungerechtigkeiten Philipp des zweyten, des Grandvelle', und des Herzogs von Alba theilhaftig zu machen? Nein, niemals sollen solche gotteslästerliche Thorheiten eine Geschichte beflecken. Es war wohl der Mühe werth, zwanzig Wunder ausgesonnen zu haben, um zu verhindern, daß die Katholischen nicht überwunden würden, oder

um ihnen irgend einen kleinen Vortheil zu verschaffen während als die Mutter Gottes und der H. Jacobus ihren Streich in der allerwichtigsten und entscheidendsten Gelegenheit verfehlen, und den Winden erlauben, die berühmte Flotte zu zerstören, von welcher Strada die Unterjochung der Niederlande, die Eroberung von England, und in beyden Ländern die Wiederherstellung der alten Religion erwartete.

Das Wunderbare des epischen Gedichtes, welches so sehr unserer Eigenliebe und unserer Einbildungskraft gefällt, weil es uns mit Göttern in Gemeinschaft bringt, die unsere Leidenschaften besitzen, misfällt ganz in der Geschichte, die nur mit unserer Vernunft spricht. Mit Vergnügen lese ich im **Homer** und **Virgil**, daß Achilles und Aeneas ihre Waffen vom Himmel aus der Werkstätte des Vulcans erhalten haben. Ein Geschichtschreiber hingegen soll mich belehren, daß große Männer und Reiche keinen andern Schild als ihre Talente, und die Weisheit ihrer Gesetze haben. Man lasse die untergeordneten Ursachen handeln, und ohne zu Wunderwerken seine Zuflucht zu nehmen, um die Erzälung damit auszuschmücken, oder Begebenheiten dadurch zu erklären, deren erste Ursache wir nicht entdecken, erlaube man der Welt, den allgemeinen

Gesetzen zu gehorchen, welche Gott bey dem Ursprunge der Dinge vestgesezt hat.

Ich billige sehr Ihre Meynung, sagte mir alsdann **Wallnau**, und alle diese Geschichtschreiber, welche verwegener Weise Gott in unsere Angelegenheiten mischen, kommen mir eben so roh und unwissend vor, als unsere Vorfahren, welche an die Feuer- und Wasserprobe, an das Weihwasser und an den richterlichen Zweykampf geglaubt haben. Aber, sagen Sie mir, wie wird **Livius**, den Sie für einen vollkommenen Geschichtschreiber halten, und welcher doch eben so viele Wunder wie Strada erzält, Ihrer Kritik entgehen können? Sehr leicht, antwortete ich. Denn da er die Geschichte eines sehr aberglaubischen und unwissenden Volkes schrieb, welches in den natürlichsten Begebenheiten den Vorbot eines Unglücks, oder den Zorn eines Gottes wahrzunehmen glaubte, den man durch Opfer oder durch sonst eine geistliche Ceremonie besänftigen mußte, so würde er gegen seine Pflicht die Sitten und die Religion der Römer zu schildern, gefehlt haben, wenn er Thaten mit Stillschweigen übergangen hätte, welche ganz ernsthaft die Klugheit eines Senats beschäftigt haben, der den Grund zu dem grösten Reiche der Welt legte. Ich glaube Sie versichern zu können, daß **Livius** nicht aberglaubisch war. Wenn er die Wunderthaten,

welche er erzält, geglaubt hätte, so würde er ganz anders von ihnen gesprochen haben. Freylich hat er nicht darüber gespottet, wie es unsere Philosophen thun; denn er glaubte nicht, wie sie, daß der Aberglaube das gröste aller Uebel, und die Quelle aller andern wäre. Cäsar, der gewiß nicht abergläubisch war, und zu sehr dem Epikur folgte, um eine Vorsehung anzunehmen, welche mit der Trägheit der Götter sich nicht verträgt, erzält ja selbst die vorgeblichen Wunderwerke, welche seinen pharsalischen Sieg angekündigt haben? er glaubte nicht daran; aber wohl seine Armee; die Wunder, welche sie zu sehen meynte, vermehrten ihr Zutrauen, und trugen viel zum glücklichen Ausgang dieser berühmten Schlacht bey. **Livius** hat nach dem Cäsar geschrieben; wie ist es also wahrscheinlich, daß er an so elende Dinge geglaubt habe, und das zu einer Zeit, da die griechische Philosophie den Römern so bekannt war, und da die philosophischen Schriften des Cicero, insonderheit seine Abhandlungen *de Divinatione* und *de Natura Deorum* jeden Lernbegierigen aufgeklärt hatten?

Dieses sind ungefähr die Kenntnisse, mein lieber Adelbert, wodurch man sich vorbereiten muß eine Geschichte zu schreiben. Und das ist hinreichend, versezte er im Lachen, um mich zu überzeugen, daß mir **Wallnau** einen gefährlichen

Rath gegeben hat. Ich war gesonnen ihm zu folgen, weil Voltaire irgendwo mit seiner gewöhnlichen gesunden Vernunft gesagt hat, **daß die Geschichte nichts als Arbeit, Urtheilskraft, und einen alltäglichen Verstand erfordert.** Nunmehr bin ich eines bessern belehret. Allein, ob ich wohl hoffe, daß mein Freund inskünftige meine Trägheit und mein Stillschweigen einer wenigstens mittelmäßigen Geschichte vorziehen wird, so haben Sie uns neue Gedanken mitgetheilt, die mir viel Vergnügen gemacht haben. Sie haben verschiedene Gattungen voneinander unterschieden, weil sie verschiedene Talenten erfordern, und verschiedenen Gesetzen unterworfen sind. Ich spreche Sie aber noch nicht frey. Sie haben meine Neugierde rege gemacht, und **Wallnau**, der Ihnen nicht mit weniger Aufmerksamkeit zugehört hat, fühlt die nemliche Begierde, noch mehr von Ihnen zu lernen. Das Wetter ist schön; wir können unsern Spaziergang verlängern. Wenn Sie uns Ihre Reflexionen mitgetheilt haben, so wird **Wallnau** die Unwissenden in Ruhe lassen. Ich für meine Person werde nun die alten Historiker mit desto mehr Vergnügen wieder zur Hand nehmen, weil ich vielleicht Fehler, und gewiß Schönheiten darinn entdecken werde, die mir ehedem, aus Mangel der nöthigen Kenntnis, entwischt sind. Sehr gern, mein lieber **Adelbert**,

will ich thun, was Sie begehren, war meine Antwort, weil ich auf Ihre und des **Wallnau's** Freundschaft zähle. Ueberdas finde ich selbst meine Rechnung dabey. Sie haben beyde zu viel Verstand und Geschmack, als daß ich nicht sehr erfreut seyn sollte, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen. Ich werde sie abändern, wenn Sie mir zeigen, daß ich unrecht habe; billigen Sie sie aber, so werde ich ihnen desto stärker anhängen.

Man darf nur die Augen auf dasjenige werfen, was sich **Livius** vornimmt, wenn er seine Geschichte anfängt, um von dem Plane zu urtheilen, welchen sich der Verfasser einer allgemeinen Geschichte entwerfen soll. Ohne mich, spricht er, bey den Fabeln aufzuhalten, wodurch unsere rohen Vorfahren ihrem Ursprunge mehr Glanz zu geben glaubten, werde ich mich einschränken die Sitten, die bürgerlichen und Kriegsgesetze, und die berühmten Männer bekannt zu machen, welche die Herrschaft der Republik über die ganze Erde verbreitet haben, und zu zeigen, wie uns unser Wohlstand betrogen, und zu dem unglücklichen Ziele geführet hat, wo wir unter der Last nnserer Habsucht und unseres Ehrgeizes fast erliegen, und nicht einmal mehr die Kraft haben uns zu bessern.

Es dünkt mich, der Plan des **Livius** umfasse alles, was ein vernünftiger Leser mit Rechte von einem Geschichtschreiber fodern könne, Was wollte

er mehr begehren? Man darf keinen von allen diesen Gegenständen vorbeygehen, ohne daß die Geschichte von ihrem Interesse verliere, und dunkel werde. Wenn ich nicht die öffentlichen Sitten, und die Gesetze kenne, welche die Staatsverfassung bilden, so trägt man mir vergebens Begebenheiten vor, welche verdienen gekannt zu seyn. Ich kann die Ursachen derselben nicht auffinden, und ich schreibe den glücklichen Erfolg den Befehlshabern zu. Ich glaube, der bloße Zufall hat sie hervorgebracht, so wie er ehemals den Hannibal bey den Carthagern, und Karl den Großen in unserm Lande erzeugt hat, welche beyde gleichsam Wunder in ihrer Nation gewesen sind. Anstatt mir ein großes Gemälde vorzuhalten, so zeigen Sie mir, wenn ich so reden darf, nur ein Porträt. Mein Interesse nimmt ab, die Wahrheit entwischt mir, und ich finde in der Geschichte den Unterricht nicht, welchen ich darinn suchen soll. Im Gegentheil, wenn man mich mit den Sitten und der Staatsverfassung der Republik bekannt macht, so sehe ich, daß die großen Männer, welche auf dem Schauplatze erscheinen, das Werk der Gesetze sind. Die Republik, welche ihnen ihr Genie mittheilt, wird mir theuer, mein Interesse nimmt zu, und mein Geist erhält Einsichten ohne viel Anstrengung.

Livius hat diese Wahrheit gekannt: denn ich habe sie entdekt, indem ich mir von dem Vergnügen Rechenschaft gegeben, welches ich bey Lesung seiner Geschichte empfunden habe. Er verfolgt mit Aufmerksamkeit alle Anstalten der Römer; keines von den Gesetzen, welche in dem Interesse und in den Leidenschaften der Patricier oder des Volkes eine Aenderung veranlaßt haben, ist vergessen. Ich sehe unter meinen Augen sich die Sitten, die Gewohnheiten, das Herkommen und das Staatsrecht der Republik bilden. Ich sehe die Vermischung der Tugenden und Laster, die mit ungleichen Kräften widereinander streiten. Jeder Bürger, welcher durch sein Beyspiel die Constitution erschüttert oder bevestiget, wird mir vorgeführet; so daß wenn ich nur im geringsten fähig bin über die Thatsachen, welche man mir vorlegt, nachzudenken, so sehe ich daraus das unbeschreibliche Glück der Römer entstehen. Einige Laster, wie z. B. der Geiz und die Ehrsucht, welche die Gesetze nicht haben zerstören können, die gewöhnlicher Weise der Ruhmbegierde und der Vaterlandsliebe untergeordnet sind, die aber zu Zeiten ihr Haupt erheben, zeigen mir, welches einmal ihre Herrschaft seyn werde; ich sehe vorher, daß sie sich der öffentlichen Gewalt bemeistern, und die Tyranney an die Stelle der Freyheit setzen werden.

Wenn

Wenn eine allgemeine Geschichte wohl verfaßt ist, so soll man von der Aufführung eines Volkes bey seiner Bildung, und von seinen Bemühungen um die Zwecke zu erreichen, welche es sich vorsetzet, auf die Art schließen können, wie es sein Glück geniessen werde. In diesem Genusse selbst soll mich der Geschichtschreiber die Ursache seines Falles ahnden lassen. Alsdann entwickelt sich alles von selbst; die Thaten entstehen ganz natürlich eine aus der andern; und hierinn besteht die ganze Kunst die Begebenheiten in einer allgemeinen Geschichte vorzubereiten. Die Erzälung, welche man nie unterbrechen darf, um nöthige Erläuterungen zu geben, geht einen raschen Schritt, ermattet nie, und reißt den Leser mit sich fort. Aber man erwarte nichts dergleichen von einem Geschichtschreiber, der sich nicht durch die vorherberührten Studien zu einem so wichtigen Geschäfte tüchtig gemacht hat. Er muß lang über sein Werk nachgedacht, jeden Theil desselben untersucht haben, und im Stande seyn, sie alle mit einem Blicke zu übersehen.

Ich weis wohl, daß die Geschichte keiner Nation ein so schönes Gemälde darstellt, wie die römische. Aber wir müssen wohl zwischen dem Stoff, welchen sich ein Geschichtschreiber wählt, und zwischen der Geschicklichkeit unterscheiden, mit welcher er denselben behandelt und verarbeitet.

Die Barbaren, welche unsere heutigen Staaten gegründet haben, kann man wohl mit den Räubern in Vergleichung setzen, denen Romulus eine Freystätte gegeben hat. Die einen haben ihre Macht zerstören sehen, ehe sie sich hat bevestigen können; die andern haben den Grund zu verschiedenen Staaten gelegt, die noch bestehen, und nach einem Vorurtheile, das ihnen von ihrer ursprünglichen Barbarey noch anklebt, sich einbilden, sie seyen ein Muster der vollkommensten Politik. Warum haben diese Geschichten keine Reize für mich? — Weil man immer versäumt hat, mir von den Sitten, den Gesetzen, den Gewohnheiten und dem Staatsrechte dieser Barbaren Rechenschaft zu geben. Ich trabe alsdann einem Geschichtschreiber nach, der selbst nicht weis, wo er geht. Ich gähne mitten unter diesen Kriegen, Schlachten und Siegen, von welchen man mich unterhält, ohne mir zu sagen, wohin mich alles das führen wird. Hätte man mir, z. B. den Charakter der Soldaten des Chlodovåus, den Geist der Freyheit, welchen sie aus Germanien mit herübergebracht haben,. und den Geist der Knechtschaft geschildert, den sie in Gallien angetroffen, so dünkt mich, ich hätte alles daraus entstehen sehen, was geschehen ist, nemlich, den Fortgang des Despotismus bey den einen, und der Knechtschaft bey den andern. Ich hätte viel-

leicht für die Nation, welche man mir vor die Augen gestellt, wenig Achtung gehabt, aber gewiß hätte ich die Klugheit und Geschicklichkeit des Geschichtschreibers bewundert. Ich hätte nicht gebilliget, aber doch bedauert, und dieses Interesse hätte mich vor der langen Weile bewahrt. Mein Verstand würde mehr Aufklärung erhalten haben, und vielleicht hätte ich nicht weniger Vergnügen empfunden, zu erfahren, wie ein Volk in einer ewigen Kindheit bleiben kann, als die Triebfedern der römischen Größe aufzusuchen.

Erinnern Sie sich an den **Livius**, und sehen Sie, wie er gleich beym Anfange seiner Geschichte die Neugierde des Lesers reizt, und ihn aufmerksam macht. Res romana, quæ ab exiguis profecta initiis, eo creverit, ut jam magnitudine laboret sua. Es ist mir angenehm, den unermeßlichen Abstand zu betrachten und zu messen, der zwischen Rom bey seinem Entstehen, und Rom, der Beherrscherin der Welt, sich findet. Alsbald nehme ich an allen Kleinigkeiten Antheil, welche man mir vom Romulus und seinen Nachfolgern erzält. Nichts verkündet mir noch den Anfang eines großen Reiches; aber zum Glücke für Rom, wird Tarquin verhaßt und aus der Stadt gejagt. Der Geschichtschreiber macht meine Aufmerksamkeit auf das neue rege,

indem er mir sagt, daß die Freyheit erst unter Tarquin entstehen sollte, damit sie die Bürger nicht misbrauchten. Diese Worte bereiten mich auf die Größe und auf den Verfall der Republik vor. Dieses ist es, was ich wissen will. Ich verschlinge mit Vergnügen die ersten Kriege der Römer gegen die Equer, Volscer, Toskaner, Sabiner u. s. w. und die unaufhörlichen Uneinigkeiten zwischen den Patriciern und den Plebeiern. Warum? Weil ich ein Volk sehe, daß in Streitigkeiten, die dem Scheine nach wenig wichtig sind, große Stärke und Fähigkeiten erwirbt, sich auf größere Dinge vorbereitet, und, wiewohl langsam, sich dem Ziele nähert, wohin es das Schicksal, oder vielmehr seine Sitten und seine Regierungsform rufen. Wenn sie die unzählbaren Materialien zu einem herrlichen Gebäude würden zusammentragen sehen, so würden Sie sie gewiß mit Vergnügen betrachten; Ihre Einbildungskraft würde sich zum voraus ein prächtiges Gemälde von dem Pallaste schaffen, den man im Begriffe ist aufzubauen. Eben diese Bewandtnis hat es mit der römischen Geschichte. Wenn Sie, mein lieber Adelbert, einen Leser des Livius antreffen, welcher behauptet, die erste Dekade seye von geringerm Werthe als die folgenden, so stehen Sie keinen Augenblick an, zu sagen, er seye einer derjenigen Leser, die nicht

lesen können, und die nicht in einer gegenwärtigen Begebenheit die folgende erblicken.

Die Einheit der Handlung und des Interesse, welche dem epischen Dichter (*) so sehr anbefohlen ist, damit man an den Unternehmungen seines Helden Antheil nehme, ist einem Geschichtschreiber nicht minder nothwendig; denn sie gründet sich auf die Natur selbst unseres Geistes, welcher sich nicht mit mehrern Gegenständen auf einmal befassen kann, ohne seine Aufmerksamkeit zu theilen, folglich weniger lebhafte Eindrücke zu erhalten, zu ermüden, sich zu verwirren, überdrüssig zu werden, und keinen Nutzen aus seinen Studien zu ziehen. **Homer** interessirt mich bey der Rückkehr des Ulysses zu Ithaka; und **Virgil** bey der Niederlassung des Aeneas in Italien. Sie vergessen nie, daß dieses der Zweck ihres Gedichtes ist, und um mich darauf aufmerksam zu machen, so erinnern sie mich oft daran. Eben so soll der Geschichtschreiber mich nie das Ziel, wohin er mich führt, aus den Augen verlieren lassen. Dadurch wird die Geschichte gleichsam ein episches Gedicht; sie eilt ihrem Ziele zu, mitten durch die Hindernisse, welche ihm Leidenschaften und Begebenheiten in den Weg legen. Die Gallier

(*) Schon Quintilian hat gesagt, die Geschichte grenze sehr nahe an ein episches Gedicht.

im brennenden Rom, Pyrrhus und Hannibal in Italien, vertreten die Stelle des Wunderbaren im Homer und Virgil, und setzen mich nicht weniger wegen des Schicksals der Römer in Sorgen, als Juno und Neptun wegen Aeneas und Ulysses.

Nach dem **Livius** kann ich Ihnen den **Grotius** nennen. Seine Geschichte der Kriege, welche der Republik der vereinigten Niederlande ihren Ursprung gegeben haben, ist ein Werk, welches die grösten Lobsprüche verdient. Mein Zweck ist nun nicht, Ihnen zu sagen, daß es voll der weisesten Maximen ist, welche die Politik befolgen soll, daß die Leidenschaften mit eben so viel Stärke als Geschicklichkeit geschildert sind, — ich werde ihn izt nicht unter diesem Gesichtspunkte betrachten. Erinnern Sie sich, mit welcher Sorgfalt er mir die Sitten und das Genie eines Volkes bekannt macht, welches einen Herrn, aber keinen Tyrannen dulden kann; welches versucht das Joch abzuschütteln, und aus Gewohnheit, die Vorurtheile beybehält, die es seiner vorigen Regierungsform zu danken hatte. Sie sehen, wie es sich selbst nicht traut, wie es zweifelt, wankt, seinem Zorn und Unwillen gleichsam im Finstern nachtappet, und wie es nicht mehr den Charakter hat, der sich zur Monarchie schicket, und gleichwol den noch nicht besizt, der zur Republik paßt. Um diese ungewisse Lage desto besser

zu schildern, hat Grotius seinen ersten Büchern die Gestalt der Annalen gegeben. Indem er die Begebenheiten nach der Zeitordnung vorträgt; so sehe ich, wie Glück und Unfälle sich das Gegengewicht halten, und ich schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. Ich bewundere die Klugheit des Prinz Wilhelms von Oranien, aber bisweilen möchte ich seinem Muthe mehr Thätigkeit geben; allein bald tadle ich selbst meine Ungedult, und in dieser Unruhe erlange ich Einsichten, und fühle wie schwer es ist, die Freyheit auf die Ruinen einer Monarchie zu erbauen. Wilhelm hat den Grund zum Freystaate gelegt; sein Sohn Moritz soll nun das Gebäude aufführen, und Grotius giebt seinem Werke eine neue Gestalt. Nun nähere ich mich mit großen Schritten dem Ziele, welches mir der Geschichtschreiber vorgestekt hat, und ich kenne alle Triebfedern der Regierung. Wenn ich den Livius lese, so errathe ich die ganze römische Geschichte. Nichts sieht mir im Wege. Habe ich die ersten zehn Bücher mit Aufmerksamkeit gelesen, so habe ich den Aufschluß von allem. Die Römer, Meister von Italien, werden nun gefährlichern Kriegen ausgesezt seyn; aber das Vergangene belehret mich über das Zukünftige, und ich erwarte, daß sich in den grösten Unglücksfällen Fabiusse, Marcellusse, und Scipionen finden werden. Eben so, obgleich Grotius seine Geschichte

mit dem berühmten Waffenstillstande 1609 schließt, so dünkt mich doch, als sehe ich darinn den Keim zu allen Begebenheiten, welche sich seit dieser Zeit in den Niederlanden eräugnet haben, und aller Leidenschaften, welche die Triebfedern derselben gewesen sind. Die Ruhmsucht der Republik, und ihr Geschmack am Kriege, welcher sie in alle Händel der Potentaten mischt, setzen mich nicht in Verwunderung. Aber durch allen diesen Schimmer hindurch entdecke ich den Kaufmannsgeist, welcher mitten unter dem großen Aufwande und den widrigen Schicksalen, hie von dem Kriege unzertrennlich sind, zunimmt, die Herrschaft erlangt, und es endlich dahin bringt, daß die Republik, nach ihrem Handel, den Frieden für ihre gröste Glückseligkeit hält.

Darf ich es Ihnen bekennen? Mir däucht Grotius in Ansehung der allgemeinen Einrichtung seines Werkes dem **Tacitus** weit vorzuziehen. Man sollte meynen, dieser leztere habe die Feder ergriffen, ehe er den ganzen Umfang seines Gegenstandes gekannt hat. Nichts ist schöner als das Gemälde, welches er uns von der Regierung des Tibers giebt, und **Racine** hatte recht, ihn den grösten Maler des Alterthums zu nennen. Aber er läßt mich etwas vermissen. Wenn ich seine Annalen öffne, so bin ich gar nicht auf die schwarze Politik eines argwöhnischen Tyrannen vorbereitet,

welcher sich nie mächtig genug glaubt, und immer fürchtet, es zu viel zu scheinen. Ich sehe, wie sich der fürchterlichste Despotismus bildet, und weis nicht, was das für ein Ende nehmen werde. Ich ermüde bey den unzählichen und beynahe einförmigen Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, die man mir erzält, und sehe die Nothwendigkeit gar nicht ein, alle diese einzelnen Begebenheiten zu vervielfältigen, nur um mich den Tiber, seinen Hof, die schändliche Gedult des Senats, und die Feigheit des Volkes kennen zu lehren.

Sie tadeln vielleicht meine Verwegenheit, mein lieber Adelbert; gestehen Sie aber doch, daß wenn Tacitus, anstatt uns nur von dem Tiber, dem Claudius, dem Nero und einigen andern Kaisern zu unterhalten, eher die Geschichte des Reiches als die Geschichte der Beherrscher desselben gegeben hätte, er seine Leser viel mehr würde interessirt, und ein Licht verbreitet haben, das in allen Zeiten und Ländern unterrichtend gewesen wäre. Unsere Väter, — so konnte Tacitus seine Geschichte anfangen, — haben die Welt überwunden, weil ihnen Tugend und Freyheit theuer gewesen sind. Allein durch die Beute ihrer Feinde verderbt, waren sie nicht mehr würdig frey zu seyn. Die Uneinigkeiten haben uns zu Sklaven gemacht; weil durch sie die öffentliche Gewalt in die Hände einiger geiziger

und ehrsüchtiger Bürger gekommen ist. Marius und Sulla haben der Herrschaft des Julius Cäsar den Weg bereitet; er hat sich unrechtmäßiger Weise die höchste Gewalt angemaßt, und ist gestraft worden; aber Brutus und Cassius waren bestimmt die lezten Römer zu seyn. Alles hat eine neue Gestalt gewonnen. Mit den Lastern der Sklaverey beladen, haben wir uns bald gewöhnt ihre Ketten zu tragen (*); und die Barbaren, welche uns verachten lernen, werden sogar unsern Namen ausrotten (**).

(*) Diese Foderung an den Tacitus scheint hart. Er schrieb unter Trajan, dessen Freund und Client er war. Allein auch Livius schrieb unter August — würde vermuthlich H. v. M. antworten — Und war es denn nothwendig, seine Geschichte bey seinen Lebzeiten herauszugeben? Sollte ihm nicht Wahrheit lieber seyn, als Genuß seines Ruhms? Lucian sagte schon, man sollte nicht für sein Zeitalter, sondern für die Nachkommenschaft schreiben, damit man durch nichts abgehalten würde, der Wahrheit zu huldigen, und der erhabenen Würde eines Geschichtschreibers und Lehrers des Volkes getreu zu bleiben.

(**) Diese Prophezeyung möchte dem Tacitus nicht wohl möglich gewesen seyn; weil damals die Macht der Barbaren und künftigen Zerstörer des römischen Reichs ihm noch nicht fürchterlich war. Ueberhaupt ist der so nahe Sturz des römischen Reichs durch Ursachen bewirkt worden, die dem klügsten Politiker zu des Tacitus Zeit fast nicht möglich gewesen wäre vorherzusehen. Die Absicht des Herrn Verfassers, die Vollkommenheit zu schildern, nach welcher ein Geschichtschreiber streben soll, scheint ihn veranlaßt zu haben, bey Anführung der meisten alten und neuen Historiker sich mehr bey ihren Fehlern als bey ihren Vorzügen zu verweilen.

Wenn ich mich nicht sehr betrüge, so würde dieser Eingang gar viel fähiger gewesen seyn, die Neugierde seiner Leser zu reizen, und sie zu interessiren, als der, welchen Tacitus gewählt hat. — Anstatt einiger Regenten, deren Grausamkeit und Unfähigkeit Abscheu erreget, wäre ich mit dem Schicksale der Römer beschäftigt gewesen. So ist also, würde ich zu mir selbst gesagt haben, die Nachkommenschaft dieser Menschen, welche die Welt anfangs durch ihre Tugenden, und hernach durch ihre Talenten in Erstaunen gesezt haben, verurtheilt, der Raub einiger barbarischen Horden zu werden? Was für ein heimliches Gift bringt diese fürchterliche Macht zur Erstarrung? — Wenn Tacitus die Fortschritte der Monarchie hätte entwickeln wollen, so wie von den vorhergehenden Geschichtschreibern die Fortschritte der Freyheit entwickelt worden sind, so ist fühlbar, daß er sein Werk nicht vom Tiber würde angefangen haben. Anstatt die Geschichte des Augusts aufzusparen, um seine lezten Lebensjahre damit zu beschäftigen, so hätte er mit diesem Regenten den Anfang gemacht.

Was gäbe ich nicht, daß sich Tacitus diesen Plan vorgesezt hätte! Mit welchem Interesse, mit welcher Gierigkeit würde man das Leben des geschiktesten und verschlagensten Tyrannen von

einem Schriftsteller gelesen haben, welcher am besten die Tücke und die Ränke des menschlichen Herzens gekannt hat, und der, mit einem untrüglichen Auge jede Leidenschaft unter der Larve entdekt, unter welcher sie sich verbirgt. Ich hätte für den Staat gezittert, wenn ich alle Bürger nacheinander hätte umkommen sehen, deren Tugenden bey dem blutgierigen Tyrannen Verdacht erregten, der erst alsdann aufgehört hat grausam zu seyn, da er keine Nahrung mehr für seine Furcht fand. Welch ein lehrreicher Unterricht wäre es für mich gewesen, wenn mir Tacitus die Triebfedern dieses Ehrgeizes aufgedekt hätte, der sich verbarg, um desto gewisser zu herrschen, und der alle niederträchtigen Leidenschaften zu Hilfe rufte, welche die Römer herabwürdigen, und zur Gedult gewöhnen konnten. Ich sage zu wenig. Dieser Ehrgeiz erwarb sich Liebe, und wurde bedauert. Derselbe Octavius, welcher nie hätte geboren werden sollen, brachte es dahin, daß die verächtlichen Römer zulezt sagten, er hätte nie sterben sollen!

Wenn Tacitus mit den Farben, und mit dem Pinsel, der ihm eigen ist, und den man nicht genug bewundern kann, den August geschildert hätte, so würde er sich selbst noch in dem Leben des Tibers übertroffen haben. Er würde seine Laster zerlegt, und gezeigt haben, welche darunter

von seinen Leidenschaften abstammten, und was von den Umständen dazu gekommen ist. August verbarg seine Meynung, und wollte nicht errathen seyn. Tiber begehrte, daß man durch den Schleyer hindurch schauen sollte, mit welchem er sich zu bedecken suchte. Daher kam die heimlich schleichende Tyranney, welcher die furchtsamen Römer nicht entfliehen konnten. Ich würde alle diese einzelnen Anklagen und Hinrichtungen, bey deren Erzälung **Tacitus** bisweilen um Nachsicht bittet, weil er fürchtet, er möchte seine Leser ermüden, mit Begierde lesen, weil sie dazu dienten, die Kette zu ergänzen, die alle Begebenheiten zusammenhält, und begreiflich zu machen, wie die Römer, die unter den unumschränktesten Kaisern noch von einem Freystaate sprachen, auf einen so tiefen Grad von Niederträchtigkeit und Verderbnis haben herab sinken können, daß sie so gar einen Nero zurückgewünscht haben.

Erlauben Sie mir, Ihnen noch etwas vom **Tacitus** zu sagen, das ich Ihnen aber nur mit Zittern bekenne. Dieser Geschichtschreiber würde vermittelst des Plans, welchen ich vorschlage, seine Leser gezwungen haben, nachzudenken; er würde sie aufgeklärt, und sich selbst mehr Einsichten über die Lage und Schicksale des Reiches verschaft haben. Ich verstehe nicht recht, was Sie sagen wollen, fiel mir **Wallnau** mit einem

Tone in die Rede, der von seinem Erstaunen zeugte. Behaupten Sie im Ernste, wie Sie es uns schon zu verstehen gegeben haben, daß Tacitus nicht von der Meynung gewesen seye, als ob die Regierung der Kaiser die Römer ihrem Verderben entgegen geführt habe? Ich bin es vollkommen überzeugt, antwortete ich so sanft als mir möglich war. Denn ob er gleich in seinen Sitten der Germanier sagt, das Reich seye nicht im Stande der Macht seiner Feinde zu widerstehen, urgentibus imperii fatis, nihil jam præstare fortuna majus potest quam hostium discordiam, so ist das eine Wahrheit, die ihm nur zufälliger Weise und gleichsam als eine Wirkung übler Laune entfährt, und die nicht eine Folge seiner Politik ist. Das sehe ich aus dem zweyten Buche seiner Annalen, wo er unter Tiber sagt: Arminius habe die römische Macht zu einer Zeit angegriffen, da sie in dem blühendsten Zustande gewesen, liberator haud dubiæ Germaniæ, & qui non primordia populi romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit. Sie sehen daraus, daß er damals die römische Macht für viel vester gegründet hielt, als da sie die Samniter, Pyrrhus und Hannibal zu stürzen getrachtet hatten.

In der Lobrede auf den Agricola lobt er den Nerva, daß er die Gewalt des Fürsten mit der

Freyheit des Volkes vereinbaret hat, res olim dissociabiles, sagt er; also glaubte er, daß nach Nerva's Regierung sie miteinander könnten schwesterlich vereinigt leben. Er sezt hinzu, daß Trajan die öffentliche Sicherheit bevestigt hat. Es ist nicht mehr bloße Hoffnung, nec spem modo ac votum securitas publica, sed ipsius voti fiduciam, ac robur assumpserit. Tacitus, der kein Schmeichler war, ergözt sich an angenehmen Aussichten; und es dünkt mich, wenn er mit Augusts Leben den Anfang gemacht, und mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne die Politik ergründet hätte, durch welche die Römer betrogen, und an die Sklavery gewöhnt worden, so hätte er geurtheilt, daß sich Tiber seine Ränke, seine Treulosigkeiten, und seine Grausamkeiten, die er zu seiner Sicherheit nöthig erachtet, hätte ersparen können; daß aber das Reich in eine außerordentliche Schwäche versinken mußte, sobald er den Römern bewies, daß es gefährlich seye, Verdienste und Talenten zu besitzen; daß, um nichts von den Bürgern zu befürchten zu haben, man sich die Soldaten wird geneigt machen, und sie bestechen müssen, damit sie lenksam seyen. Nach Nero's Tod maßten sich die Armeen an, das Reich zu vergeben, weil in dem Staate keine öffentliche Gewalt mehr war. Wenn Tacitus die Regierung Augusts untersucht hätte, so würde er gesehen haben, daß unter dem

Schirme dieser Gewalt, oder vielmehr ihres Schattenbildes, dieser Regent seine Sicherheit gefunden hat, und daß, sobald dieses Bild verschwunden war, man die allertraurigsten Unglücksfälle gewärtig seyn mußte.

Doch, das ist schon zu viel; denn die weise Vorschrift Quintilians schwebt mir immer vor Augen, und es geschieht nicht ohne einiges Bedenken, daß ich einen Mann, wie Tacitus, zu tadlen das Herz habe. Dem seye nun wie ihm wolle, so beharre ich doch auf der Nothwendigkeit, im Anfange einer allgemeinen Geschichte, das Ziel anzugeben, wohin man sie führen wolle, und alle einzelnen Thatsachen so miteinander zu verbinden, daß man sehe, die leztern Staatsveränderungen seyen das Werk der erstern.

Ein Beyspiel wird Ihnen meine Meynung deutlich machen. Die Geschichte der römischen Staatsveränderungen des Abbe Vertot soll den Stoff dazu hergeben. Unter allen unsern Schriftstellern halte ich ihn für denjenigen, der am geschicktesten gewesen ist, die Geschichte zu schreiben. Er hat eine erhabene und edle Gesinnung. Seine Einbildungskraft ist lebhaft; aber sie beherrscht ihn nicht. Sie dient ihm nur, den Gegenständen, die er behandelt, die schicklichsten Verzierungen zu geben. Seine Gemälde sind kühn, seine Bemerkungen kurz. Er kennt das menschliche Herz, und

und den Gang der Leidenschaften, und seine Erzälung ist rasch. Dieß sind gewiß große Talenten. Allein, es mag nun seyn, daß ihn die natürliche Leichtigkeit, mit der er gearbeitet, und der Anstand, den er seiner Erzälung zu geben gewußt, verhindert hat, sich die nöthigen Vorbereitungskenntnisse zu erwerben, von welchen ich Ihnen anfangs gesprochen habe, oder daß er zufrieden gewesen ist, denjenigen Lesern zu gefallen, wovon Paris voll ist, und die sich immer gelehrt genug glauben, wenn sie sich die Zeit vertrieben haben, **Vertot** hat das Vorhaben gefaßt, und ausgeführt, eine römische Geschichte zu schreiben, die von allen den kleinen Umständen befreyt wäre, welche uns **Livius** erzält. All unser schöngeisterisches Frauenzimmer, und die unzähliche Menge Mannspersonen, welche nichts als Frauenzimmer sind, haben sie verschlungen, und nun zitiren sie in den Tag hinein Namen und Thatsachen, womit sie ihr Gedächtnis ausstaffirt haben, und sind die Plage vernünftiger Personen. Ich habe es oft selbst erfahren, wenn ich die römischen Staatsveränderungen des Abbé **Vertot** gelesen habe; ich mußte immer nachholen, was er ausgelassen hatte. Wenn ich nicht sonst die römische Geschichte gekannt hätte, so wäre es mir unmöglich gewesen, etwas davon zu verstehen, weil eine Geschichte nothwendiger Weise für jeden nachden-

kenden Mann dunkel seyn muß, wenn sie nicht die allgemeiuen Ursachen der Begebenheiten entwickelt, und die genaue Verbindung, die zwischen ihnen statt hat, fühlbar macht.

Allein indem ich sage, mein lieber **Adelbert**, daß die kleinsten Umstände gefallen, unterrichten, interessiren, wenn sie die Sitten, die Gesetze, und die Regierungsform einer Nation betreffen; so verstehe ich nicht darunter, daß man sie verschwenderisch anbringen solle. Die kleinsten Umstände müssen nothwendig, und von dem Geschichtschreiber, der zugleich gefallen und belehren will (omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci) unter der großen Menge ausgelesen seyn, als die tauglichsten, um die Wahrheit angenehm und hervorstechend zu machen. Man muß die Leser ja nicht durch eine überfließende Gelehrsamkeit und durch einförmige Thatsachen ermüden. Der gesättigte Geist wendet sich alsbald von ihnen weg. Ich gestehe, daß der Abbé **Fleury** nicht immer auf diese Lehre unsrer grösten Meister Rücksicht genommen hat. In seiner Kirchengeschichte fällt er denjenigen, die mehr Scharfsinn und Geschmack als Frömmigkeit haben, durch die Menge kleiner Umstände, welche er erzält, beschwerlich. Sie sind ohne Unterschied übereinandergethürmt, und tragen nichts bey, um zu zeigen, wie die Religion über die Politik der Fürsten, über den

Stolz der Philosophen, und über die Eifersucht der Götzenpriester siegen sollte. Vielleicht irre ich: vielleicht soll die Kirchengeschichte andern Gesetzen unterworfen seyn, als die Profangeschichte. Ich bin sehr geneigt es zu glauben, weil sich der A. Fleury selbst das Gesez auflegt, die Begebenheiten als ein bloser Zeuge zu erzälen, ohne sich einiges Urtheil zu erlauben, noch einige Bemerkungen zu wagen. Dem sey aber wie ihm wolle, so sollen wir doch nicht vergessen, daß dieser Schriftsteller einer derjenigen Männer von Genie ist, welche unserer Nation die meiste Ehre gemacht haben. Wir haben ihm Abhandlungen (discours) über die Kirchengeschichte zu danken, welche man immer mit Bewundernng lesen wird, und welche beweisen, daß ihr Verfasser den reichen Vorrath an Rechtschaffenheit, Klugheit und Einsichten besessen hat, welche einen Geschichtschreiber beseelen sollen.

Mit demselben Plane, mit demselben Vorhaben und mit ähnlichen Absichten, wie Livius, hätten die neuern Geschichtschreiber, wie mich dünkt, wenn sie sonst die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten, eine Geschichte zu schreiben, gehabt hätten, ein sehr lehrreiches und reizendes Gemälde von ihrer Nation aufstellen können. Frankreich, England, Spanien, Italien, Teutschland u. s. w. haben gar sehr barbarische Sitten gehabt. Viele Jahrhunderte hindurch haben die Gesetze

und Gewohnheiten, welche das Werk dieser Sitten gewesen sind, in ihren Bewohnern, welche ich weder Bürger noch Obrigkeiten nennen darf, eine Grobheit, Roheit und Unwissenheit, aber zugleich auch eine Stärke und Kraft erhalten, welche sie außerordentliche Dinge hat verrichten lassen, die für denjenigen wichtig sind, der gern wissen möchte, was alles der Mensch zu unternehmen im Stande ist. Von Revolutionen zu Revolutionen sind diese Völker endlich zu dem Grade von Höflichkeit gelanget, dessen wir uns heutzutage rühmen, und welche im Grunde nichts als eine verschiedene Barbarey ist. Denn wir haben diese Höflichkeit weibischen Sitten, niederträchtigen und feigen Lastern, und nicht weisen Gesetzen zu danken, die uns den Absichten der Natur näher gebracht hätten. Man sollte die Stürme der Leidenschaften, welche nie zufrieden sind, und sich immer gegenseitig stoßen, und das Glück malen, welches mitten in dieser Verwirrung das Interesse der Könige, der Großen und des Volkes entscheidet, und mit dem Schicksale der Völker sein Spiel treibt. Mit dem Genie und den Kenntnissen eines Livius hätte man gewiß ein sehr interessantes Gemälde entworfen. Dieser große Geschichtschreiber benüzt die Irrthümer der Menschen, wie ihre weisesten Handlungen, und der Leser, indem er erfährt, was man vermeiden muß, lernt was er thun soll.

Wenn man den P. Daniel liest, so sieht man, daß er gar keinen Gedanken von dem Plane gehabt hat, den er sich hätte machen sollen. Anstatt die ältern Zeiten zu studiren, um sie kennen zu lernen, hat er es weit bequemer gefunden, von den unsrigen auf jene zu schließen. Ueberall wo er den Namen eines Königes findet, siehet er eine Monarchie, und redet nie von dem mehr oder minder rohen Herkommen, welches das einzige Staatsrecht der Nation gewesen ist. Er führt seine Leser von Chlodovåus bis auf unsere Zeiten, ohne nur eine der Revolutionen zu argwohnen, welche bald in der Stille, bald mit großem Geräusche geschehen sind. Mezerai ist kein Schmeichler, wie der P. Daniel, aber wie dieser hat er die nöthigen Kenntnisse nicht, um belehren zu können. Seine Moral ist der Geschichte würdiger, als die Sittenlehre des P. Daniel. Seine Schreibart ist weniger schleppend, aber sie ist hart. Seine Gemälde sind ohne Geschmack gezeichnet, und haben die Farbenmischung nicht, welche den Leser anzieht. Was den Abbé Vely anbelangt, so sagt man, er habe einen andern Weg nehmen, von unsern Gesetzen Rechenschaft geben, und die Sitten schildern wollen; allein aus Unwissenheit hat er alles untereinander geworfen. Er schreibt dem ersten Stamme Gewohnheiten zu, welche augenscheinlich erst unter das dritte gehören. Seine

Geschichte ist ein Chaos, wo alles ohne Regel, ohne Kritik hingeworfen, vermengt und verwirrt ist. Mit einem Worte, ich sehe in ihm einen Geschichtschreiber, der sich bey einem Buchhändler verdungen hat, und dessen unfruchtbarer Ueberfluß sein ganzer Reichthum ist. Seine Fortsetzer haben ohne Zweifel einen andern Weg erwählt, und ich höre, daß sie das Publikum gern liest.

Ich weis nicht, ob die fremde Geschichte mit glücklicherm Erfolge behandelt worden ist, als die unsrige. Ich kenne den Mariana nicht (*),

---

(*) Dieses Geständnis des H. Verfassers ist aufrichtig; aber wer wünschte nicht, daß der in der Geschichte so sehr bewanderte M. doch von jedem Lande die Hauptgeschichtschreiber gelesen hätte? Bey Mariana war die Sprache nicht schuld daran; aber beym Robertson bekennt der H. V. daß er nicht englisch verstehe, und daß er sich aus seiner Geschichte von Amerika gar nur Auszüge geben lassen. Vielleicht ist diese Unwissenheit in fremden Sprachen schuld, daß H. M. unter den nöthigen Vorkenntnissen derselben nicht gedenkt. Zum wenigsten hätte ihrer bey Bearbeitung einer allgemeinen Geschichte erwähnt werden sollen. Freylich konnte ihm dazu Livius keine Anleitung geben, den er überall mit Recht als ein beinahe vollkommenes Muster darstellt, und als denjenigen, von welchem er seine Grundsätze über die Art die Geschichte zu schreiben, abgezogen hat. Allein in heutigen Zeiten ist Kenntnis der todten sowohl als der lebendigen Sprachen für einen Geschichtschreiber eine nothwendige Erfordernis. Er muß auch Diplomatik, Heraldik, Numismatik, Alterthumskunde, Chronologie, und alte, mittlere und neue Geographie verstehen, wenn er nicht wie der P. Barre und Laguille die Geschichte eines Landes schreiben will, dessen Sprache er nicht versteht, dessen Urkunden er nicht lesen, und dessen Denkmäler er nicht benutzen kann. Ich komme

und es wäre thöricht von mir, wenn ich ihn beurtheilen wollte. Mit allem dem getraute ich mir zu wetten, daß ein spanischer Jesuit nur eine sehr mittelmäßige spanische Geschichte hat schreiben können. Ein schlechter Ordensmann kennt nichts als Intrigue; und wer regelmäßig die Vorschriften seines Ordens beobachtet, kennt die politischen Wahrheiten nicht, weil er sie verachtet. Ein Chorherr der H. Genoveva, dessen Namen mir entfallen ist (*), hat eine Reichsgeschichte geschrieben. Nachdem ich einige Zeilen darinnen gelesen hatte, mußte ich mich begnügen sie durchzulaufen, und selbst diese undankbare Arbeit ermüdete mich bald. **Rapin Thoyras** hat die Engländer und ihre Constitution mit weit mehr Sorgfalt untersucht, als die übrigen Geschichtschreiber. Seine Absichten sind redlich, er liebt Gerechtigkeit, und seine Politik grenzt an die Grundsätze des Naturrechts; aber seine Erzälung rückt mit einer ermüdenden Trägheit fort. Un-

---

fast auf die Vermuthung H. M. halte diese Vorkenntnisse nicht für nothwendig, weil er an einem andern Orte S. 113 sagt, ein Geschichtschreiber einer neuern Geschichte würde die schönste Zeit seines Lebens mit Chroniken lesen und sammeln zubringen müssen u. s. f. woraus zu fliessen scheint, daß andere die Materialien sammeln und kritisch prüfen; der Geschichtschreiber aber, seiner Meynung nach, sie nur verarbeiten solle, damit die Lebhaftigkeit des Geistes nicht unter der harten und trokenen Arbeit erliege.

(*) P. Barre.

glücklicher Weise will er alle Materialien, die er mit vieler Mühe gesammelt hat, in sein Buch aufnehmen. Er ist gelehrt, aber es fehlt ihm an Geschmack. Hume erzält mit weit mehr Leben; aber er kennt seine Nation nicht, und man entdekt nicht in den Begebenheiten, die er erzält, den Einfluß des Nationalcharakters. Wenn seine Reflexionen ihm eigen sind, so sind sie gemein, und nur zu oft zeugen sie von einer falschen Politik, welche die Sittenlehre nicht billigen kann. Da er sein Werk beym Ende angefangen hat, und ehe er die Kette, welche alle Jahrhunderte und alle Begebenheiten einer Nation zusammenhält, gesucht, gefunden und verfolgt hatte, so ist sich nicht zu verwundern, daß die Regierung der Stuarte tausend Dinge vermissen läßt. Er hat alsdann seine Geschichte bis zu den alten Britten hinauf geführt; aber hier findet man wieder einen Geschichtschreiber, der nur die alten Chroniken gelesen hat, und die normännischen Gesetze nicht kennt; und alles was er über die Ordnung der alten Lehen sagt, ist unverständlich, oder zum wenigsten habe ich nichts davon begreifen können. Der P. d'Orleans hat vorgegeben, er wolle eine Geschichte der engländischen Staatsveränderungen schreiben. Er hätte also, anstatt nur von den Kriegen zu reden, welche die Fürsten miteinander geführt haben, die Regierungsform der Britten,

der Angelsachsen, der Dänen, und der Normänner erklären sollen, weil aus ihnen zusammen, gleichsam als aus ihrem Brennpunkte, die verschiednen Interessen, die Streitigkeiten, die Unordnungen und die Veränderungen entstanden sind, welche England in Unruhe gesezt haben. Das ist mir ein lustiger Geschichtschreiber, der es vergißt mich mit der magna Carta bekannt zu machen, und sich begnügt, dieselbe die **Klippe der königlichen Gewalt**, und die **Quelle der innerlichen Unruhen** zu nennen, welche England zerrüttet haben. Man muß es jedoch gestehen, der **P. d'Orleans** wollte nur von den Veränderungen handeln, welche die Religion seit Heinrich 8ten erfahren hat. Aber warum dann nicht seiner Geschichte den rechten Namen gegeben? Sobald er auf diesen Zeitpunkt kömmt, versteht er besser, was er will; seine Schritte werden sicherer und schneller, und man würde ihn würdig halten, die Geschichte zu schreiben, wenn seine Vorurtheile ihm erlaubt hätten, immer die Wahrheit zu erkennen und zu sagen.

Buchanans Geschichte von Schottland müssen Sie nicht mit denjenigen in eine Klasse setzen, welche ich eben genannt habe. Sie finden in ihm einen Schriftsteller von großem Genie, der sich in der Schule der grösten Geschichtschreiber des Alterthums gebildet, und sich ganz von ihnen

genährt hat. Seine Erzälung hat Geist und Leben. Er bestimmt richtig den Werth der Tugenden und Laster. Seine Bemerkungen, die allezeit kurz sind, schliessen einen tiefen Sinn in sich, und laden den Leser zum Nachdenken ein. Die Sitten und Leidenschaften sind mit vieler Stärke und Wahrheit geschildert. Seine Geschichte ist kurz, weil er dachte, sie seye bestimmt die Nachkommenschaft zu unterrichten, und könne sich also nicht mit allen den Kleinigkeiten beladen, welche unsere Neugierde in Zeitschriften unterhalten (*) die in Vergessenheit gerathen, sobald neue Zeitschriften einer neuen Generation dieselben Thorheiten, dieselben Albernheiten unter andern Namen vortragen.

Ich hätte gewünscht, daß Buchanan eben so aufmerksam gewesen wäre, als es die Alten sind, uns die Regierungsform, und das Staatsrecht seiner Nation zu lehren. Ich bin nicht in Abrede, daß er nicht hin und wieder sehr lehrreich davon

---

(*) Der jüngere Plinius ist auch von dieser Pflicht des Geschichtschreibers überzeugt gewesen, weil er in den zwey Briefen an den Tacitus, worinn er den Tod seines Vaters und seine eigene Gefahr erzält, ausdrücklich sagt: er solle nur das Vorzüglichste aus den Nachrichten auslesen; denn es seye etwas anders, einen Brief und eine Geschichte, für einen Freund und für die Welt schreiben. Und im zweyten Briefe: Diese Erzälung ist zu gering, als daß sie in die Geschichte könnte aufgenommen werden.

spreche. Aber was er sagt, ist zu sehr getrennt, als daß es die Wirkung hervorbringen könnte, die ich davon zu erhalten wünsche. Er hätte es machen sollen, wie seit seiner Zeit Robertson es gemacht hat; er hätte alles was die Feudalconstitution in Schottland angeht, in eine Masse sammeln sollen. Ein Geschichtschreiber kann nicht genug Mistrauen in seine Leser wegen ihrer Trägheit und Nachläßigkeit setzen. Sollen sie ihn verstehen, so muß er ihnen große und lange Lichtstrahlen vorhalten, die sie achtsam machen, ihren zerstreuten Sinn auf einen Punkt richten, sie zwingen an die Quelle der Begebenheiten zurückzugehen, und sie in den Stand setzen, ohne Mühe, oder vielmehr mit Vergnügen den Faden der Geschichte zu verfolgen. Dieses ist vielleicht die seltenste und schwerste Kunst des Geschichtschreibers (*).

Ich wollte niemand rathen, mein lieber Adelbert, eine allgemeine Geschichte der neuern Zeiten zu unternehmen. Die meisten europäischen Staaten müssen die Wahrheit fürchten; sie wollen Schmeichler und keine Geschichtschreiber haben.

(*) Also von teutschen Geschichtschreibern kein Wort. Schweden, Dännemark, Italien, Helvetien haben dasselbe Schicksal. Was Wunder? H. M. versteht ihre Sprache nicht. Und Schmidt und Miller werden izt erst ins Französische übersezt.

Eine Geschichte, welche auf den Ursprung ihrer Gewohnheiten, ihrer Sitten, ihrer Gesetze, ihrer Rechte und Prätensionen zurückgienge, würde die Fortschritte ihres Glückes oder ihres Verfalls enthüllen, ihre Eigenliebe empören, und vielleicht gar für das Werk eines schlechten Bürgers gehalten werden. Aber außer diesem Hindernisse überlegen sie nur, aus was für unreinen Quellen ein Geschichtschreiber neuerer Zeiten die Wahrheit schöpfen muß. Ich weis, daß sich **Livius** bisweilen über die ersten römischen Urkunden beklagt, wo dieselben Thatsachen auf verschiedene Art erzält sind; allein diese Ungewißheit betraf nur Partikularbegebenheiten, deren Verschiedenheit keinen Irrthum in Ansehung der Natur der Regierungsform, der Gesetze, der Sitten, und des Charakters einer Republik erzeugen konnte, wo alle Bürger dieselben Kenntnisse haben, und innerhalb der Mauern eben derselben Stadt wohnen. Bey den heutigen Völkern hat es nicht dieselbe Bewandtnis. Um nur davon zu reden, was uns angeht, erinnern Sie sich, wie viel Nationen Gallien in seinem Schoose zählte, welche alle verschiedene Gewohnheiten, Gesetze, und Vorurtheile hatten, aber alle gleich unwissend waren. Werfen Sie einmal ihre Augen auf unsern **Gregorius von Tours**, und die noch unwissendere Chronikschreiber, welche auf ihn gefolgt sind.

Keiner von ihnen hat die Natur der Regierungsform gekannt, unter welcher er lebte. Um also irgend eine schwankende Wahrheit zu entdecken, die uns jeden Augenblick zu entwischen droht, muß man sich mit der Untersuchung unserer Urkunden, unserer alten Formulare, unserer Capitularien abgeben, und unter diesem ungeheuern Wust von Schriften seufzen, deren Anblick den beherztesten und hartnäckigsten Gelehrten in Schreken setzen muß.

Wenn nun der Geist durch das Herumwandern auf dürren Sandwüsten ausgetroknet ist, wie kann man da etwas anders als eine barbarische Geschichte verfertigen? Man wird, ich gebe es zu, die nöthigen Kenntnisse erlangt haben, um die Sitten, das Staatsrecht und den Charakter einer Nation zu schildern; aber wie wird man den Geschmack und die Beredsamkeit beybehalten, welche den Leser so sehr einnehmen? Voltaire rühmt sich irgendwo unsere Capitularien gelesen zu haben; aber es ist nicht einem jeden gegeben, so viel Fröhlichkeit daraus zu schöpfen, um der leichtsinnigste und komischste von allen Geschichtschreibern zu seyn. Ich würde befürchten, daß jeder Schriftsteller, der sich in den Stand setzen wollte, auf eine vernünftige Art eine allgemeine Geschichte zu schreiben, die kostbarste Zeit seines Lebens damit zubrächte, das

historische Chaos einer Nation in Ordnung zu bringen. Um sie zu schreiben, würde ihm alsdann ein schwächliches Alter übrig bleiben, und eine todte Einbildungskraft, die nicht vermögend wäre den Verstand genug zu erwärmen, um mit eben so viel Geschmack als Nachdruck die Begebenheiten und die Menschen abzuschildern, welche er seinen Lesern vorzeigen will (*).

(*) Dem ersten Anscheine nach sollte man wirklich glauben, daß die Ursache des Mangels an guten Geschichtschreibern der neuern Geschichte hierinn liege. Allein die Alten haben mit weit wenigern Hilfsmitteln arbeiten müssen, als wir. Sie hatten die Leichtigkeit nicht, die Schätze der Archive und Bibliotheken durch den Druck in einen allgemeinen Umlauf zu bringen, und ihren Gebrauch so außerordentlich zu erleichtern — Es hängt also wohl von mehrern Ursachen ab. Die Lehre des allgemeinen sowol als des besondern Staatsrechts, das Interesse der regierenden Personen scheint uns knechtisch an die nakte Wahrheit der Begebenheiten zu fesseln, und raubt uns die nöthige Freyheit des Geistes, welche mit dem Geschmacke gepaaret, etwas vollkommenes erzeugt. Dieselben Ursachen, welche die Redner bey uns zu einer seltenen Erscheinung machen, die Beschäftigungen der meisten Gelehrten, welche ihrem Geist die nöthige Schnellkraft benehmen, und ihren Gesichtskreis verengen, die Gewohnheit viel und geschwind zu schreiben, und alsbald in den Druck zu geben u. a. dergl. müssen heutzutage allgemeiner und stärker wirken, als sie es zu den Zeiten des **Buchanans** und **Grotius** nicht gethan haben. Es ist sich in der That zu verwundern, daß, da alle Wissenschaften gestiegen sind, man die eben genannten Geschichtschreiber bisher weder übertroffen, noch vielleicht erreicht hat. Ja, was noch mehr ist; in keinem Fache läßt man sich eher befriedigen, als in der Geschichte. Ohne Murren verschlingt man

Ein Geschichtschreiber muß sorgfältig bey dem Glücke und Unglücke einer Nation anmerken, auf was für Art sie beydes erträgt. Durch dieses Gemälde, wenn es getreu ist, werde ich in den Stand gesezt, den Zusammenhang der Begebenheiten einzusehen, die nach der Reihe als Ursachen und Wirkungen eine der andern nachfolgen, ohne denselben Charakter zu behaupten. Alsdann bedarf die Geschichte des stolzen und fremden Tones der Philosophie nicht, um mich zu belehren, wie stark die Umstände über unsere Geisteskräfte, Sitten und Gesetze herrschen: und ich entdecke in dem Eigensinne des Glückes die Quelle des Eigensinnes in unserer Aufführung.

Wenn ein Geschichtschreiber, um Interesse einzuflößen, das Unglück einer Lage übertreibt, und

---

die tödtendste Langeweile, und hält dem Geschichtschreiber die gröste Weitläuftigkeit zu gut, vermuthlich grōstentheils aus der sehr wichtigen Ursache, weil man in der neuen Geschichte alles von Wichtigkeit glaubt. In der Philosophie, und den schönen Wissenschaften rathet man den neuern fleißig das Studium der Alten an. Aber in der Geschichte denkt man selten daran, eine Vergleichung anzustellen, und den Abstand von den Mustern des Geschmacks, der gesunden Politik, und der starken Gedanken und Ausdrücke recht fühlbar zu machen. H. v. Mably zeigt in der Folge ziemlich klar, daß Reden zur Zierde, ja zum Wesen einer guten Geschichte gehören. Ich zweifle aber sehr, daß er Beyfall erhalten wird, vielleicht auch deswegen nicht, weil man es für leichter hält, ein **Erzäler**, als ein **Redner** zu seyn.

und ungeschickter Weise einen Staat vorstellet, als ob er am Rande des Abgrundes stehe, so wird er zwar wohl einen unwissenden Leser einnehmen; aber ein Mann von Einsichten lacht über die Gutherzigkeit des Geschichtschreibers, und das Buch fällt ihm aus der Hand. Er weis, daß ein Volk nur alsdann wahren und wesentlichen Verlust leidet, wenn es den Charakter verliert, welchem es sein Glück zu danken hatte.

Der Fehler, den ich rüge, ist jedoch selten. Derjenige, da sich Geschichtschreiber durch den falschen Schein eines Wohlstandes täuschen lassen, wird häufiger begangen. Es ist so süß, sich selbst zu schmeicheln und zu glauben, daß man nur sich selbst die Gunstbezeugungen des Glücks zu verdanken habe, daß ein Volk natürlicher Weise weniger aufmerksam auf sich selbst wird, je mehr ihm sein Wohlstand die Vorstellung seiner Kräfte vergrößert, und die Macht, welche es zu haben glaubt, seine Hoffnungen vermehret, und seine Furcht vermindert. Das ist die Klippe, an welcher fast alle Geschichtschreiber scheitern. Sie werden zugleich mit der Nation betrogen, und halten einen Staat für blühend, welcher auf der Neige ist, und seinen Verfall verkündigt. Weil sie bey dem Entstehen der Veränderung nur eine sanftere und leichtere Tugend wahrnehmen, so haben sie das Herz nicht, wie Cato, vorauszusehen, daß

die

die Leidenschaften, indem man ihnen freyere Aeußerungen zugesteht, nach und nach eine heimliche Anarchie in die Verwaltung einführen, die Gesetze zu mehrerer Nachsicht zwingen, und sich endlich zu den gefährlichsten Ausschweifungen erheben. Ich wünschte von Herzen, daß ich die ersten Zeilen des 34sten Buches des **Livius** auslöschen dürfte. Bis dahin kann ihm die strengste Kritik keinen Irrthum vorwerfen. Um desto mehr erstaune ich, daß er den Streit wegen des **Oppianischen Gesetzes** für eine Kleinigkeit hält, da er doch dem **Cato** eine Rede in den Mund legt, welche seines Ernstes, und seiner klugen Vorsicht vollkommen würdig ist, während als der Tribun **Valerius** den Pracht des Frauenzimmers mit den schwächsten Waffen vertheidiget. **Homer** und **Demosthenes** haben, wie **Horaz** und **Cicero** sagen, bisweilen geschlummert. Wir wollen also auch dem **Livius** eine Zerstreuung der Gedanken zu gut halten. — Mein Wunsch wäre demnach, mein lieber **Adelbert**, daß eine allgemeine Geschichte die Unternehmungen und Vortheile einer Nation über eine andere, und mit eben derselben Aufmerksamkeit auch zugleich den Fortgang der Laster, und den Verfall der Sitten zeigte, welcher immer der Vorbote des Verfalls eines Staates ist.

Es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen ein Wort von der Art zu sagen, wie ich glaube, daß eine allgemeine Geschichte solle geschrieben werden, wenn ein Volk auf den Gipfel der Verderbnis gestiegen ist, wo kein Mittel mehr anschlägt. Merken Sie sich gleich anfangs, daß nicht jeder Verfall dem andern ähnlich ist. Der eine bricht in heftige Verzuckungen aus; andere sind von einem erschlaffenden Schlummer begleitet, oder von einer Art Wahnwitz, der noch gefährlicher ist. Eine Nation, die lange frey gewesen ist, und deren Regierungsform oft auf ihrem Grunde erschüttert, endlich zerstört wird, verdient, daß man ein Gemälde davon entwerfe. Die Sitten, die Gesetze und die Obrigkeit dieser Republik haben zwar keine Kraft mehr; aber das Andenken derselben bestehet noch. Die Bürger, welche durch diese Anarchie gedrükt sind, berufen sich auf ihre Rechte, da hingegen diejenigen, welche daraus Nutzen ziehen, ihre Tyranney zu bevestigen suchen. Dieser ihre Ungerechtigkeit macht die andern ungerecht. Man sieht nur noch mittelmäßige Tugenden; aber noch sind große Talenten da, und die Geschichte kann noch eben so unterrichtend als interessant seyn.

Damit Sie meine Gedanken besser verstehen, so erlauben Sie mir, den peloponesischen Krieg des Thucydides anzuführen. Dieser

Geschichtschreiber, den das ganze Alterthum bewundert, hat uns in der Geschichte von Griechenlands Verfall ein Meisterstück geliefert. Die griechischen Freystaaten, ganz berauscht von dem Ruhme den Xerxes zurückgetrieben zu haben, fühlen die Nothwendigkeit nicht mehr vereinigt zu seyn. Thucydides schildert mir die Griechen, wie sie wirklich auf dem Wege sind, die Gesetze ihrer Conföderation ganz zu vergessen. Der Stolz Athens beleidigt Sparta's Stolz, und ganz Griechenland theilt sich, und unterstüzt den Ehrgeiz dieser beyden Städte mit eben dem Muthe und der Standhaftigkeit, als ob es für das Vaterland fechte. Gleiche Tugenden, gleiche Talenten bieten ein interessantes Schauspiel dar. Aber ich nehme wahr, daß sich endlich diese Freystaaten erschöpfen, indem sie Unternehmungen wagen, die über ihre Kräfte sind; und nun werden sie auch bald ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit satt und überdrüssig werden, weil sie ihrem neuen Geschmacke entgegen sind. Aus dieser Lage von Athen und Lacedämon muß die Anarchie in Griechenland, und aus dieser Anarchie Macedoniens Größe entstehen; und nichts ist, wie Sie sehen, fähiger, den Leser zu unterrichten, und zu interessiren, wenn ihm das Glück und Unglück der Gesellschaften nicht gleichgiltig ist.

Erlauben Sie mir Ihnen auch noch die römische Republik als ein Beyspiel anzuführen. Sobald ihre Eroberungen die Reichthümer gehäuft, und das Gleichgewicht zerstört hatten, so war keine öffentliche Gewalt mehr da. Denn **Scipio Nasica**, den die Alten so sehr rühmen, wußte kein ander Mittel, um sich den Absichten des **Tiberius Gracchus** zu widersetzen, als ihn mit gewafneter Hand auf dem öffentlichen Markte anzugreifen. Die edle Kühnheit des Nasica, und das Blut eines Tribuns, dessen Person heilig war, das ist der Keim so vieler Kriege, Verbrechen und Unglücksfälle, welche in einer langen Reihe aufeinander gefolgt sind, und wovon immer einer den andern erzeugt hat. Dieses Gemälde ist nicht weniger belehrend und reizend, als dasjenige, welches die schönen Jahrhunderte Roms vorstellet. Ich kenne, wenn ich so reden darf, das äußerste der menschlichen Natur im guten sowohl als im bösen. Alldieweil mich die Römer durch ihre Laster in Schrecken setzen, so bewundere ich noch ihre Talenten. Wenn der Geschichtschreiber seine Schuldigkeit gethan hat, wenn er es nicht vernachläßigt hat, mir die Kette zu zeigen, welche alle diese Begebenheiten aneinander hängt; so muß ich der dummste aller Leser seyn, wenn ich nicht die Zeiten, deren Geschichte ich gelesen habe, zusammen rücke, sie vergleiche, und aus dieser

Vergleichung schließe, daß die Politik nur in so weit zum Glücke führe, als sie ihre Grundsätze aus der Sittenlehre entlehnt.

Mit demjenigen Verfalle eines Reiches aber, der sich durch Aeußerungen von Schwachheit, Feigheit und Niederträchtigkeit zu erkennen giebt, hat es eine ganz andere Bewandtnis. In einem solchen Falle soll die Geschichte ihre Würde fühlen und das Andenken an solche verächtliche Zeiten verschwinden lassen. Wenn in den Zeitbüchern dieser sklavischen Nation ein Regent sich findet, welcher nicht unter seinem Glücke erlegen ist, und dessen Weisheit und Geschicklichkeit den Sturz seines Reiches aufgehalten haben; alsdann ergreife der Geschichtschreiber die Feder, und gebe der Tugend die Ehre, die ihr gebühret. Wenn ein Ungeheuer oder ein Blödsinniger von seltsamer Art durch seine Laster oder Thorheiten den Sturz seiner Nation beschleuniget; so kann auch er der Dunkelheit entrissen werden, um seine Strafe zu empfangen, und den Fürsten die Lehre zu geben, daß wenn sie nicht tugendhaft seyn können, sie doch wenigstens nur mittelmäßige und unerhebliche Laster haben sollen.

Herodian, einer der alten Geschichtschreiber, der am richtigsten urtheilt, scheint sich dieses Gesez vorgeschrieben zu haben. Sie werden sich erinnern, daß er den berühmten Zeitpunkt wählt,

wo der Strom von Unglücksfällen, welchen einige gute Kaiser von Trajan bis auf Commodus aufgehalten hatten, von neuem losbricht, und das Reich überschwemmet. Sie sehen den Commodus, wie ihn der Ruhm seines Vaters in Verlegenheit sezt. Man sollte meynen, dieser Bösewicht versuche es, seiner Bosheit zu entfliehen. Allein bald flößen ihm die Laster seiner Nation Muth ein; er ahmt Nero nach, und wird, wie dieser, bey seinem Tode zurückgewünscht! Alsdann wird die militärische Democratie auf den höchsten Gipfel getrieben. Schon zu Tibers Zeiten hatte man sie vorhersehen können; denn schon damals hatten die Legionen angefangen zu wähnen, daß ihnen das Reich einst zufallen würde, weil sie seine ganze Stärke waren. Endlich da sich die prätorianischen Truppen mit diesen ehrgeizigen Gedanken bekannt genug gemacht hatten, so boten sie das Reich zum Verkaufe aus. Ihrem Beyspiele folgen die übrigen Armeen nach, und jede will einen Kaiser machen, und macht ihn auch wirklich, ob sie ihm gleich nur die Gewalt einer ersten obrigkeitlichen Person, wenn ich so reden darf, zugesteht. Mit welcher glücklichen Kürze erzält Herodian Sachen, womit unsere heutigen Geschichtschreiber viele Bände anfüllen würden, woraus wir ganz und gar nichts lernten. Mitten in den bürgerlichen Kriegen nehme ich

einige Ueberbleibsel der alten Denkungsart wahr, und ich sehe, wie sich drr Keim der Revolutionen bildet, die auf die gegenwärtigen Streitigkeiten folgen sollen. Sever, der den Albin fürchtet, macht ihn zum Cäsar, um Zeit zu gewinnen, den Niger zu vertilgen, und hernach auf ihn los zu gehen, und auch ihn aus dem Wege zu räumen. Bald kömmt man auf den Gedanken, den Kaiser dadurch in Sicherheit zu setzen, daß man das Reich theilet; und nun regiert Antonin mit Geta. Macrin, ihr Nachfolger, erhebt seinen Sohn zur Würde eines Cäsars, um sich zweyer Kriegsheere zu versichern. Alles ist Lehre für mich. Ich sehe, wie die Politik der Leidenschaften keine andere Kunst besizt, als sich nach den Umständen zu richten, und ihnen zu gehorchen. Ich weis dem Herodian Dank, daß er mich auf die Veränderung vorbereitet hat, welche endlich dem stolzen Rom eine Nebenbuhlerin giebt, und aus einem Reiche zwey getrennte und unabhängige Staaten bildet.

Ein Geschichtschreiber, welcher die Geschichte der Regierung Constantins verfertiget, und eben so viel Genie als Herodian besessen hätte, würde gewiß nicht ermangelt haben, anzuzeigen, was für neue Laster man erwarten mußte, sobald einerseits die Legionen ihren Muth, mit ihrem aufrührerischen Geiste verlieren, und andererseits

die Kaiser, die nun viel ruhiger an ihrem Hofe lebten, auf ihrem Throne einschlafen würden. Man findet nur einige wenige Fürsten, welche verdienen gekannt zu seyn. Die Geschichte soll sich also von nun an hauptsächlich mit den Barbaren beschäftigen, welche bald den römischen Namen vertilgen sollen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich nicht begreife, wie Hr. Le Beau, dessen Fähigkeiten und Kenntnisse verschiedene verdienstvolle Personen hochschätzen, hat eine allgemeine Geschichte des morgenländischen Kaiserthums unternehmen können. Ein einziger Band würde hinreichend gewesen seyn, um den jammervollen Zustand des Reiches, der immer wieder eben derselbe ist, zu schildern. Die Länge des Werkes des Herrn Le Beau hat mich abgeschrökt. Man sagt, es enthalte viele Gelehrsamkeit. Ich glaube es. Aber wozu dient eine Gelehrsamkeit, die mich nur Thatsachen lehrt, aus denen ich keinen Nutzen ziehen kann?

Dieses sind die ersten Ideen, die sich mir über die allgemeinen Geschichten dargestellt haben. Ich hätte Ihnen noch hundert Dinge zu sagen — und wir werden sie sehr gerne hören, fiel mir Wallnau ein; aber ich habe unrecht gehabt, sezte er im Spasse hinzu, daß ich dem Adelbert nicht angerathen habe, eine allgemeine Geschichte zu schreiben. — Wir lachten darüber, und Wallnau

fuhr fort indem er sich gegen mir wandte: Wenn ich Sie recht verstanden habe, so dünkt mich der Schluß Ihrer Lehre zu seyn, daß nur ein Thor eine allgemeine Geschichte unternehmen könne. Denn wie sollte es möglich seyn, daß ein Geschichtschreiber in der zahllosen Menge verschiedener Gegenstände die so nothwendige Einheit finde, von welcher Sie uns gesprochen haben? Ein so sehr getheiltes Interesse rührt mich nicht genug, um mich anzuheften. Wenn ich einmal im Gange bin einem Volke nachzufolgen, so misfällt mir nothwendiger Weise der Geschichtschreiber, welcher mich davon weg zu einem andern Volke hinführt. Aus so zerstükten Begebenheiten kann ich keinen Unterricht schöpfen. Ich rede izt nicht von der allgemeinen Geschichte, welche uns Voltaire gegeben hat, und die nur eine Paskinade ist, und eine würdige Unterhaltung solcher Leser abgiebt, die sie auf die Empfehlung unserer Philosophen anstaunen. Aber ich spreche von dem Herrn von Thou; ich habe bey seiner Geschichte die lange Weile eines Reisenden empfunden, der von einer Stadt zur andern, aus einer Provinz in die andere, bald rechts bald links reist, ohne zu wissen, wo er hin will. So daß ich endlich, um seiner so langen, obgleich kurzen Erzälungen, die so unbestimmt und so unzusammenhängend sind, los zu werden, mich entschlossen habe, ihn jedesmal

zu verlassen, so oft er Frankreich verläßt, um in fremde Länder, ja selbst nach Amerika und nach Indien zu reisen, um welche ich mich gar nicht bekümmere.

Sie haben recht, mein lieber **Wallnau**, erwiederte ich. **Ein Geschichtschreiber soll gar viel mehr eifersüchtig darauf seyn, eine gute Urtheilskraft, als viele Gelehrsamkeit zu zeigen**, in welche ich wider meinen Willen alsbald ein Mistrauen setze, sobald ich sehe, daß sie alles umfassen will. Wenn Herr von Thou zu tadeln ist, daß er die Universalhistorie eines sehr kurzen Zeitraums unternommen hat, was soll man von einem Geschichtschreiber denken, der uns von allem dem unterhalten will, was seit dem Ursprunge der Welt vorgefallen ist? Ja ich glaube nicht einmal, daß man eine vernünftige Geschichte schreiben könne, wenn man sich auf Europa allein, seit dem Sturze des abendländischen Kaiserthums einschränkte. Das Beyspiel des Herrn **Robertson** soll uns furchtsam und vorsichtig machen. Er ist sicher ein Mann von sehr großen Verdiensten, und die Art, wie er die Geschichte seines Landes untersucht hat, verdient allerdings die grösten Lobsprüche. Dieser glückliche Erfolg seiner ersten Versuche hat ihm den Muth eingeflößet, seiner Geschichte Carls des fünften ein Gemälde der Revolutionen vorzusetzen,

welche die europäischen Staaten seit ihrer Entstehung betroffen haben. Ehe diese Einleitung in die Geschichte Carls des fünften übersezt war, hörte ich sie aller Orten als ein Meisterstück loben. Ich erwartete die Uebersetzung mit der lebhaftesten Ungedult. Sie erschien endlich; und was fand ich? Ein skizirtes Werk, nichts tief untersuchtes, und um mich nur an das zu halten, was die Geschichte von Frankreich angeht, so traf ich darinn alle Vorurtheile und Irrthümer unserer Geschichtschreiber an, welche er zu flüchtig durchlesen hatte. **Robertson** zitiert den **Präsidenten von Montesquieu**, den **Abbé du Bos**, den **Grafen von Boulainvilliers**, und mich unwürdigen; aber es scheint, er verstehe keinen von allen, weil er zu gleicher Zeit verschiedene Meynungen von ihnen annimmt, die sich unmöglich mit einander vertragen können, und die zusammengesezt, ein vollkommenes historisches Galimathias ausmachen.

Es ist billig, daß solche Menschen, welche ihr elendes Schicksal nicht zu einer gänzlichen Unwissenheit verdammt hat, nicht fremd auf der Erde seyen, die sie bewohnen. Sie müssen in ihrer Erziehung eine allgemeine Idee der Universalhistorie erhalten. In solchen Anfangsgründen, welche bestimmt sind junge Leute zu unterrichten, deren Verstand noch nicht gebildet ist, kömmt es

nicht darauf an, die Ursachen der Begebenheiten zu entwickeln, und die Schätze der Politik auszukramen. Doch muß der Schriftsteller genug Kenntnisse haben, um gefährliche Irrthümer zu vermeiden, und den Geist und das Herz seiner Leser durch national = oder andere Vorurtheile, die er ihnen als Wahrheiten verkauft, zu verderben und anzustecken. Sein Zweck ist, das Herz seiner Leser zu bilden, sie von den allgemeinen Vorschriften der Moral zu unterrichten, ihren Geist zu erheben, und ihre Urtheilskraft auf die Probe zu stellen, indem er ihnen bisweilen Bemerkungen mittheilt, welche ihre Neugierde reizen, und sie, wenn sie Verstand haben, zum Nachdenken und zu Erlernung der Geschichte ihres Landes, oder sonst einer berühmten Nation einladen. Um dieses Studium zu erleichtern, halte ich dafür, daß es besser wäre, anstatt der Zeitordnung zu folgen, und Völker, die gar nichts miteinander gemein haben, zu vermischen, und untereinander zu werfen, die Methode anzunehmen, welche Puffendorf befolget (*). Man

(*) Es ist möglich, daß man hin und wieder die Vortheile des Synchronismus übertreibe. Allein scheint nicht Herr von Mably zu wenig Rücksicht darauf zu nehmen? So wie es ungemein viel angenehmes für einen denkenden Mann haben muß, die Beschaffenheit des Erdbodens, und seiner Bewohner, zu der Zeit, in welcher er lebt, wenigstens en gros zu kennen, eben so erfordert eine Universalgeschichte

könnte jede Nation besonders abhandeln; allein man müßte nicht seine eckelhafte Trockenheit nachahmen, und sich, wie er, begnügen, Thatsachen blos anzuzeigen, die ohne die begleitende Umstände hingestellt, gar keine Spur im Gedächtnisse zurücklassen, und folglich bey dem Leser Langeweile erregen. Die Universalhistorie, von der ich rede, müßte eine Sammlung besonderer Geschichten seyn, die ungefähr so geschrieben wären, wie des **Florus** seine, welche einigen Begrif von der römischen Geschichte giebt.

Man könnte sich auch den Plan machen, alles auf einige berühmte Völker zurückzuführen, die auf der Schaubühne der Welt einander gefolgt sind, und auf einige Hauptepochen, die eben so viel Hauptrevolutionen für das menschliche Geschlecht gewesen sind. Nach diesem Plane hat **Trogus Pompeius** gearbeitet, den wir nur aus seinem Abkürzer kennen, welchen man fast ohne einigen Nutzen liest. Wenn Justin nichts an der Ordnung verändert hat, so kann man sagen, daß **Trogus** nicht genug über die Kunst der Einrichtung und Zusammenstellung der Thatsachen nachgedacht hat. Allein ich bin geneigter zu glauben,

---

öftere Blicke in die gleichzeitige Geschichte der Völker der Erden. Sie machen ja alle nur eine große Familie aus, wovon die besondern Stämme sich sehr oft durchkreuzen.

daß der Abkürzer sein Original verderbt hat, indem er alle Verbindungen und Uebergänge, wodurch Trogus die Theile seines Werkes an einander heftet, ausgelassen hat. Was mich auf diesen Gedanken bringt, ist, daß man im Justin bisweilen zu schöne Stellen antrift, als daß sie ihm zugehören sollten.

Bossuet hat seinen Discours über die Universalhistorie nach diesem Plane verfaßt; ein Werk, das Personen, die wenig wissen, ganz unnütz ist, welches aber immer das Labsal derjenigen bleiben wird, die würdig sind, ihn zu verstehen. Welch tiefe Urtheilskraft herrscht in der Wahl der Begebenheiten, welche Geschicklichkeit in der Art sie vorzutragen! Man sieht die Reiche entstehen, wachsen, wanken, einstürzen, eines auf das andere folgen. Die Neugierde der Leser ist beständig gereizt, die Ursachen dieser Begebenheiten zu untersuchen, welche zu gleicher Zeit die ganze Größe und die Schwachheit der menschlichen Dinge zeigen. In der Verwirrung, in der ich bin, finde ich einen Meister, der mich belehret, leitet und aufkläret. Ein Wort ist ihm hinreichend, um mir eine ganze Geschichte ins Gedächtnis zu rufen. **Pyrrhus, sagt er, erfochte Siege über die Römer, welche ihm den Untergang brachten.** Alles wimmelt von ähnlichen Zügen; ich führe ohne Wahl diejenigen an, welche mir zuerst

beyfallen. Rom, sagt er an einem andern Orte, von Hannibal überwältigt, ist sein Heil dreyen Bürgern schuldig, dem Fabius, Marcellus und Scipio. Nachdem er die Philosophie der Griechen und ihren Fortgang mit Meisterhand gemalt hat, so fügt er hinzu: **Die Römer hatten eine andere Art Philosophie, die nicht im Disputiren und Schwatzen, sondern in der Sparsamkeit, Armuth, in den Arbeiten auf dem Lande und im Kriege, in der Vaterlandsliebe und Ruhmsucht bestand, wodurch sie die Herren von Italien und Carthago worden sind.**

In seinem dritten Theile sagt Bossuet, er habe viele Dinge zu eilfertig abgehandelt, um die Bemerkungen dabey machen zu können, welche sie verdient hätten. Er hat recht; und ich gestehe, daß z. B. bey der Regierung des Augustulus, das heißt bey dem Sturze des abendländischen Kaiserthums, der Geschichtschreiber etwas zu kurz abbricht. Auf den Ruinen dieser ehedessen so furchtbaren Macht sehe ich neue Staaten sich erheben, und eine ganz neue Folge von Begebenheiten ihren Anfang nehmen, und mein Geist erwartet hier Reflexionen, die ihm hilfreiche Hand bieten, um das Vergangene an das Zukünftige zu knüpfen. Ich irre vielleicht, aber, erlauben Sie mir es zu sagen, der erste Theil würde noch

daß der Abkürzer sein Original verderbt hat, indem er alle Verbindungen und Uebergänge, wodurch **Trogus** die Theile seines Werkes aneinander heftet, ausgelassen hat. Was mich auf diesen Gedanken bringt, ist, daß man im Justin bisweilen zu schöne Stellen antrift, als daß sie ihm zugehören sollten.

Bossuet hat seinen Discours über die Universalhistorie nach diesem Plane verfaßt; ein Werk, das Personen, die wenig wissen, ganz unnütz ist, welches aber immer das Labsal derjenigen bleiben wird, die würdig sind, ihn zu verstehen. Welch tiefe Urtheilskraft herrscht in der Wahl der Begebenheiten, welche Geschicklichkeit in der Art sie vorzutragen! Man sieht die Reiche entstehen, wachsen, wanken, einstürzen, eines auf das andere folgen. Die Neugierde der Leser ist beständig gereizt, die Ursachen dieser Begebenheiten zu untersuchen, welche zu gleicher Zeit die ganze Größe und die Schwachheit der menschlichen Dinge zeigen. In der Verwirrung, in der ich bin, finde ich einen Meister, der mich belehret, leitet und aufkläret. Ein Wort ist ihm hinreichend, um mir eine ganze Geschichte ins Gedächtnis zu rufen. **Pyrrhus**, sagt er, erfochte Siege über die **Römer**, welche ihm den Untergang brachten. Alles wimmelt von ähnlichen Zügen; ich führe ohne Wahl diejenigen an, welche mir zuerst

beyfallen. Rom, sagt er an einem andern Orte, von Hannibal überwältigt, ist sein Heil dreyen Bürgern schuldig, dem Fabius, Marcellus und Scipio. Nachdem er die Philosophie der Griechen und ihren Fortgang mit Meisterhand gemalt hat, so fügt er hinzu: Die Römer hatten eine andere Art Philosophie, die nicht im Disputiren und Schwatzen, sondern in der Sparsamkeit, Armuth, in den Arbeiten auf dem Lande und im Kriege, in der Vaterlandsliebe und Ruhmsucht bestand, wodurch sie die Herren von Italien und Carthago worden sind.

In seinem dritten Theile sagt Bossuet, er habe viele Dinge zu eilfertig abgehandelt, um die Bemerkungen dabey machen zu können, welche sie verdient hätten. Er hat recht; und ich gestehe, daß z. B. bey der Regierung des Augustulus, das heißt bey dem Sturze des abendländischen Kaiserthums, der Geschichtschreiber etwas zu kurz abbricht. Auf den Ruinen dieser ehedessen so furchtbaren Macht sehe ich neue Staaten sich erheben, und eine ganz neue Folge von Begebenheiten ihren Anfang nehmen, und mein Geist erwartet hier Reflexionen, die ihm hilfreiche Hand bieten, um das Vergangene an das Zukünftige zu knüpfen. Ich irre vielleicht, aber, erlauben Sie mir es zu sagen, der erste Theil würde noch

angenehmer und unterrichtender gewesen seyn, wenn der Geschichtschreiber, welcher dem Leser seine Flügel zu leihen scheint, ihm hin und wieder Ruhepunkten verschafft hätte, wo er hätte stille stehen, und an der Hand seines Meisters die Ursachen des Wohlstandes und des Verfalls der Nationen entdecken und erlernen können. Wenn Bossuet in seinen ersten Theil jene erhabene und tief geschöpfte Beobachtungen ausgestreuet hätte, die wir erst in dem dritten Theile lesen; so dünket mich, er hätte gleichsam ohne es zu wollen mit den ältern Staaten die neuern verglichen, die aus dem Schutte des römischen Reiches entsprossen sind. Er hätte eingesehen, daß unwissende Barbaren, welche sich der Laster und der Reichthümer der Römer bemeistert haben, niemals die schönen Jahrhunderte Griechenlands und Roms wieder hervorrufen würden.

Es wäre kein Ende in dieser Materie zu finden, wenn ich mich nicht zurückhielte, aus Furcht, Sie möchten Langeweile haben. Ueberdas fängt es schon an spåte zu werden — Ich bitte mir nur noch einen Gang in dieser Allee aus, versezte Adelbert, indem er mich bey dem Arme hielt. Sie haben uns ein Wort von der Sparsamkeit gesagt, mit welcher ein Geschichtschreiber mit seiner Philosophie wirthschaften, und von der Kunst, mit der er sie zubereiten soll; sed lateant vires,

nec

nec sit in fronte disertus. Ich fühle die Nothwendigkeit, mit Mäßigung zu Werke zu gehen; allein ich bin verlegen, mir einen hellen und bestimmten Begriff von dem Gesetze zu machen, welches Sie den Geschichtschreibern auflegen. Viele haben es befolgt, weil viele mich unterrichten, und mir zugleich gefallen. Ich wünschte, daß Sie mir hälfen den Kunstgriff entdecken, durch welchen Sie zu diesem Zwecke gelangt sind.

Ich weis nicht, mein lieber Adelbert, ob ich Ihnen werde Genüge leisten können; ich will es versuchen. Erinnern Sie sich den Polyb gelesen zu haben? — Freylich erinnere ich mich; und ich denke so sehr daran, daß ich fest entschlossen bin, ohngeachtet seiner gründlichen und weisen Bemerkungen, ihn nicht mehr zu lesen. Er beschäftigt mich mit ihm selbst, wenn ich nur allein mit den Personen, die er aufführt, beschäftigt seyn möchte. Er schneidet seine Erzälung ab, um ganze Dissertationen einzurücken; ich bewundere — und gähne! — Aber ich wette doch, erwiederte ich, daß wenn diese Dissertationen, die Ihnen so langweilig vorgekommen sind, anstatt den Faden abzuschneiden, und die Erzälung matt zu machen, sie lebhafter, feuriger und hinreissender gemacht hätten, Sie dieselbe mit dem grösten Vergnügen würden gelesen haben. Und nichts wäre leichter gewesen. Polyb hätte nur

dasselbe thun sollen, was **Herodot**, **Thucydides** und **Xenophon** vor ihm, und **Livius** und **Sallust** nach diesen vortrefflichen Mustern gethan haben. Wenn **Herodot** in seinem Namen eine Abhandlung über die Monarchie, die Volksregierung und die Aristocratie geschrieben hätte, so würde er gewiß Langeweile erzeugt haben, und der Leser würde voll Ungedult über diese klugen Reflexionen hinübergeeilt seyn, um wieder zur Begebenheit zu kommen. Allein da er sie dem Otanes, dem Magabyses und dem Darius in den Mund legt, so ist der Leser mit Vergnügen bey dieser Berathschlagung gegenwärtig, und theilt mit diesen persischen Häuptern das Interesse, welches sie beseelt. Ein anderes Beyspiel. Wenn **Livius** in seinem Namen gegen den Luxus zu Gunsten des oppianischen Gesetzes das gesagt hätte, was er dem Sittenrichter Cato in den Mund legt, so hätte er immer Bewunderung verdient; denn er sagt viel vortreffliches; aber ich hätte ihm zugerufen: Erzäle, und predige izt nicht; und ich hätte recht gehabt. Denn **Livius** würde die elende Rolle eines Pedanten gespielt haben, der Moral auskramen will; da hingegen Cato die Rolle eines rechtschaffenen, verständigen Mannes, und einer Magistratsperson spielt, die sich einer entstehenden Sittenverderbnis entgegensezt, deren Fortgang er vorher-

ficht, und die er bestreitet, um die Freyheit des gemeinen Wesens zu erhalten.

Ihre Reflexion ist richtig, sagte Adelbert, und ich fange an mir Rechenschaft von dem Vergnügen zu geben, welches ich bey gewissen Geschichtschreibern gefühlt habe. Aber merken Sie wohl, daß Sie auf diese Art den Roman in die Geschichte einführen. Der Leser ist gegen alle diese Reden (*) mistrauisch; er fühlt, daß sie das Werk des Geschichtschreibers sind, und von diesem Augenblicke an traut er der Geschichte nicht mehr. Fürchten Sie nichts, antwortete ich; das Vergnügen blendet uns. Leser, die sich nur die Zeit vertreiben wollen, werden nicht mit einem Geschichtschreiber zanken, der ihnen gefällt; und diejenige, welche Unterricht suchen, und also mehr Verstand haben, wissen wohl, daß diese Reden nicht gehalten worden sind; aber sie wollen die Beweggründe, die Denkungsart, das Interesse der handelnden Personen kennen; sie fodern, daß der Geschichtschreiber, welcher sie muß studirt haben, ihren Verstand aufkläre, und ihr Urtheil leite, und sie wissen ihm Dank, eine Manier gewählt zu haben, welche die Einbildungskraft lebhaft erschüttert, und dem Verstande die Wahrheit

(*) Man weis, daß unter den neuern insonderheit H. v. Alembert die Reden in der Geschichte misbilligt.

reizender macht. Diese Reden beleben eine Geschichte; man vergißt den Geschichtschreiber, und sieht sich in dem Umgange der grösten Männer des Alterthums; man dringt in ihre Geheimnisse ein, und ihre Lehren machen einen tiefen Eindruck auf unsern Geist. Man ist bey allen Berathschlagungen und Geschäften gegenwärtig; es ist keine Erzälung mehr, es ist eine Handlung, die vor meinen Augen geschieht.

Es ist gar nicht möglich eine Geschichte zu schreiben, die zugleich angenehm und lehrreich wäre, ohne Reden darein zu mischen. Versuchen Sie es einmal, sie in dem **Thucydides** auszulassen, und die Geschichte wird alles Leben verlieren. Dieses herrliche Werk, welches Fürsten und Minister alle Jahre lesen, oder vielmehr auswendig wissen sollten, wird Ihnen aus der Hand fallen, weil Sie alsdann weder den Geist noch die Leidenschaften noch die Unternehmungen des sinkenden Griechenlands kennen lernen. — Nehmen Sie dem **Livius** seine Reden, und Sie werden ihm zu gleicher Zeit die Lichtstralen rauben, die meine Vernunft erleuchten und erheben, und ihm eine der grösten Zierden wegnehmen, die meine Einbildungskraft erwecken, und mein Herz in Bewegung setzen. Bey ihm ist es, wo ich die wenige Politik gelernt habe, die ich besitze. Ich habe ihn bewundert, indem er mich unterrichtet

hat, und vielleicht würde er mir eckelhaft geworden seyn, wenn er selbst das Wort genommen, und die langen und gewiß alsdann frostigen Reflexionen gemacht hätte, die er andern in den Mund legt.

Aber diese Reden selbst sind strengen Gesetzen unterworfen, welche es nie erlaubt ist zu verletzen, ohne in einen elenden Schwätzer auszuarten.

Erstlich müssen sie nothwendig seyn; ich meyne, daß man sie nur in wichtigen Gelegenheiten anbringe, welche die Wohlfahrt und den Ruhm des Staates betreffen, oder wo es darauf ankömmt, eine wichtige Unternehmung zu wagen. Dieß ist aber nicht genug. Die Sache, die abgehandelt wird, muß von verständigen Personen von verschiedenen Seiten betrachtet werden können. Alsdann meide man sorgfältig die Gemeinörter einer Schulberedsamkeit. Nichts soll zum Zierrath und zur Pralerey da stehen. Die Vernunft allein muß zu Rathe gezogen werden; man muß Beweise bringen und hinreissen, daß es dem Leser unmöglich wird zu widerstehen. Sie können nun sehen, mein lieber **Adelbert**, um Sie hier im Vorbeygehen daran zu erinnern, wie nöthig es ist, die Vorkenntnisse nicht zu vernachläßigen, wodurch man sich zum Geschichtschreiber bildet. Unter einem entlehnten Namen muß er bald auf die ersten Grundsätze des Naturrechtes zurückgehen,

und die Bedingnisse zu erkennen geben, unter welchen die Natur den Gesellschaften erlaubt glücklich zu seyn; bald schränkt er sich auf die Politik der Leidenschaften ein, welche die Welt regieren und beunruhigen, und läßt mich mitten durch ihre eigensinnige Handlungsart und ihre Irrthümer ihren steten Gang durchschauen, und zum voraus in den Reden der Person, welche auftritt, die Ursachen des glücklichen oder unglücklichen Erfolges wahrnehmen, der auf ihn wartet. Ich sage Ihnen nichts, mein lieber Adelbert, als was ich beym Livius gefühlt habe. Mehr als einmal und immer mit neuem Vergnügen habe ich ihn gelesen; ich werde ihn noch mehrmal lesen, und jederzeit werde ich neue Schönheiten entdecken, die mir vorher entgangen waren. Die Thatsachen, die ich am besten kenne, werden mir doch noch gefallen, weil ich sie noch nicht völlig so weis, wie sie Livius erzält. Ich habe nicht vergessen, daß die Römer nach der Einnahme und Einäscherung ihrer Stadt ihr Vaterland verlassen wollen, um nach Vejä zu ziehen, und daß sich Camill diesem schädlichen Vorhaben widersezt. Unter den Händen eines gemeinen Geschichtschreibers bedeutet diese Sache nicht viel. Aber sobald Camill anfängt zu reden, fühle ich ein Interesse dabey. Alle die Hoffnungen, welche die Tugenden der Römer erhöhen, und ihnen

die Herrschaft der Welt erwerben sollen, sind für mich ein wahrer Genuß. Rom erhebt sich aus seinen Trümmern, um zu herrschen. Gern verfolge ich diese Republik in ihrem Wachsthume. Erinnert die Schlacht bey Cannä an die Schlacht bey Allia? so ist Scipio, der bestimmt ist den Hannibal zu besiegen, ein zweyter Camill. Die Rede, wodurch er den Römern Muth einflößt, da sie bereit sind ihr Vaterland zu verlassen, beruhigt den Leser. Ich lasse mich nicht von dem Schrecken überwältigen, das mich befallen hat; ich bin mit Scipio von Hoffnung beseelt, und erwarte alle die standhafte, muthvolle und erhabene Politik, welche dieser Republik den Triumph erwirbt.

So viel, was den Unterricht betrift. Aber in Ansehung des Reizes einer Geschichte, sehen Sie von selbst ohne Mühe, wie viel die Reden beytragen müssen, ihn zu erhöhen. Sie erregen die Aufmerksamkeit des Lesers; sie unterbrechen die Einförmigkeit der Erzälung; und sie berechtigen oder vielmehr sie zwingen den Geschichtschreiber nach und nach alle Arten von Beredsamkeit, von der gemäßigsten bis zu der erhabensten anzubringen. Ohne daß es das Ansehen hat, als wolle man mich belehren, so lerne ich die Meynungen, die Sitten, und den Charakter jedes Jahrhunderts kennen. Der Geschichtschreiber kann mit

gutem Erfolge den Personen, welche er redend einführt, Reden in den Mund legen, die in seinem eigenen anstößig wären. Der Geschmack ist der Sklave der Umstände; er bewundert oder duldet beym Camill die Anhänglichkeit an die Wahrsagerey, welche er beym Livius tadeln würde, weil eine Geschichte, die unter August geschrieben ist, nicht das Gepräge alten Aberglaubens tragen soll. Diese Reden dienen auch noch dem Leser den Hauptgegenstand zu bestimmen, und seinem Gedächtnisse einzuprägen, der ihn beschäftigen und ihm die kleinsten Umstände wichtig machen soll. Wenn mich ein Geschichtschreiber, um meinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, um alles undeutliche zu vermeiden, an Umstände und Dinge erinnern wollte, die er mir schon erzält hat, so würde er mir gewiß misfallen; ich würde so ungerecht seyn zu glauben, als hätte ich das nicht vergessen, was er mir wiederholt, und mich über sein Geschwätze beklagen. Ein General, eine Magistratsperson, die überzeugen will, ist in einem ganz andern Falle. Gern mische ich mich unter ihre Zuhörer, und billige an ihnen, was ich an dem Geschichtschreiber getadelt hätte. Erinnern Sie sich endlich noch, mit welch einer Kunst die Geschichtschreiber bisweilen sich der Reden bedienen, um mit eben so viel Anmuth als Stärke die Lage eines Freystaates zu schildern.

Sallust, z. B. hat sich wohl gehütet selbst zu sagen, was er den Adherbal sagen läßt. Warum? Weil er gefühlt hat, daß es sich nicht für ihn schicken würde, dieselben Wendungen und Ausdrücke zu brauchen, um den Geist der Römer zu mahlen, und zu zeigen, wie sie noch nach alten Grundsätzen handelten, und doch schon dem Geize verkauft waren. Endlich, (denn ich muß aufhören) so sind die Reden nothwendig, wenn der Geschichtschreiber eine Handlung erzält, welche Bewunderung erregen, und vielleicht gemeine Seelen selbst in Harnisch und Aufruhr bringen soll. Ich will nur das Beyspiel des Manlius anführen, welcher das Todesurtheil über seinen Sohn spricht, der gegen seinen Befehl gesiegt hat. Man mag auch noch so niederträchtig denken, so muß man einen Vater bewundern, der die Kraft hat, seinen zärtlich geliebten Sohn dem Vaterlande aufzuopfern. Ich höre den Manlius reden, ich beklage ihn, ich schauere bey seinem Muthe, den ich liebe; ich werde von dem süßen Vatername überwältigt. Ich dürfte den Manlius nicht nachahmen, und doch würde ich mich schämen, ihn nicht zu loben. Hingegen würde ich wahrscheinlicher Weise mich über die Apologie geärgert haben, die Livius in seinem Namen gemacht hätte; ich würde ihn für einen Schwätzer gehalten haben, der sich mit einer Großmuth schmückt, deren er nie fähig gewesen wäre.

Wenn Sie einmal, mein lieber Adelbert, eine Geschichte schreiben, so rathe ich Ihnen, Sorge zu tragen, daß jede Person jedesmal nach ihrem Charakter, und nach dem Genius des Jahrhunderts spreche. Diese Regel, welche die großen Meister den Dichtern vorgeschrieben haben, ist auch den Geschichtschreibern anzupreisen. Wer würde zugeben können, daß Alcibiades und Nicias beym **Thucydides** in eben demselben Tone sprächen? Beym Sallust drücken sich Marius, Cäsar und Cato nicht auf dieselbe Art aus. Was den **Livius** anlangt, so scheint er die Beredsamkeit aller großen Männer, die er redend aufführt, besessen zu haben; er verdient, wie Cicero, an die Spitze jener seltenen Genien gestellt zu werden, die immer den Styl haben, der sich zur Sache schikt. Bey ihm spricht der Unterthan eines Philipp oder eines Antiochus nicht wie der Bürger einer griechischen Republik. Die Alten haben diesen Unterschied aufs äußerste getrieben. **Thucydides** ermangelt nicht, da Brasidas eine Rede hält, die länger und gezierter ist, als man es von einem Lacedämonier erwartet, den Leser zu benachrichtigen, daß er beredter gewesen als seine Mitbürger. Die indirekten Reden, deren allein sich unsere heutigen Geschichtschreiber bedienen, sind ihrer Natur nach frostig und schleppend. Die Alten brauchten sie sehr sparsam, und nur bey

weniger wichtigen Angelegenheiten, oder wenn die Erzälung in ihrem schnellen Gange nicht sollte aufgehalten werden.

Aber unser Spaziergang ist zu Ende. — Desto schlimmer, erwiederte Adelbert; denn Sie haben uns noch lange nicht von allem unterhalten, was Sie uns über die Geschichte sagen können. Es ist mir sehr leid, daß mich meine Geschäften nöthigen morgen Abends zu verreisen. Aber erlauben Sie uns, Ihnen in der frühe einige Stunden zu rauben? — Von Herzen gern, antwortete ich, und ich werde Sie mit Sehnsucht erwarten. —

Von der Art die Geschichte zu schreiben.

Zweyte Unterredung.

Von besondern Geschichten; welches der Gegenstand derselben seyn soll. Bemerkungen oder Regeln, welche alle Arten der Geschichte betreffen.

Ich hatte erwartet, daß Adelbert unsere Zusammenkunft würde vergessen haben. Allein ich sahe ihn gestern zur verabredeten Stunde hereintreten. Ich komme, sagte er, um von Ihnen neue Waffen gegen den **Wallnau** zu fodern. Sollten Sie es wohl glauben? sezte er hinzu; alles des Abschreckenden ungeachtet, welches Sie uns von der Geschichte gesagt haben, beharrt dieser sonst so vernünftige Mann darauf, einen Geschichtschreiber aus mir machen zu wollen. Er ist zwar so gütig, einzugestehen, daß es eine Verwegenheit von mir wäre, eine **allgemeine** Geschichte zu unternehmen; aber von einer

besondern Geschichte spricht er mich nicht frey. Sie werden sehen, sagte er mir auf dem Wege, unser Aristarchus wird heute nicht so strenge seyn, als er es gestern gewesen ist. Wenn man immer die hohen Begriffe der Vollkommenheit befolgen wollte, so würde man nie etwas unternehmen. Kann man gerade nicht etwas vollkommenes machen, so kann es doch vortrefflich seyn; und meynen Sie denn, die alten Geschichtschreiber, die er bewundert, liest und wieder liest, erfüllen alle seine Wünsche? Hat er nicht das Herz gehabt, den Tacitus zu tadeln? Sie werden sehen, Er wird Ihnen ein Stück aus der Geschichte anrathen, welches alle die Vorbereitungswissenschaften nicht erfordert, die Sie abgeschrökt haben. Ich bitte Sie inständig, fuhr **Adelbert** fort, diese irrige Meynung zu widerlegen, und mich in der so theuren Unthätigkeit zu bevestigen, die ich allem andern vorziehe, und für mein Glück halte.

Wallnau hat recht, antwortete ich; es ist ein großer Unterschied zwischen einer **allgemeinen** und einer **besondern** Geschichte. Wir sind gestern schon darüber einig gewesen; und in der That sie erfordern verschiedene Kenntnisse, und besonders sehr verschiedene Fähigkeiten. Dessen ohngeachtet werde ich mich wohl hüten, Ihnen, mein lieber **Adelbert**, anzurathen, diese oder jene besondere

Begebenheit zu beschreiben. Nehmen Sie mir es nicht übel, sagte ich, indem ich mich gegen **Wallnau** wandte; nur bey einem Manne ohne Talenten, der jedoch eine Fertigkeit im Schreiben erlangt hat, der aber unglücklicher Weise in der Nothwendigkeit ist, seine Feder an Buchhändler zu verkaufen, nur bey einem solchen kann man ein Werk bestellen. Es ist nicht ohne Ursache geschehen, daß ich gestern dem Adelbert keine Materie vorschlagen wollte. Er gesteht ein, daß er sich niemals mit den Kenntnissen beschäftigt hat, von welchen wir geredet haben, und daraus muß ich schließen, daß wenn man ihm auch die für die Talenten eines Geschichtschreibers allergünstigste Begebenheit vorschlüge, er bey so vielen Reichthümern verlegen wäre, oder vielmehr, sie gar nicht sähe. Er würde weit unter dem Gegenstande bleiben, den er behandelte. Die wichtigsten Thatsachen würde er vortragen ohne ihre Wichtigkeit zu fühlen, und er würde seine Leser bey Kleinigkeiten aufhalten, die er ganz hätte vernachläßigen sollen. Die Vorurtheile seiner Zeit würden die seinigen seyn; und aus Furcht seine Ehre aufs Spiel zu setzen, würde er nicht das Herz haben sich veste Grundsätze zu machen, und seine ungewisse Politik würde von den Begebenheiten hin und her getrieben werden. Das ist der Fall unsrer meisten Geschichtschreiber gewesen,

Unaufgeklärte Leser haben ihnen anfangs einen großen Ruf gemacht; aber Männer von Einsichten haben sie endlich verurtheilt, sich im Bibliothekenstaube zu verbergen. Ehe ein Geschichtschreiber eine Geschichte zu bearbeiten anfängt, muß er lange Zeit darüber nachgedacht haben, und alles kennen, was darinnen liegt. Wenn Sie sich an dasjenige erinnern, was ich so frey gewesen bin, Ihnen gestern über den Tacitus zu sagen, so müssen Sie eingestehen, das ein jeder Geschichtschreiber in Furcht stehen muß, hierinn zu fehlen, wenn er sich nicht beyzeiten angewöhnt hat, die Ursachen der Begebenheiten, und den Faden aufzusuchen, der sie miteinander verbindet.

Gestern habe ich dem **Adelbert** angerathen, seinen eigenen Geschmack zu Rathe zu ziehen. — Heute, mein lieber **Wallnau**, ist es mir leid, es gesagt zu haben. Ich werde strenger seyn, und ihn bitten, seinem Geschmacke nicht zu trauen, wenn er nicht von den Vorkenntnissen beleuchtet ist. Ich denke nicht wie unsere Philosophen. Ich weis zwar wohl, daß ohne Verstand man nichts gutes schreiben kann; aber sie beweisen mir, daß man mit vielem Verstande nnd noch mehr Eigendünkel nur mittelmäßige, fast möchte ich sagen, schlechte Werke verfasse. Man sezt sich in den Fall, eine seltsame Wahl zu treffen, man betrachtet alles aus einem niedrigen kleinligen Gesichts-

punkte,

punkte, und zulezt macht man einen ungereimten Plan. Sie müssen nicht glauben, daß ich in den Tag hinein rede; ich habe ein Beyspiel vor den Augen, weswegen ich für alle Geschichtemacher zittere. Der P. Bougeant war allerdings ein Mann von vielem Verstande; und ob ihn gleich sein Jesuiterrock in engen Fesseln hält, so sieht man doch leicht, daß er eine große Anlage hat, die Geschichte zu schreiben. Er kannte das menschliche Herz, den Eigensinn und die Kunstgriffe der Leidenschaften. Man fühlt es an tausend Stellen, daß er die Wahrheit eingesehen, und daß er sie mit Nachdruck gezeigt hätte, wenn ihn nicht seine Obern gezwungen hätten, Rücksicht auf alles zu nehmen, was der Gesellschaft nützlich seyn konnte. Er malt mit Stärke und Muth. Sehen Sie einmal, wie er den Wallenstein schildert, der sich über seine Ungnade damit tröstet, daß das Unglück des Reiches ihn unentbehrlich mache. Seine Gemälde sind lebhaft und frisch. Seine Feder lauft schnell fort, wie die Unternehmungen Gustav Adolphs. Seine Reflexionen haben oft die Kürze derjenigen, die wir bey den Alten finden. Sie sind mit vieler Kunst in die Erzälung verwebt; anstatt sie zu schwächen, verstärken sie dieselbe, und geben einem fähigen Leser Stoff zum Nachdenken.

Wie viele Vorzüge sind das nicht! Aber bey dem P. Bougeant giengen sie alle verloren. Niemals wird er unter die guten Geschichtschreiber gezält werden, weil er eine schlechte Wahl getroffen hat, oder vielmehr, weil er in einer sehr wichtigen Begebenheit, sich nur bey dem Theile verweilet, den er hätte ganz vernachläßigen sollen. Da er die Politik mit der Ränkesucht vermischt, so hat er sich von dem Ruhme des Grafen von Avaux, der in der That mehr Verdienst hatte, als nöthig war, um der erste Negociator seiner Zeit zu seyn, und von der Freundschaft des Präsidenten de Meme unterjochen lassen, welcher sehr zur unrechter Zeit in seinem Verwandten den Helden einer wichtigen Geschichte sehen wollte. Anstatt der großen Gegenstände, die ich erwarte, die Gewissensfreyheit, die Freyheit des teutschen Reichs, und ein neues politisches System, welches ganz Europa umschließt, und den Norden mit dem Süden verbindet — unterhält mich der Geschichtschreiber, welcher weder seine Würde noch seine Pflichten kennt, von nichts, als von den platten Kunstgriffen unserer heutigen Negociationen. Er erzält mir, wie immerfort, Friedensbedingnisse von Leuten vorgeschlagen worden, die keinen Frieden gewollt, die sich wechselsweise nicht getrauet, und die ihre Zeit verloren haben über Kleinigkeiten zu zanken, über welche sie nichts entscheiden konnten.

Der P. Bougeant, der mehr gesunde Urtheils-kraft besaße, als die meisten Geschäftsmänner, die er herausstreicht, hat jedoch alle Augenblicke gefühlt, wie sehr seine Arbeit undankbar und unschmackhaft seye. Er hat gesehen, daß Negociationen, die der Natur der Dinge nach dem Schicksale des Krieges unterworfen seyn mußten, und welche von den kleinen Leidenschaften der Höfe und dem Particularinteresse ihrer ersten Minister abhiengen, unmöglich umständlich erzält werden konnten, ohne die Geschichte zu entehren. Ich danke es ihm, und lobe seinen Verstand, daß er selbst müde worden ist, mit ernsthafter Mine die Albernheiten alle herzuerzälen, wovon sein Buch voll ist. Seine Feder, die mit so viel Feuer kriegerische Unternehmungen beschreibt, ermattet ganz, wenn sie die Friedensunterhandlungen erzält. Die Langeweile, die ihn überfällt, ist ihm ein Wink, daß jeder verständige Leser darunter erliegen wird. Da hätte er nun seinem Unternehmen entsagen, oder wenigstens sich aller Feinheiten der Friedenshändler entschlagen sollen, um nur die wahren Ursachen des Friedens zu erzälen. Allein es mag nun seyn, daß er es nicht eingesehen hat, oder daß ihn eine gefällige Nachgiebigkeit, oder eine falsche Schaam zurückgehalten — es stund nicht in seiner Gewalt; ja, was ich ihm nicht verzeihe, um den

Leser aufzumuntern, und um sich selbst anzuspornen, so sagt er: es verriethe wenig Kenntnis der Unterhandlungskunst, wenn man sich eine Ehre daraus mache freymüthig zu seyn, nichts zu verhehlen, und seine geheimsten Absichten durchschauen zu lassen. Ein geschikter Negociateur rede nur in der grösten Noth deutlich, und auch alsdann thue er es mit Rückhaltung. Ja er suche sogar bisweilen sich mit Fleiß zu widersprechen, das Ansehen zu gewinnen, als ob er andere Absichten und Gedanken gehabt habe, zu verachten was er fürchtet, und zu fürchten was er wünscht. Dadurch mache er sich ganz undurchdringlich, und wenn die andere Parthie nicht sehr auf ihrer Hut ist, so erfahre er leichtlich ihre wahren Gesinnungen?

Das ist nun also ein Mann von vielem Verstande, der dem Tadel aufgeklärter Personen nicht entgehen kann, und der andere betrügt, weil er sie für, ich weis nicht was für ein feines Umgehen mit Falschheit, einnimmt, welches vielleicht an einem ränksüchtigen Hofe nothwendig seyn kann, das aber jederzeit bey Verwaltung der öffentlichen Geschäfte unnütz, ja selbst gefährlich ist. Wenn sich der P. Bougeant auf die Geschichte vorbereitet hätte, würde er sich unmög-

sich so sehr haben selbst betrügen können. Der westphälische Frieden, welcher der Staatsverwaltung des teutschen Reiches eine bestimmte Gestalt, und Religionspartheyen, die sich haßten, gleiche Gesetze gegeben hat, welcher das politische System in Europa geändert, das österreichische Haus erniedriget, und das französische erhöhet hat, indem er bis auf einen gewissen Grad das Interesse der Nationen vestsezte, würde ihm eine der merkwürdigsten Begebenheiten der neuern Zeiten geschienen haben. Glauben Sie nicht auch, daß der Geschichtschreiber alsdann eine richtigere und erhabenere Idee von seinem Gegenstande gefaßt hätte? Anstatt mich mit den langen Negociationen zu ermüden, die zu nichts führen, hätte er mir gesagt, auf was für Art der Ehrgeiz und Fanaticismus von großen Talenten, und selbst von einigen großen Tugenden unterstüzt, die Kriegsflammen angeblasen, dreyßig Jahre hindurch genährt, und alle Triebfedern der Regierung auf das äußerste gespannt haben. Er hätte mir hernach gezeigt, wie sich der Ehrgeiz und der Fanaticismus aufreiben, und ermüden, indem sie Unternehmungen über ihre Kräfte wagen. So wie diese Leidenschaften schwächer werden, hätte ich den Frieden herannahen sehen. Wenn mir der Geschichtschreiber auf solche Art die Ursachen des Friedens aufgedeckt hätte, so würde er nur

von den Unterhandlungen gesprochen haben, um zu sagen, daß Frankreich und Schweden, die, ohngeachtet ihrer Eifersucht, allezeit vereinigt geblieben sind, die Kunst verstanden, dem Kaiser seine Verbundenen abzuspannen, und ihn auf solche Art gezwungen haben, in die Bedingungen eines Friedens zu willigen, der die Politik Carls des fünften untergraben oder vielmehr nur die Wirkungen derselben gehemmt hat.

Sie werden mir erlauben, unterbrach mich hier **Wallnau** mit einer etwas verdrießlichen Mine, nicht ganz Ihrer Meynung zu seyn. Soll nicht die Geschichte ein treues Gemälde desjenigen seyn, was vorgegangen ist? Antworten Sie mir. Allerdings soll sie es seyn, erwiederte ich. Nun halte ich Sie, versezte **Wallnau**; wie können Sie es denn dem P. **Bougeant** übelnehmen, daß er uns in seinem Buche alle die kleinen Umstände erzält, worüber Sie klagen? Sind sie nicht nothwendig, um Europens Sitten, Genie, seine Handlungsart, seine Politik kennen zu lernen? Aber, versezte ich, wenn ich zufälliger Weise Recht habe, mich um alle diese schönen Kenntnisse nichts zu bekümmern, wird alsdann der P. **Bougeant** nicht unrecht haben, mir sie zu verschwenden? Würde ich mir aber nicht eine wahre und getreue Idee von den westphälischen Unterhandlungen gemacht haben, wenn mir der Geschichtschreiber

mit zwey Worten gesagt hätte, daß man lange Zeit den Frieden negociirt hat, ohne ihn zu wollen, und daß jede Macht sich geschmeichelt, durch Ränke das zu ersetzen, was ihr an Kräften abgieng, und zu allen Mitteln ihre Zuflucht genommen hat, welche ihr nur Lügen und Intrigue darbieten konnten?

Erinnern Sie sich doch, mit welcher Würde die Unterhandlungen von den alten Geschichtschreibern erzält sind? Ich gebe es zu, sagte **Wallnau**, und ich weis wohl, daß die Griechen und Römer in ihrer schönen Periode, mit einer Redlichkeit oder mit einem Stolze negociirt haben, den wir nicht mehr kennen. Ihre Geschichte schilderte was damals vorgieng; aber die unsrige soll schildern, was heutzutage vorgeht. Ich beneide das Glück der alten Geschichtschreiber, und beklage die unsrigen, aber ohne sie zu tadeln. Ganz recht, erwiederte ich; allein, mein lieber **Wallnau**, Glück und Hochmuth haben endlich diese Griechen und diese Römer verderbt. Nichts destoweniger hat es **Thucydides** nicht für gut gefunden, seine Geschichte mit diesen Elendigkeiten zu besudlen, mit diesen Ränken, von welchen Griechenland damals nur zu viel schon Gebrauch machte. Erzält Ihnen Sallust alle einzelne Umstände der Unterhandlungen des Jugurtha mit den Römern, und der Ränke seiner Gesandten? Nichts weniger.

Er begnügt sich zu sagen, daß alles in Rom feil gewesen, und daß Jugurtha vieles Geld dahin geschikt hat. Folgen Sie dem Sulla an den Hof des Bocchus. Nie war ein Geschäft wichtiger und kützlicher gewesen. Ohne Zweifel hat man die schöne Lehre des P. **Bougeant** befolgt, sich verstellt, gelogen, sich wechselsweise betrogen, sich angestellt, als fürchte man sich, oder fürchte man nichts, und von beyden Seiten tausend betrügliche Vorschläge gethan, die niemand für redlich gehalten hat. Wird Sallust seine Leser mit diesen langweiligen Nebenumständen ermüden, mit welchen allenfalls Sulla nach seiner Rückkehr seinen vertrautesten Freunden die Zeit vertreiben konnte? Er wird sich wohl dafür hüten. Alles steht auf zwey Seiten. Er zeigt wie Bocchus zwischen dem Jugurtha, den er nicht zu verlassen das Herz hat, und zwischen den Römern, deren Rache er fürchtet, in Ungewißheit schwebet, und sich endlich für den Sulla entschließt.

Ich bekenne es, sagte **Wallnau**, diese Stelle ist von der grösten Schönheit; aber aufrichtig zu sagen, es wäre mir nicht leid, wenn sie Sallust in etwas dadurch verderbt hätte, daß er alle einzelne Umstände der Aufführung eines so geschikten Unterhändlers, wie Sulla gewesen ist, erzält hätte. Ich würde mir gewisse Grundsätze daraus für eine Wissenschaft oder Kunst abgezogen haben,

die so schwer und doch so nothwendig ist. Sie irren sich, mein lieber **Wallnau**, rief ich aus. Denn die Aufführung, welche dem Sulla in Mauritanien geglükt hat, würde vielleicht in einem andern Lande, und mit einem andern Regenten ohne Nutzen gewesen seyn. Ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, was hätten Sie denn aus allen diesen Details gelernt? daß ein Negociateur damit anfangen soll, der Person, mit der er handelt, gefällig zu werden, und daß er ihr hernach wechselsweise Furcht und Hoffnung einflößen muß. Sallust lehrt uns das auf zwey Seiten, und so viel ich einsehe, begreift das alles, was ein vernünftiger Mann zu wissen verlangt. Was werden Sie wohl für einen Nutzen aus allen den Unterhandlungen des P. **Bougeant** ziehen, welche in Ihrem Geiste keine sichere feste Eindrücke zurücklassen? Wenn sie Sie ermüden, so wünsche ich Ihnen Glück dazu; es ist ein Zeichen, daß Sie Sich von ihrem Geschichtschreiber nichts aufbinden lassen. Finden Sie aber Vergnügen daran, so ist es desto schlimmer; denn ich würde daraus abnehmen, daß Sie geneigt sind die Feinheit und Verschlagenheit hoch zu schätzen, und wenig Werth auf wahre Geschicklichkeit setzen.

Es mag so seyn, sagte **Wallnau**. Da ich niemals die Geschäfte irgend einer Macht in

Händen haben werde, so gebe ich Ihnen meine Politik Preis. Aber, ich bekenne es, ihre strengen Grundsätze sind nicht die meinigen. Ich liebe die einzelnen Umstände; sie vertreiben mir die Zeit; sie zeigen mir, wie die Sachen dieser Welt geführt werden. — Glauben Sie denn, ich liebe sie weniger als Sie? Wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, so meyne ich Ihnen gestern gesagt zu haben, daß die kleinsten Umstände in einer allgemeinen Geschichte angenehm sind, wenn sie dazu dienen, zu zeigen, auf was für Art sich die Regierungsform, die Gesetze, die Sitten, der Charakter und der Geist einer Nation gebildet, oder eine Veränderung erlitten haben. Sie sind nicht weniger merkwürdig in einer besondern Geschichte, wenn sie mir die Ursachen des guten oder schlimmen Fortgangs einer Begebenheit entwickeln helfen. Aber alles was nicht diesen Zweck hat, muß ohne Mitleiden weggestrichen werden. Dieß ist es, was in dem Geschichtschreiber einen großen Scharfsinn, einen richtigen Geschmack, und einen wahren philosophischen Geist erfodert. Die erste Regel der Geschichte ist, schnell ihrem Ziele zuzugehen. Alles was sie aufhält, misfällt und muß misfallen. Ich will die Hindernisse kennen, die sich dem guten Fortgange, den ich erwarte, in den Weg stellen; aber es müssen wahre Hindernisse, und nicht Kleinigkeiten seyn, welche

weder einen Kriegsmann, noch einen Politiker, noch einen verständigen Leser aufhalten können. Wir wollen wohl Acht geben, mein lieber **Wallnau**, daß wir die verschiedenen Gattungen nicht vermischen. Hundert kleine Umstände, hundert Anecdoten, welche sich sehr angenehm in Memoires oder Schreiben der Gesandten lesen lassen, würden eine Geschichte entehren. Wir wollen diesen Schriftstellern alles erlauben zu sagen; sie werden einem Geschichtschreiber nicht unnütz seyn, und selbst ein Philosoph, der über einen besondern Theil der Politik oder der Staatsverwaltung schreiben will, wird in diesem Auskehricht Goldkörner finden.

Dem sey nun wie ihm wolle, fuhr ich fort, so ist die Wahl eines Gegenstandes in einer besondern Geschichte eines der allerwichtigsten Dinge. Einem Geschichtschreiber, welcher seinen Kräften nicht traut, würde ich rathen eine Begebenheit zu wählen, die der Aufmerksamkeit der Menschen würdig ist, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, bey seinen Lesern Langeweile zu erregen. Haben die Personen, welche Sie aufstellen, würde ich ihm sagen, große Verdienste, so werden Sie durch dieselbe unterstüzt; ihr Geist erhebt sich ohne Mühe. Besitzen Sie die Gabe zu schreiben, so wird ihre Schreibart durch das Feuer, und durch das Edle der Handlungen Reize

erhalten, und Sie haben nicht nöthig ihre Leser durch Digressionen und fremde Zierrathe aufzuwecken, die immer fehlerhaft sind, wenn sie nicht die Noth erfordert. Sollte aber ein Mann, wie Tacitus, mir die Ehre erweisen mich um Rath zu fragen, so würde ich ihm antworten: Jeder Gegenstand ist ihrer würdig, und wird sich unter ihrer Hand verschönern. Sie mögen einen großen Fürsten, einen Tyrannen, einen biedern Ehrenmann, einen Senat, der sich schändlicher Weise der Furcht oder der Gunst Preis giebt, einen Hof, den Freygelassene, Sklaven, oder Comödianten zu Grunde richten, schildern; immer werden Sie ein erhabenes reizendes Gemälde entwerfen. Nur einige Leser ausgenommen, die nichts als Romanen lesen sollten, wollen alle andere nicht nur vergnügt, sondern auch belehrt seyn; denn Unterricht ist die Nahrung eines guten Kopfes. Der Geschichtschreiber hat also die Pflicht auf sich in der Begebenheit, die er erzält, eine moralische oder politische Wahrheit vorzutragen. Dieß ist auch das Gesez, welchem Thucydides, Sallust, Herodian und selbst Plutarch gefolgt sind, welcher leztere, um den Zweck desto gewisser zu erreichen, allezeit Helden gewählt hat, die mit großen Begebenheiten zusammenhiengen.

Es fehlt der neuern Geschichte nicht an solch reichen Stoffen. Seit dem Sturze des römischen

Reiches hat Europa hundert Umwälzungen erfahren, die ganz despotisch unsere Sitten, Vorurtheile, Gesetze, und Politik bestimmt haben. Welch ein weites Feld eröffnen nicht einem Geschichtschreiber der Geschmack der Medicis an den schönen Künsten, die Entdeckung von Amerika, und die Niederlassung der Europäer in den beyden Indien?

Aber ohne uns bey fremden Begebenheiten aufzuhalten, finden sich nicht in unsern (französischen) Annalen verschiedene Zeitpunkte, welche verdienten von einer geschickten Feder behandelt zu werden? Es sind nicht die Begebenheiten, die uns fehlen, mein lieber **Wallnau**, sondern die Geschichtschreiber, welche im Stande wären, Ursachen und Wirkungen zu entwickeln. Unsere Geschichtschreiber sind gleichsam mitten zwischen den grösten Revolutionen gestanden, ohne sie zu sehen. Die Regierungen eines Ludwig des neunten, eines Philipp des schönen, eines Carl des fünften belehren mich gar nicht über das, was ich wissen möchte. Die Geschichtschreiber folgen auf einander, und sinken wieder nach und nach in die Vergessenheit, welche auf sie wartete. Es ist mir leid, daß der Präsident von Montesquieu, der den **Tacitus** so wohl inne hatte, unglücklicher Weise das Leben Ludwigs des eilften, welches er geschrieben, verloren hat. Nach aller

Wahrscheinlichkeit würde ich Ihnen ein Muster zur Nachahmung haben vorstellen können. Seine Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer sind eine vortreffliche politische Abhandlung, und er hatte über unsere alte Regierungsform nachgedacht. Da er gesehen, wie sich die Franzosen, wenn ich so reden darf, dem Strome ihrer Leidenschaften und der Begebenheiten überlassen haben, so war niemand fähiger als er, die verborgenen Geheimnisse dieses berühmten Zeitpunkts ins Licht zu setzen, wo Ludwig der eilfte seine Nachfolger von der Abhängigkeit befreyt hat. (*) Er hätte den Streit der alten Vorurtheile mit den neuen geschildert; diese sollen siegen, und neue Misbräuche folgen den alten nach.

Allein wenn ich nicht ein Werk anführen kann, welches die grösten Lobsprüche verdient hätte, so kann ich Ihnen doch von einer andern Geschichte eben dieses Königs reden, die ein wahres Meisterstück in ihrer Art ist; ich meyne die Geschichte von Duclos. Er hat nicht einmal das Verdienst gehabt, seine Materialien selbst zu sammeln, welches ihn würde in die Nothwendigkeit gesezt

(*) Il les a mis hors de page, er hat sie von einer Unterwürfigkeit befreyt, die derjenigen ähnlich ist, von welcher Pagen bey ihrer Entlassung befreyet werden.

haben, bisweilen nachzudenken, und zu überlegen; sondern er hat sie ganz aus den unförmlichen und unzusammenhängenden Auszügen des Abbé Le Grand herausgearbeitet. Deswegen sieht man auch, daß der Geschichtschreiber nichts von allem dem weis, was vor den Thatsachen, die er erzält, vorhergegangen ist, noch von ihren merkwürdigen begleitenden Umständen, noch von den nothwendigen Folgen, die sich eräugnen mußten. Nie wird man eine besondere Begebenheit eines Volkes auf eine befriedigende Art beschreiben, ohne die allgemeine Geschichte desselben zu kennen; und ich wollte fast wetten, daß Duclos nicht einmal den Mezerai oder P. Daniel gelesen hat, um sich auf die Geschichte Ludwigs des eilften vorzubereiten. Die Art Philosophie, welche heutzutage so große Fortschritte bey uns macht, hat ihn verblendet; indem sie ganz bequem den thörichten Eigendünkel mit der tiefsten Unwissenheit paaret, so nahm er sich heraus, den Gelehrten zeigen zu wollen, wie sie eine Geschichte schreiben sollten. Aber unglücklicher Weise hat er sich unter die große Zahl der schlechten Geschichtschreiber verkrochen, die man nicht mehr liest, und ich befürchte, daß seine Nachfolger ohne ihn eben nachzuahmen, dasselbe Schicksal erfahren werden.

Wir besitzen eine Geschichte, welche in vielem Betrachte mit den schönsten Mustern der Alten verglichen werden kann; ich meyne des **Abbé Vertots Geschichte der schwedischen Revolutionen.** Mit welch einem Wonnegefühle liest man nicht dieses Buch! Ueberall sehe ich einen Geschichtschreiber, der über das menschliche Herz nachgedacht hat, und eine große Kenntnis des Ganges und der Ränke der Leidenschaften besitzt. Er hat dem **Livius**, den er sich bey der Geschichte der römischen Revolutionen ganz zu eigen gemacht, seine Kunst abgelernt. Ich sagte Ihnen gestern, man fühle eine Art von Verlegenheit bey Lesung seiner römischen Revolutionen. Bey den schwedischen Revolutionen hat nichts dergleichen statt. Der Geschichtschreiber entwickelt die Ursachen der Begebenheiten, man hat allezeit die Kette vor Augen, welche sie verbindet, und man verfolgt sie mit einem immer neuen Vergnügen.

Allein, mein lieber **Wallnau**, sagte ich lächelnd, um der Trägheit des **Adelbert** zu Gefallen zu reden, die mir Waffen gegen Sie fordert, muß ich Ihnen bekennen, daß dieses so vortreffliche Werk an einigen Stellen seine Schönheit verliert, wo der Verfasser durchschimmern läßt, daß ihm einige der langweiligen Vorkenntnisse mangeln, von denen ich Ihnen gesprochen habe. Ich wünschte zum Beysp. daß er nicht obenhin die unmäßige

Frey-

Freyheit der Schweden als die Ursache alles ihres Unglücks angegeben hätte. Ich sehe mit Verdruß, daß der Geschichtschreiber die Frechheit, die keine Schranken leiden kann, mit der Freyheit verwechselt, welche weis, daß Ehrfurcht und Liebe zu den Gesetzen ihr zur einzigen Stütze dienen. Hätte er sich auf die Geschichte vorbereitet, der Natur der verschiedenen Regierungsformen, den Lastern und Tugenden, die sie begleiten, und welche sie erhalten oder zerstören sollen, reiflich nachgedacht, so dächte ich, er würde sich wohl gehütet haben, den unbestimmten Ausdruck von **unmäßiger Freyheit** zu gebrauchen, um die gothische Anarchie der Schweden zu bezeichnen. Er verrücket mir ganz den Gesichtspunkt, und ich muß mich besinnen, um nicht den Irrthum des Abbé **Vertots** als eine Wahrheit anzunehmen.

Das ist nicht alles. Wenn dieser Geschichtschreiber über die Absichten der Natur, und über die Politik, die sie von uns fordert, Beobachtungen angestellt hätte, so würde er gewiß die Veränderungen des Gustavs Wasa in der Regierungsform nicht als das höchste Glück der Schweden gepriesen haben. Er hätte sich begnügen sollen, zu sagen, daß in der unglücklichen Lage, in welcher sich Schweden befand, die Erblichkeit der Krone, und die Demüthigung einer ehrgeizigen

Geistlichkeit, welche nur durch Unruhen und Intriguen herrschte, das beste gewesen ist, was man thun konnte, weil die Rotten, die Factionen, und der Haß, womit sie sich verfolgten, nicht erlaubten, zu kräftigern Mitteln zu schreiten. Er hätte zeigen sollen, daß die Schweden, welche zwischen den Sitten, die ihnen ihre alte Anarchie gegeben, und zwischen denjenigen, zu welchen sie die Erblichkeit der Krone vorbereitete, in Ungewißheit schwebten, sich in einer zweifelhaften Lage befunden haben. Man war der Scylla glücklich entgangen; aber wird man nicht an Charybdis scheitern? Das ist es, was der Geschichtschreiber hätte vorsehen sollen. Hätte er klarere und bestimmtere Begriffe gehabt, so würde er den meinigen eine stetere Richtung geben. Wenn ich nicht irre, so würde er dadurch, daß er mich wegen des künftigen Schicksales der Schweden in Furcht und Schrecken gesezt hätte, mir ein viel lebhafteres und zärtlicheres Interesse für sie eingeflößt haben. Ich hätte bey Gelegenheit des Gustav Wasa, meine Augen auf seine Nachfolger gerichtet; ich hätte zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt, und eine Menge nützlicher Reflexionen gemacht. Die gröste und vorzüglichste Kunst des Geschichtschreibers besteht darinn, bey dem Leser Nachdenken zu erwecken.

Es sind nicht alle Stoffe einer besondern Geschichte so reichhaltig, wie diejenigen es sind, wovon ich eben geredet habe, und welche Sitten, Gesetze und Regierungsform verändern. Ich würde in die zweyte Klasse diejenigen Begebenheiten setzen, welche verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden. Wählen sie, würde ich einem Geschichtschreiber sagen, eine Thatsache, die fähig ist, mir edle und erhabene Gefühle einzuflößen, oder meinem Geiste großes Licht zu verschaffen. Denn ich werde immer einen Geschichtschreiber lieben, der mich gleichsam über mich selbst erhebt, oder die Grenzen meiner Vernunft erweitert. Diese Geschichte muß große Hindernisse und große Gefahren enthalten, worüber man durch große Tugenden und große Talenten siegt. Alsdann machen sie meine Neugierde rege, sie bemeistern sich meiner Aufmerksamkeit, sie erzeugen bey mir die sanfte Gemüthsbewegung, die man bey Theatervorstellungen fühlt, sie ersetzen was mir an Erfahrung fehlt; ich bin mit ihnen zufrieden, weil ich zufriedener mit mir selbst bin. Das ist die Wirkung, welche die Geschichte des Rückzugs der zehntausend von **Xenophon** hervorbringt. Ohne es zu wollen, mischt sich der Leser unter die Griechen, und folgt dem Zuge; er theilt mit ihnen ihre Gefahren, ihre Mühseligkeiten und Besorgnisse. Er ist in Furcht, er hoffet, er

bewundert, und frägt sich bisweilen: warum sollten sich in ganz Europa heutzutage nicht 10,000 Griechen und ein Xenophon finden? Und wenn er aufmerksam ist, so erfährt er von dem Geschreiber selbst die Ursache davon.

Ein eben so vollkommenes Muster in dieser Art, und das man nicht genug studieren kann, ist Cäsar in seinen Commentarien über den gallischen Krieg. Cicero hat recht gehabt, daß, indem er dem Anscheine nach nur Materialien oder Memoires für die Geschichte geben wollen, er in der That eine vollkommene Geschichte geschrieben hat. Man sollte glauben, daß diese besondere Stücke nicht alle die Kenntnisse von einem Geschichtschreiber fodern, von denen ich gesprochen habe. Freylich wird er nicht Gelegenheit haben sie an den Tag zu geben, wie in einer allgemeinen Geschichte, oder in der Erzälung einer Revolution. Allein, wenn er sie nicht hat, wie werde ich in ihm einen Mann finden, der wie Xenophon oder Cäsar der Materie, welche er abhandelt, weit überlegen ist? Gern sehe ich in dem General der 10,000 den Schüler des Socrates. Hätte er weniger Geschicklichkeit gehabt, so wäre er weniger einfach in seiner Erzälung gewesen, und hätte mich weniger an sich gekettet. Ist Cäsar seine glückliche Kürze nicht dem tiefen Genie schuldig, welches über die Laster, über die

Hilfsmittel, (ressources) über die Freyheit seines Vaterlandes nachgedacht, und sich durch die Unterjochung Galliens auf die Unterjochung Roms vorbereitet hatte? Eine Wendung, ein Wort, das wie durch den Zufall dahingeworfen ist, genügen schon, diesen Geschichtschreibern Helle zu verbreiten. Ich gehe einen schnellen Schritt, und fühle nicht die Langeweile eines Erzälers, der bey jedem Schritte ansteht, und nur zur Hälfte oder wie durch ein verdunkeltes Glas die Ursachen der Begebenheiten sieht, die er vorträgt.

Sallust, dessen Manier verschieden ist, erzält eine Begebenheit, die keine Umwälzung bey den Römern veranlaßt hat, aber die gleichwol sehr dienlich ist, mich aufzuklären, und zu interessiren. Denn er sagt mir, daß die Republik, welche nicht mehr durch ihre Verfassung, sondern blos durch das Verdienst einiger Bürger noch gehalten wird, ihre Freyheit verlieren soll, weil sie derselben nicht mehr würdig ist. Wie kömmt es, sage ich bey mir selbst, daß Jugurtha, dieser Fürst, der so weit unter dem Hannibal steht, doch wie er dem Genie und dem Glücke der Herren der Welt das Gleichgewicht hält? Die Ursache ist, antwortet mir der Geschichtschreiber, daß die Römer nun alles ihrem Geldgeize aufopfern, da sie ehemals alles ihrer Vaterlandsliebe aufgeopfert haben. Wenn ich ihre Besorgnis über den Ausgang

eines Krieges sehe, welcher für ihre Vorfahren unbedeutend gewesen wäre, so belehrt mich Sallust, daß man ein großes Reich und doch nur mittelmäßige Macht besitzen könne, und daß die großen Eroberungen, wodurch wir mächtiger zu werden glauben, nur dazu dienen uns zu schwächen. Aus dieser ersten Wahrheit entdecke ich tausend andere. Ich erinnere mich an dasjenige, was ich bey der Verschwörung des Catilina gelesen habe; ich lese es zum zweytenmal mit noch mehr Vergnügen. Und warum? weil, je mehr ich den Sallust lese, desto würdiger scheine ich mir ihn zu lesen. Alles hängt bey den Menschen zusammen. Ich sehe die Laster, welche durch ihre unglücklichen aber nothwendigen Fortschritte, einen Catilina hervorgebracht haben, und nicht aufhören werden Bürger hervorzubringen, die eben so gefährlich sind, als er es gewesen ist; ich liebe einen Geschichtschreiber, der mich zum Philosophen macht, da ich nur zur Absicht hatte, mich zu vergnügen.

Erlauben Sie mir, mein lieber **Wallnau**, auf den P. **Bougeant** zurückzukommen. Glauben Sie im Ernste, daß die drey Geschichtschreiber, wovon ich Ihnen spreche, in dem dreyßigjährigen Kriege nichts größeres und merkwürdigeres würden gesehen haben, als den Grafen von Avaux, der den Frieden negocirt hat? Sallust

begeht nicht die Ungeschicklichkeit, dem Sulla die erste Rolle zu geben, weil er weis, daß jener ohne den Schrecken, welchen Marius verbreitet hat, von Bocchus nichts würde erhalten haben. Gewiß er hätte durch den falschen Schimmer der Wohlfahrt Frankreichs durchgeschaut, und gesehen, daß wir sie bald misbrauchen; und denselben Ehrgeiz haben würden, welchen wir dem Hause Oesterreich vorwarfen. Diese drey Geschichtschreiber, welche man zu Mustern wählen soll, vernachläßigen alle die müßigen Nebenumstände, die keinen Einfluß in die Hauptsache haben, und nichts entscheiden. Um mich zu unterrichten, zeigen sie mir, was man den Einsichten, den Talenten und der Klugheit der obersten Anführer und der Unterbefehlshaber zu danken hat. Um mich vorsichtiger und bedächtlicher zu machen, lehren sie mich, was man dem Eigensinne des Glückes schuldig ist, welches ein großer Mann bisweilen verbessert, und woraus ein mittelmässiger nur sehr selten, und auf eine unvollkommene Art Vortheil ziehet. Xenophon und Cäsar haben ohne Zweifel die Absicht gehabt, große Heerführer zu bilden. Aber um sie zu unterrichten, haben sie nicht damit anfangen wollen, ihnen Langeweile zu erregen. Wenn der P. Bougeant geschickte Friedensunterhändler hat bilden wollen, so hat er eben so klüglich alle unnütze Kleinig-

keiten unterdrücken, und insonderheit seine Leser nicht einladen sollen, viel auf Feinheiten und Ränke zu halten, welche dem Fortgange jeder Unterhandlung schaden, weil sie alles Vertrauen aufheben.

Doch das ist noch nicht alles, mein lieber Adelbert. Es giebt auch Stücke der Geschichte, die nicht zum Zwecke haben eine besondere Begebenheit, sondern nur die berühmten Männer kennen zu lehren, welche sich bey den Nationen gezeigt haben. Das ist die interessante Absicht, welche sich **Plutarch** vorgesezt hat, und dieser Geschichtschreiber ist das vollkommenste Muster dieser Art. Es fehlen ihm zwar einige der Kenntnisse, von welchen ich Ihnen nicht aufhöre vorzupredigen, weil sie nie seltener und vernachlässigter gewesen sind; allein ich verzeihe alles einem Geschichtschreiber, der das Geheimnis versteht, mein Zutrauen und meine Freundschaft zu gewinnen. Betrügt er mich, so betrügt er sich selbst zuerst; er meynt es treu mit mir, und er hätte mir die Wahrheit gezeigt, wenn sie ihm nicht entwischt wäre. Ueberdas so sind die politischen Irrthümer eines Geschichtschreibers nie sehr wichtig noch gefährlich, wenn nur seine Moral immer sehr rein ist. In der That, lesen sie nur den **Plutarch** mit Aufmerksamkeit, und er wird Ihnen selbst Waffen geben, um wider ihn zu kämpfen.

Nie entfernt er sich von den Wegen der Natur. Er wühlt die innersten Abgründe des menschlichen Herzens durch, und findet ohne Anstrengung und ohne viel Subtilität in ihm den Keim der Tugenden und Laster. Nie malt er die Männer, die er uns aufstellt, auf eine Art wie sie nur in der Einbildungskraft bestehen; wie es ungeschickte Geschichtschreiber thun, welche fürchten ihre Helden herabzuwürdigen, wenn sie ihnen bisweilen erlauben Menschen zu seyn. Die großen Männer, welche mir Plutarch beschreibt, steigen bis zu mir herab, und flößen mir die Begierde und die Verwegenheit ein, bis zu ihnen hinaufzusteigen. Worinn besteht Plutarchs Geheimnis, mich anzuhalten und mir zu gefallen? Darinn, daß er nicht sowohl das Ansehen hat mich zu unterrichten, als vielmehr sich mit mir zu unterhalten. Ueberdas zeichnet er nur große Tugenden oder große Talenten; ganz anders als die einfältigen Geschichtschreiber, welche so viele Bände von den berühmten Männern unserer Zeit geschrieben und geglaubt haben, es seye genug große Ehrenstellen bekleidet zu haben, um auf die Blicke der Nachkommenschaft Anspruch machen zu können. Soll ich Ihnen meine Gedanken sagen? Ich bin der Meynung, daß unsere politische Constitutionen, welche die Bürger in verschiedene Ordnugen abtheilen, ihren Geist verengert haben, und keinen Plutarch hoffen lassen.

Die Schreibart des **Cornelius Nepos** wird gelobt; man findet so gar einen kleinen Funken des politischen Genies, welches besonders in dem Augenblicke noch in Rom gemein war, wo man den einstürzenden Freystaat wenigstens bedauerte, wenn man auch nicht im Falle war, sich auf seinen Trümmern zu erheben. Dem ohngeachtet kann das Werk des **Nepos** nur Kindern gefallen. Warum läßt sich dieser Geschichtschreiber in keine von den Umständen ein, ohne welche man seine Helden nicht kennen lernen kann? Sie meynen, sie sind kurz, würde ich ihm sagen; nein, sie sind nur mager, weil sie wesentliche Dinge auslassen, die ein neugieriger und verständiger Leser von ihnen erwartet. In der That, mein lieber **Adelbert**, die kleinsten Umstände, die dem Anscheine nach nichtswürdig und unbedeutend sind, erhalten einen unendlichen Werth, wenn sie dazu dienen, den Eigensinn und die Seltsamkeiten der Natur darzuthun, welche nach Belieben bisweilen die Menschen in verschiedener Rücksicht so groß und so klein macht, und Eigenschaften und Leidenschaften vereinigt, die sich widersprechen. In jeder andern Geschichte kann man schnell dem Ziele zulaufen; bey dieser muß man langsam forteilen; man will die geheimen Falten des menschlichen Herzens kennen lernen. Die berühmten Männer des **Plutarchs** dienen mir,

diejenigen zu kennen, mit denen ich umgehe. — Ich weis nicht, ob ich Ihnen vom Sueton reden soll, den man sich nicht mehr die Mühe nähme zu lesen, wenn uns nicht die Zeit einen Theil der Schriften des Tacitus geraubt hätte. Dieser Geschichtschreiber, der in den ersten Jahren der Regierung Vespasians geboren ist, hatte wenig Verstand, und noch weniger Geistes=Erhabenheit und Stärke. Er hat nicht gesehen, daß er von der wichtigsten Revolution eines Volkes zu handeln hat, das Herr der Welt ist, ehemals so eifersüchtig auf seine Freyheit war, nach und nach aber sich unter dem Joche, das ihm die leichte und schlaue Hand Augusts auflegte, zur Knechtschaft geformt hat. Sueton argwohnet, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht eine von den verschiedenen Schattirungen dieser Revolution. Zwar hat Tiber, der ebenfalls sehr eifersüchtig auf sein Ansehen, furchtsam, argwöhnisch und grausam gewesen, nicht gesehen, daß die Römer unfähig waren ihre Freyheit wieder zu erhalten, und daß bald nach ihm sie dieselbe nicht einmal mehr zurück wünschen würden Doch sollte sein Geschichtschreiber mehr Einsicht haben. Aber dem Sueton entgeht alles, was wirklich groß ist, und nicht plump in die Sinne fällt. Erwarten Sie nur nicht, das Genie, den Ehrgeiz, die Politik des Cäsars aus ihm kennen zu lernen. Er

sieht nie in dem Kaiser den Fürsten, und urtheilt von dem Menschen auf eine dumme Art. Er sagt Ihnen, daß August, welcher alle Gewalt eines unumschränkten Regenten in Händen hatte, den Titel, eines Herrn, als eine Beleidigung aufgenommen hat. Domini appellationem ut maledictum & opprobrium semper exhorruit. Anderwärts berichtet er ihnen, daß dieser Kaiser, der verschlagenste unter allen Tyrannen, und der auf seine Gewalt so eifersüchtig gewesen, ohne Aufhören daran gearbeitet, die Gemüther und die entgegengeseztesten Interessen zu vereinbaren: Promtissimus affinitatis cujusque & amicitiæ conciliator & fautor.

Erinnern Sie sich doch nur, ich bitte Sie, an die Art, wie dieser armselige Geschichtschreiber, der alles glaubt, was man ihm sagt, und unter der Last seiner Geschichte erliegt, das Leben des Augusts abhandelt. Er hat die Absicht nicht, sagt er, der Zeitordnung zu folgen; er will die Thaten dieses Fürsten in verschiedene Klassen theilen, je nachdem sie einen Gegenstand betreffen. Er schmeichelt sich durch diese Methode den August besser kennen zu lehren, und sie ist gerade zu ein Mittel das Gegentheil hervorzubringen. Es ist nun nicht mehr möglich das Entstehen, die Entwicklung und den Fortgang seines Glücks, seiner Hoffnungen, seiner Furcht, seiner Aufführung,

und seiner Politik zu verfolgen. Man nimmt den Einfluß nicht wahr, welchen Augusts Charakter auf die Begebenheiten, noch die Umstände auf seinen Charakter gehabt haben. Dieser Fürst, der immer derselbe gewesen ist, hat alle Augenblick eine andere Aufführung; und ich finde nirgends mehr diesen Ehrgeizigen, der biegsam genug ist, um wechselsweise alle Gestalten anzunehmen, die seinen Absichten nützlich waren. Wer nicht mehr Verstand und mehr Kenntnisse hat als Sueton, kann mit diesem Wirrwarr zufrieden seyn. Wer aber richtige und klare Begriffe haben will, muß sein Werk zerlegen, und nach eiuer andern Methode wieder zusammensetzen. Erst wenn diese unförmlichen Materialien anders geordnet sind, kann man diesen außerordentlichen Mann kennen lernen, dessen listige und unverändert standhafte Leidenschaften, die bald freyer, bald gebundener, aber immer die nemliche, endlich über die Leidenschaften der Römer gesiegt haben, indem er sich anstellte, als gebe er ihnen mit Schonung nach.

Ich muß noch mit einem Worte seines Unverstandes gedenken, der aus Nero zwey Menschen macht. Zuerst, sagt er, habe ich alle Handlungen dieses Fürsten gesammelt, welche gleichgültig sind, oder sogar Lob verdienen, damit sie nicht mit seinen Niederträchtigkeiten und Verbrechen ver-

mischt werden. Welche Thorheit, auf solche Art einen Menschen in zwey zu theilen! Kann man sich etwas denken, das einen Leser, welcher noch gesunden Menschenverstand hat, mehr aufbringen kann? Ich möchte gern den Fortgang der Leidenschaften und der Laster kennen, und wie ihnen die Angewohnheit einiger Tugenden widersteht. Hat denn die Sittenlehre gar nichts dabey zu gewinnen, wenn man die ausnehmende Gebrechlichkeit des menschlichen Herzens, und die ungeheure Frechheit sieht, mit welcher es sich nach und nach gemein macht? Ich wünschte die Wege zu sehen, auf welchen Nero, der anfangs durch die Furcht, hernach durch einige unnütze Gewissensbisse zurückgehalten worden, endlich auf den Gipfel der Bosheit gestiegen ist. Es dünkt mich, ich würde große moralische und politische Wahrheiten daraus ziehen.

Wenn ich nicht müde wäre in diesem strengen kritischen Tone zu reden, so würde ich Sie, mein lieber **Wallnau**, von ich weis nicht wie vielen neuern Geschichtschreibern unterhalten können, welche Lebensbeschreibungtn von Fürsten geliefert haben, die fast eben so ungeschickt abgefaßt sind, uls die des Sueton. Ich glaube es gern, antwortete **Wallnau**, und während als Sie mit dieser Kritik beschäftigt waren, habe ich Ihre Lehren auf verschiedene unserer Suetone ange-

wandt. Ich entschuldige Sie, ich lobe Sie sogar, und weis Ihnen Dank für das Vergnügen, welches mir Ihre Untersuchungen gewährt haben. Aber genug hievon. Was für einen Nutzen, fuhr er fort, erwarten Sie von Ihren zu strengen Reflexionen? Ich wollte nicht, daß es Ihnen beyfiele, alle diese Raisonnements in einer Schrift bekannt zu machen; Sie würden die meisten Schriftsteller abschröcken. Adelbert, den ich bekehrt hatte, ist auf dem Sprung mir zu entwischen, und viele andere werden sich, nach seinem Beyspiele, von einer blinden Furcht täuschen lassen. Niemand wird mehr das Herz haben die Geschichte zu schreiben.

Beruhigen Sie Sich. So lang es in der Welt noch unwissende und neugierige Schwätzer giebt, wird es auch nie an schlechten Geschichtschreibern fehlen:

Pugnas & exactos tyrannos
Densum humeris bibit aure vulgus.

Je mehr es einem an Talenten und an Einsichten fehlt, desto weniger ist er im Stande von seiner Tüchtigkeit zu urtheilen; und thörichte Leser werden immer thörichte Schriftsteller bilden. Was Männer von Genie anlangt, diese gehorchen ihren Talenten, und je mehr sie sich eine richtige Idee von der Geschichte machen, desto mehr werden sie sich durch ihr Nachdenken und durch passende

Studien darauf vorbereiten. Weit gefehlt, daß die Kenntnis der Schwierigkeiten sie abschrecke, wird sie ihnen neuen Muth einflößen; sie werden sich bestreben sich selbst zu übertreffen, indem sie sich der Vollkommenheit zu nähern bemüht sind, von welcher sie doch immer noch entfernt bleiben werden. Hat Cicero recht gehabt, uns einen Redner zu schildern, der sich nirgends findet, warum sollte ich unrecht haben, nach seinem Beyspiele, einen vollkommenen Geschichtschreiber aufzusuchen. Uebrigens zälen Sie, mein lieber **Wallnau**, auf die Eigenliebe der Menschen. Sie vermehret das Zutrauen, welches Thoren auf sich selbst setzen; aber Männern von Verdienst giebt sie Muth, ihr Unternehmen auszuführen. Glauben Sie, **Livius** seye deswegen nicht mit sich selbst zufrieden gewesen, weil er gesehen, daß er die Vollkommenheit nicht erreichen konnte, die ihn bisweilen zu fliehen schien? Seyen Sie versichert; wäre **Adelbert** zur Geschichte geboren, so würden auch ihm meine Betrachtungen, anstatt ihn abzuschröcken, neuen Muth einflößen; mit Vergnügen würde er wahrnehmen, wie viel größern Ruhm er erwerben könne, wenn er über alle Hindernisse sieget.

Ich bin vollkommen Ihrer Meynung, sagte Adelbert. Ich fühle gar wohl; daß Sie mir den Muth nicht benehmen würden, wenn mir

nur

nur sonsten nicht alle die Kenntnisse, welche Sie fodern, fremde wären: wenn ich die ausharrende Gedult und Standhaftigkeit besäße, die allein im Stande ist die Wahrheit aufzusuchen und zu finden; endlich wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß meine Einbildungskraft nicht bey einer solchen Arbeit ihre Lebhaftigkeit verlieren und Stärke genug übrig behalten würde, um die Thatsachen mit dem Nachdruck und Schmucke, deren sie fähig sind, vorzutragen. Allein, fuhr **Adelbert** fort, wenn Sie mir die Lust benommen haben, die Geschichte zu schreiben, so dünkt mich, Sie haben mich gelehrt, wie ich sie mit desto mehr Vergnügen lesen kann. Ich bitte Sie also fortzufahren. Ich sehe izt, wie ein Geschichtschreiber unterrichten soll; zeigen Sie mir nun auch, durch welche Kunst er es dahin bringen kann, mir zu gefallen, und mich anzuheften. Wie muß er es machen, daß seine lebhafte, feurige, rasche Erzälung mich nie ermüde? Durch welches Geheimnis wird er meine Aufmerksamkeit rege machen, ohne deswegen aufzuhören zu meiner Vernunft zu sprechen? Ich will mir von dem Vergnügen oder von der Langeweile, die ich bey Lesung der Geschichte fühle, Rechenschaft geben. Die guten Geschichtschreiber werden dabey gewinnen; und bey den andern will ich mich für die Abneigung, die sie mir einflößen, dadurch schadlos

halten, daß ich die Quelle und die Ursachen derselben aufsuche.

Es dünkt mich, mein lieber **Adelbert**, daß in demjenigen, was ich bisher die Freyheit genommen habe, Ihnen zu sagen, schon die Grundsätze der Kunst liegen, wodurch ein Geschichtschreiber verständige Leser anziehen, und ihnen gefallen kann. An andere Leser ist es wohl nicht der Mühe werth zu denken. Die unzusammenhängendste und ungestaltetste (*) Geschichte wird sie bezaubern, wenn sie sie nur in Erstaunen sezt, den Modevorurtheilen schmeichelt, und ohne Wahl und ohne Noth lange, verworrene, oder kühne Reflexionen verschwendet. Aber so geschwind dieses Publikum bewundert, so bald läßt es auch wieder eine solche Geschichte liegen, wenn eine andere schlechte Geschichte erscheint. Was mich anbelangt, der ich, wie ich glaube, mich in die Klasse der vernünftigen Leser setzen darf, so bekenne ich, daß mir eine Geschichte nicht gefällt, wenn sie mir nicht Stoff zum Nachdenken leihet. Das ist es, womit der Anfang gemacht werden muß. Allein die Belehrung, die ich erwarte, darf

(*) Der H. Verfasser sagt disloquée, und vergleicht sie einem Körper, dessen Glieder verrenkt sind. Im Teutschen würde das Bild zu kühn seyn. Ich habe zwar einige solcher Bilder hier und da beybehalten, als z. B. die Langeweile verschlingen, u. a. ob mit Unrecht, mag das Publikum entscheiden.

nicht pedantisch seyn, sonst ermüdet sie mich und erreget Eckel bey mir. Um guten Köpfen zu gefallen muß sie in gewisser Art allen andern entwischen. Das ist die Methode, wecher die großen Geschichtschreiber gefolgt sind, von denen ich Ihnen vorher so vieles gesagt habe. Die meisten Leser nehmen in dem **Thucydides**, **Livius**, **Sallust** und **Tacitus** nichts anders wahr als Thaten, die aneinandet gereihet sind. Sie lesen sie nur mit einem mittelmäßigen Vergnügen, weil sie keinen von allen den Lichtstralen sehen, worauf ein verständiger Leser merket. Ich, für meine Person, liebe einen Geschichtschreiber, der mich durch die Blitzstralen, die er schießen läßt, zwingt, mit dem Lesen inne zu halten. Ich mache mein Buch zu, ich sinne eine halbe Stunde nach, und ich kehre mit einem neuen Vergnügen zu einem Buche zurück, das mich zum Nachdenken reizt. Ein vernünftiger Leser fodert, daß eine Erzälung einen raschen Schritt gehe, und doch will er nicht, daß etwas von allem dem vergessen seye, was sie recht klar und verständlich machen kann. Die vorzüglichste Kunst besteht also darinn, daß man den Leser auf die Begebenheiten, die man ihm vor Augen stellen will, vorbereite. Kann etwas eckelhafteres seyn, als die Methode des Herrn **Guibbon**, welcher in seiner ewig langen Geschichte der römischen Kaiser, jeden Augenblick

seine geschmacklose und einschläfernde Erzälung unterbricht, um die Ursachen der vorkommenden Thaten zu erläutern? Nichts soll mich bey einer Erzälung aufhalten, und zu allervorderst muß alles klar und deutlich seyn; das ist das erste Gesez, welchem sich ein jeder Geschichtschreiber unterwerfen muß. Allein man muß es auf eine künstliche Art seyn, um mich nicht verdrüßlich zu machen; und dieses Gesez ist nicht weniger nothwendig als jenes erste. Ich werde kalt und matt, wenn ich den Gesichtspunkt aus den Augen verliere. Ich habe nur ein gewöhnliches Gedächtnis, und es ist die Schuldigkeit des Geschichtschreibers, ihm nachzuhelfen, indem er mich an das erinnert, was ich in einer langen Erzälung könnte vergessen haben, und was mir doch zu wissen nöthig ist, wenn ich ihn izt verstehen soll. Thut er nach Art des Herrn **Guibbon**, so bilde ich mir ein, ich hätte mich ohne seine Hilfe an dasjenige erinnert, was er mir schon öfters gesagt hat, und lege ihn mit Widerwillen bey Seite. Ars casum simulet, hat Ovid in einer Materie gesagt, die freylich von der unsrigen sehr verschieden ist; allein dieser Kunstgriff ist den Geschichtschreibern nicht weniger zu empfehlen, als den Liebhabern. Die Alten sind auch hierinn, wie in allem andern, unsere Lehrmeister. Ich habe Ihnen gestern von den Reden gesprochen; lesen

Sie doch den Livius noch einmal, und bemerken Sie, mit was für einer Geschicklichkeit er sie weis zu benutzen, und dem Gedächtnisse der Leser zu Hilfe zu kommen, und ihre Aufmerksamkeit zu erhalten.

In einer allgemeinen Geschichte fängt man bey dem Ursprunge einer Nation an; wenn also der Geschichtschreiber nicht versäumt ihren Charakter, die Fortschritte ihrer Sitten und ihrer Politik anzumerken, so ist jede Begebenheit, die er erzält, schon ganz natürlich durch die vorhergehende vorbereitet, so wie sie auf diejenigen vorbereitet, welche darauf folgen. Irre ich mich nicht, so erklärt die erste Decade des Livius schon alle die erstaunende Beyspiele von Standhaftigkeit, Gedult, Herzhaftigkeit oder vielmehr Großmuth, welche ich erst in der dritten lesen soll. Neben den großen Männern, welche den Hannibal besiegen sollen, werde ich mich gar nicht wundern, einige geizige Heerführer anzutreffen, welche das öffentliche Unglück misbrauchen, um ihre häuslichen Umstände auf Kosten der Völker in Italien zu verbessern. Denn Livius hat mir die Leidenschaften geschildert, welche die aufkeimende Republik nach Tarquins Tod in Unruhe gesezt haben. Sie verbergen sich; allein er ist besorgt mich zu benachrichtigen, daß sie heimlich in allen Herzen gähren. Ich wundere

mich also gar nicht über die ungeheuren Ausschweifungen, in welche die Habsucht geräth, wenn sie durch die Beute von Carthago, von Asien und Macedonien gereizt sich nicht mehr mit den Reichthümern der ganzen Welt begnügen will.

In einer allgemeinen Geschichte sind Erläuterungen nothwendig, wenn das Volk, dessen Geschichte man schreibt, mit einem neuen Feinde zu schaffen bekommt. Alsdann muß sich der Geschichtschreiber mehr oder weniger ausbreiten, um mich mit ihm bekannt zu machen, je nachdem er berühmt oder mächtig ist, und seine Feinde größern Gefahren aussezt. Es ist jammer Schade, daß wir die zweyte Decade des **Livius** verloren haben! Die Geschichtschreiber würden gewiß große Belehrung in demjenigen gefunden haben, was er von dem Königreiche des Pyrrhus, und von seinem Charakter berichtet, ehe er seine Armee nach Italien übersezt; und hernach was er von den Carthagern sagt, ehe er den ersten punischen Krieg erzält. Obgleich **Freinsheim** weit unter dem **Livius** stehet, so hat er doch, weil er sich ihn zum Meister gewählt, und damals seine Kräfte noch nicht erschöpft waren, diese zwey Gegenstände in seinen Supplementen zierlich und richtig abgehandelt. Wollen Sie aber in diesem Stücke ein vollkommenes Muster haben?

Sie finden es im Thucydides. Es ist nicht möglich weber die Lage noch das Interesse der verschiedenen Völker in Sicilien, welches die Athener verwegener Weise mit Krieg überziehen, besser zu schildern als dieser Geschichtschreiber gethan hat.

Mit einer besondern Geschichte hat es eine andere Bewandtnis. Hier muß eine Erläuterung vorausgeschikt werden, wie in den Theaterstücken, damit ich die vergangene Zeit kennen lerne, in so weit sie auf die folgende einen Einfluß hat.

Die Meister der Dichtkunst befehlen dem dramatischen Dichter an, diese Exposition, wie sie es nennen, so kurz zu fassen, wie möglich, und geschwinde auf die Haupthandlung selbst zu kommen. Der Geschichtschreiber ist diesem Gesetze eben so wohl unterworfen, als der Dichter; es gründet sich auf die Natur unseres Geistes, der neugierig ist, und ohne sich zu verweilen der angekündigten Begebenheit zueilt. Man muß nicht mehr sagen, als zum Verständnis der Geschichte unumgänglich nothwendig ist; aber doch genug, damit der Leser nicht in Verlegenheit gerathe, wenn er alle die Thatsachen liest, welche man ihm mittheilt. Je einfacher und ungekünstelter die Erzälung ist, desto leichter begreift er sie, und desto eher erinnert er sich daran, wenn es nothwendig ist.

In allem übrigen ahmen Sie dem Sallust nach, wenn Sie können; aber ja nicht in der Exposition seines Catilinarischen Krieges. Was brauchts denn, nachdem er den berühmten Mitverschwornen geschildert hat, bis zu der Ankunft des Aeneas in Italien hinaufzusteigen? Sallust mag auch noch so sehr mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit diesen Zeitraum von vielen Jahrhunderten durchlaufen, so ist er doch lang, so kurz er sich auch faßt; denn was er sagt, war weder für die damaligen Römer noch für uns nothwendig. Es konnte genug seyn zu sagen, daß Rom, welches sich durch seine Tugenden empor geschwungen, und die ganze Welt besiegt hatte, auch alle ihre Laster angenommen, welche unmöglich mit den alten Gesetzen, und mit der Freyheit bestehen können. Alsdann hätte er hastig zu dem zehnten Kapitel forteilen sollen, welches eine so unvergleichliche Schilderung der verderbten Sitten der Römer enthält. Nun erwarte ich zwar alles, was die abgefeimteste Bosheit ungeheures ersinnen kann; dem ohngeachtet erstaune ich noch über Catilina's Entwürfe, und über die Herrschaft, die er über seine Mitverschworne ausübt. Ich bin auf alles vorbereitet; weil ich aber nichts vorhergesehen habe, so ist meine Neugierde gereizt, nnd meine Aufmerksamkeit in der grösten Spannung.

Vertot in seiner Geschichte der schwedischen Revolutionen holt so kurz aus, als man nur wünschen kann, und vergißt dem ohngeachtet nichts von allem was nöthig ist, um die Begebenheiten zu verstehen. Daher geschiehts auch, daß seine Erzälung ungemein schnell fortläuft. Alles entwickelt sich gleichsam von selbst, und wenn ich mir nur im geringsten von dem Vergnügen, welches ich empfinde, Rechenschaft zu geben weis, so danke ich dem Geschichtschreiber, der mich nicht irre gehen läßt, und mich in den Stand gesezt hat, die Kette wahrzunehmen, welche die Ursachen und Wirkungen verbindet.

Nachdem ich Ihnen Muster der Nachahmung vorgestellt habe, so führe ich Ihnen auch die Exposition an, welche vor der Geschichte Carls des zwölften von **Voltaire** steht, und die Sie Sich wohl hüten müssen nachzuahmen. Wie viel unnützes Zeug steht da, welches sich nur ein unwissender Geschichtschreiber erlauben kann! Es ist gerade als wenn er erstaunt über allem dem, was er bey dieser Gelegenheit gelernt hat, als über die interessantesten Entdeckungen nicht zweifle, daß ihm nicht seine Leser für seine Gelehrsamkeit vielen Dank wissen werden. Er will nichts verlieren, und plaudert alles aus, was er weis. Allein was kümmert es mich, zu erfahren, daß in

Schweden nur zwey Jahreszeiten sind, der Winter und ber Sommer? Wozu dient es mir, wenn man mich obenhin von den barbarischen Gesetzen und den wilden rohen Sitten der alten Schweden unterhält? Sie hatten einen Einfluß auf die Revolution des Gustav Wasa gehabt; aber in der Geschichte Carls des zwölften ist von allem dem keine Frage mehr. Er hätte nur sagen sollen, daß die Krone, welche seit Gustav Wasa erblich geworden, ohne daß die Schweden die Klugheit gehabt, sich vor der willkührlichen Gewalt zu verwahren, unter Carls des 12 Vater ganz in eine ohngesezliche Alleinherrschaft ausgeartet ist; und daß dieser Regent, welcher die Spaltungen seiner Unterthanen misbraucht hat, um sie herabzuwürdigen und verächtlich zu machen, doch nicht im Stande gewesen ist, die Größe und Erhabenheit ihres Geistes, welche sie der Regierung Gustav Adolphs zu danken hatten, ganz zu unterdrücken. Anstatt der unnützen Exposition, welche Voltaire hat, sehen Sie, wie leicht es ihm gewesen wäre, sie recht schön und recht interessant zu machen, wenn er gewußt hätte, daß sie dienen soll, die Ursachen der Begebenheiten zu erklären.

Unglücklicher Weise hat Voltaire alle seine Werke vollendet, ehe er recht gewußt hat, was er schreiben will. Müssen Sie Sich nicht wundern, daß ein Geschichtschreiber, der es vergißt,

Ihnen den damaligen Zustand von Schweden zu schildern, und der, weil er nicht vorhersieht, daß der außerordentliche Charakter seines Helden eine Umwälzung in den Sitten und der Staatsverfassung der Schweden verursachen wird, nur mit dem gegenwärtigen Zeitpunkt beschäftigt ist, plözlich seine Blicke auf die Zukunft richtet, um wieder einen neuen Fehler zu begehen? In der That, anstatt den Czar Peter den 1. in der Exposition so zu malen, wie er war, da der Krieg angieng, so stellt er ihn vor, wie er gewesen ist, da seine Unglücksfälle, die ihn nicht zu Boden drücken konnten, alle Fähigkeiten seines Genie's entwickelt hatten. Es entstehet hieraus eine Verwirrung, welche wohl einige Leser nicht fühlen, die aber denjenigen sehr beschwerlich ist, welche sich von den Begebenheiten Rechenschaft zu geben suchen. Nach einer solchen fehlerhaften Einleitung hätten Sie unrecht, eine vernünftige Geschichte zu erwarten. Der Held wird handeln ohne zu wissen warum? und der Geschichtschreiber wird wie ein Narr hinter einem Narren herlaufen.

Ich darf nicht vergessen Ihnen von der Exposition des **Herodian** zu sprechen, welche alle nur wünschbare Eigenschaften vereinigt, und sehr sinnreich ausgeführet ist. **Markus Aurelius**, der ein hohes Alter erreicht hat, und nun seinem Ende nahe ist, eröfnet die Scene auf eine sehr rührende

Weise. Ich fühle die Bekümmernis, welche diesen Regenten in die lebhafteste Unruhe sezt, da er sieht, daß die unumschränkteste Gewalt in die Hände eines Kindes von fünfzehn oder sechszehn Jahren geräth. Dieser so vortreffliche Vater erinnert sich an die Ausschweifungen des Tyrannen Dionysius; an die Gewaltthätigkeiten, an die Grausamkeiten und an die Raserey der Nachfolger des Alexander, und mir wird bange für das Schicksal der Römer. Meine Angst nimmt zu, wenn er auf einheimische Beyspiele kömmt, und die ungeheuren Excessen eines Nero, die neuern Grausamkeiten eines Domitian, und jene unbegreifliche Gedult der Römer schildert, welche gewissermassen die Regenten zu den Lastern auffodert. Ich zweifle alsdann nicht mehr, es werde Commodus sowohl durch sein Glück als durch die öffentlichen Sitten angestekt und verderbt werden. Mit innigster Rührung lese ich die Anrede, welche M. Aurelius an diejenigen seiner Freunde hält, welchen er die Erziehung seines Sohnes aufgetragen hat. Seyen sie ihm Vater, sagt er zu ihnen, und wiederholen sie ihm oft die Lehren, welche ich ihm eben gegeben habe. Das ist einer von den Zügen des Genie's, welche man nicht genug bewundern kann. Um von den Unglücksfällen zu urheilen, welche das Reich von innen und von außen treffen sollen, darf ich nur an

die lezten unvergeßlichen Augenblicke des M. Aurelius denken. Alle Begebenheiten entstehen eine aus der andern, und von weitem sehe ich das Reich wanken und einstürzen.

Ehe ich diese Materie verlasse, erlauben Sie mir anzumerken, daß die Exposition bey einer besondern Geschichte umständlicher seyn muß, je nachdem das Volk, wovon Sie mich unterhalten wollen, eine Regierungsform, Gesetze, Sitten und einen Charakter hat, welche auf die Begebenheiten wirken. Sind aber in einer Nation keine Bürger mehr, ist sie ohne Leben, und folgt sie nur der Bewegung, welche ihr die Hand giebt, die das Steuerruder hält, o alsdann ist es genug mich mit dem Charakter, den Sitten, und den Talenten dieses merkwürdigen Oberhauptes bekannt zu machen.

Ich bin sehr froh, fiel mir **Wallnau** in die Rede, daß Sie endlich von den Charakterschilderungen reden, welche in der That ein sehr großes Licht über die Geschichte verbreiten, und ihre schönste Zierde sind. Ich wartete mit Ungedult darauf, und sie machen mir immer Vergnügen, wenn ich sie antreffe. — Ich wünsche Ihnen Glück dazu, mein lieber **Wallnau**, versezte ich; unsere Geschichtschreiber lassen Sie daran keinen Mangel leiden, und ihre Einbildungskraft leistet ihnen hierinn vortreffliche Dienste.

Allein was mich anbelangt, so gestehen ich Ihnen, daß ich etwas schwerer zu befriedigen bin, und daß ich diese Zierrathe nur unter gewissen Bedingnissen leiden mag. Wenn ein außerordentlicher Mann auftritt, der sich durch seine Tugenden, Laster, oder Talente auszeichnet, welche dem Interesse seines Landes eine andere Richtung geben, seiner Verfassung mehrere Stärke verschafft, oder aber sie geschwächt haben, so fehlen Sie nicht mir sein Bildnis zu malen. Es hiesse mir den Unterricht der Geschichte rauben, welche mich vom Bösen abhalten, und zum Guten leiten soll, wenn man mir kein Gemälde vom Aristides, Themistocles, Pericles, Alcibiades, Camillus, Decius, Fabricius, Scipio u. a. entwärfe. Fürchten Sie Sich nicht, jeden einzeln Umstand zu berühren; nichts ist unbedeutend bey solchen Männern; selbst Kleinigkeiten erhalten alsdann ein gewisses Ansehen, und werden groß und merkwürdig. Allein hüten Sie Sich wohl, mich bey einem Manne aufzuhalten, welcher der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Lesers nicht werth ist. Schildern Sie mir die Männer, welche Umwälzungen verursacht, und große Unternehmungen ausgeführt haben, wovon sie die Seele gewesen sind. Lehren Sie mich, wie ihre Sitten und Talente den Reichen und Republiken ein anderes Ansehen gegeben haben. Ich sehe gern, wie die Begeben-

heiten aus ihrem Charakter entspringen, und ich verdanke es einem Geschichtschreiber, der in ihren Leidenschaften und in ihren Talenten die Ursache der Thatsachen aufdecket, die ich sonst als ein Werk des Zufalls hätte betrachten können. Sollte auch ein Charakter verächtlich seyn; er gefällt mir, und zieht mich an, wenn er nur eine große Wirkung hervorbringt. Auf solche Art hätten unsere Geschichtschreiber das Leben unseres Carls des sechsten vortrefflich benutzen können; denn seine Narrheit, welche bald stumm bald wüthend war, hat den Leidenschaften der Franzosen eine neue Laufbahn eröffnet, und die alten Vorurtheile zerstört, um neue Irrthümer an ihre Stelle zu setzen.

Wenn der Geschichtschreiber einen großen Mann schildert, so muß er sich wohl hüten, ihn so vorzustellen, daß er nicht in sein Zeitalter paßt, oder gar keine Fehler hat. Das wäre die Natur verkennen. Der eigenthümliche Charakter eines Mannes ist immer dem Nationalcharakter untergeordnet, theils weil man durch seine Erziehung daran hängt, theils weil man gezwungen ist, sich darnach zu richten, um seine Absichten durchzusetzen. Die Leidenschaften sind immer dieselben. Allein da ihnen allezeit mehr oder weniger durch Gesetze und öffentliche Sitten Schranken gesezt werden, so zeigen sie sich auf eine verschiedene Art. Manlius

Capitolinus hat allen Ehrgeiz des Marius gehabt. Allein **Livius** wird sich wohl hüten, jenen mit eben den Farben abzumalen; mit welchen er vermuthlich den zweyten in demjenigen Theile seines Werkes, der verloren gegangen ist, (*) abgemalt hat. Diese feinen Schattirungen sind ein Werk des Genie's, und ich spähe gern bey einem großen Manne aus, was von der Natur, und was von den Umständen herrührt. Manlius verbirgt beym **Livius** seinen Ehrgeiz unter der Larve solcher Tugenden, welche am fähigsten wären den Römern zu gefallen; und Marius, der die Stadt schon von Bürgerblut triefend findet, beherrscht auf eine tyrannische Art eine noch freye Republik, die aber der Freyheit nicht mehr werth ist.

Nichts ist schöner als Catilina's Charakter beym Sallust. Sie sehen in ihm einen außerordentlichen Mann, der zugleich von dem schändlichsten Verderben seines Zeitalters angestekt ist, und doch damit die hohen Begriffe von römischer Größe verbindet, welche Rom damals noch hatte. Ich freue mich zu sehen, wie er in dem Schoose der lüderlichsten Schwelgerey mit Hilfe einiger Schurken, die er zu der Würde seiner Mitschuldigen erhebt, eine Verschwörung anzuzetteln wagt, welche

(*) Aus dieser Ursache scheint wohl dies Beyspiel nicht gut gewählt.

welche diejenigen selbst, die sie entdekt haben, in Furcht und Schrecken sezt. Dieses ganze Stück Geschichte ist ein Meisterstück von Charakterisirung. Catilina handelt mit einer Zuversicht, welche ihm seine Verwegenheit, und die Laster der Römer einflößen. Cicero darf sich nicht auf die Geseze verlassen, deren Schwäche er kennt, selbst in dem Augenblicke nicht, da er ihnen den lezten Sieg erficht. Cato, welcher in einem Jahrhunderte, wie das unsrige ist, seine strengen Grundsäze in der Einsamkeit vergraben würde, hat der stoischen Philosophie eine Tugend zu danken, welche man in Rom nicht mehr kennt. Ganz allein mit demjenigen beschäftigt, was die Gerechtigkeit und Roms Wohlfahrt fodert, es mag auch daraus entstehen was da will, redet er im Senat, als ob er lauter Fabriciusse und Regulusse vor sich habe. Cäsar hingegen, der mit einigen Tugenden einen weit aussehendern Ehrgeiz als Catilina's seiner verbindet, sieht die Unruhen, die Verwirrung und die Laster der Römer, als die Grundsteine der Herrschaft an, welche er auf ihnen zu erbauen gedenket.

Man meide das Wunderbare in den Charakterschilderungen. Nicht ohne Ursache habe ich gestern, mein lieber **Wallnau**, gefodert, daß der Geschichtschreiber mit Fleiß die Leidenschaften studiere. Wie ist es ihm sonst möglich zu unterscheiden was

der Natur und was den Glücksumständen zugehört? Die Natur streut ihre Gaben fast auf gerathewohl aus. Mit freygebiger Hand theilt sie jene halben Tugenden, halben Laster, halben Talenten aus, die uns geschikt machen alle Charaktere, die man uns geben will, anzunehmen, oder vielmehr, keinen Charakter zu haben. Wenn sie einen von uns besonders begünstigen, und solche Männer bilden will, welche der Menschheit Ehre machen, so giebt sie ihnen eine herrschende Neigung, und zugleich einen Geist der schnell, fruchtbar und richtig genug ist, um ihr alle die Vortheile zu verschaffen, deren sie benöthigt ist, um sich zu erhalten, zu wachsen, und sich fester zu gründen. Bis hieher ist das Werk der Natur gleichsam nur der Umriß zum künftigen Menschen. Die Lage, die Umstände, in denen wir sind, die Begebenheiten, die um uns herum geschehen, auf uns wirken, uns interessiren, beschleunigen oder verspäten die Bildung unsers Charakters, schwächen ihn oder geben ihm neue Kraft. Das Glück vollendet die Ausbildung.

Die Charaktere der alleraußerordentlichsten Menschen haben, wenn ich so reden darf, ihre Kindheit, ihre Jugend, ihre Mannheit, und ihr hohes Alter; und hierinn scheint die große Geschicklichkeit des Geschichtschreibers zu bestehen, daß er diese verschiedenen Alter nicht vermische, und

wohl unterscheide, was Natur und Glück mit einander, und jede besonders gethan haben. Diesem Scharfsinne verdankt Tacitus den geheimen Zauber, der mich an das Lesen seiner Geschichte bindet. Er zeigt mir in dem Tiber den Ehrgeiz des Cäsars, der nur durch die unumschränkteste Gewalt kann gesättigt werden; allein er ist furchtsam und vorsichtig, weil er sich unter einem argwöhnischen, furchtsamen, eifersüchtigen Regenten gestaltet hat, den man mehr fürchten mußte, als die Republik nie zu fürchten gewesen war. Ich sehe mit Vergnügen, daß Tiber, von der Gewohnheit gefesselt, nicht das Herz hat, einem Senat, der vor ihm zittert, seinen Ehrgeiz zu enthüllen. Er regiert wie ein Sklave; daher rührt diese verstellte Tyranney, die man nicht bey ihm fände, wenn er über ein Land geherrscht hätte, das an die Monarchie gewöhnt gewesen wäre. Seine Eifersucht auf seine Macht, die immer wächst, und immer durch die Hindernisse, welche ihm seine Einbildungskraft vorhält, eingeschränkt ist, und seine Furchtsamkeit folgen ihm nach Caprea. Er ist daselbst kein eigentlicher Wollüstling, er versucht es nur seinen Ehrgeiz durch unschmackhafte Wollüste zu trösten, oder zu betrügen, und zu übertäuben.

Das ist die Art, wie ein geschikter Leidenschaftenmaler einen Charakter schildert, und nicht,

wie es Sarrazin in dem Bildnis des Wallenstein gethan hat, wo er alles untereinander mengt. Unsere heutigen Geschichtschreiber würden gewiß alle die schönen Antithesen und Gegensätze, worauf sie so begierig sind, nicht übereinander thürmen, wenn sie untersucht hätten, was die Menschen von der Natur erhalten, welche immerfort auf gleiche Art handelt, und was sie von den Umständen haben, welche beständig sich ändern, und die Leidenschaften zwingen, eine verschiedene Gestalt zu entlehnen, um zu demselben Zwecke zu gelangen. Alle diese aus der Luft gegriffene Schilderungen und Fantaisiebildnisse, die man einem Werke voranschikt, sind höchst abgeschmakt, und verleiten den Geschichtschreiber zu tausend Thorheiten, wenn er seine Sagen behaupten will. Dem sey aber wie ihm wolle, so lobe ich den Sarrazin, daß er seine kaum angefangene Geschichte hat liegen lassen; denn er wäre ungemein verlegen gewesen, seinen Helden handeln zu lassen. Wer einen grossen Mann auftreten läßt, soll nur von denjenigen Tugenden sprechen, welche er bis dahin gezeigt hat. Die grösten Geschichtschreiber haben sich diese Regel vorgeschrieben. Und in der That, was würden Sie vom Sallust halten, wenn er bey der Schilderung, die er von dem ehrgeizigen Marius im Jugurthinischen Kriege macht, ihm alle die entlehnten

Laster, welche ihn die Umstände gezwungen haben anzunehmen, als seinem Charakter eigenthümlich zugehörig zugeschrieben hätte? Am Ende Ihrer Geschichte können Sie, wenn Sie wollen, mir helfen ein getreues Bild von einem großen Manne entwerfen. Weisen Sie mir alsdann seine herrschende Eigenschaft, welche ihn nie verlassen hat, die aber, wie ein Proteus, verschiedene Gestalten angenommen hat. Auf solche Art ziehe ich aus Ihren Schriften eine nützliche Lehre; ich lerne die Menschen kennen, die vor meinen Augen leben; ich lerne mich selbst kennen, und ein Mistrauen in die gebrechlichen Tugenden der Menschen setzen. Ich kann nicht umhin, fuhr ich fort, Ihnen ein Muster der abgeschmakteſten und schlechtesten Schilderung zu zeigen, das ich jemals gelesen habe. Ich muß Ihnen, mit Ihrer Erlaubnis, sagen, auf was für Art der Pater du Cerceau den Charakter des berühmten Rienzi dahinsudelt. Er lehrt uns: „daß dieser Mann aus dem gemeinsten Pöbel entsprossen war, daß er aber vortrefflich studiert hat, und daß, weil er eben so viel Verstand als Erhabenheit in den Begriffen gehabt, er sich viel Geschiklichkeit erworben, in den Ruf eines außerordentlichen Mannes gekommen, und der Achtung und Freundschaft des Petrarch ist würdig geschäzt worden. Er war beredt (sagt der Geschichtschreiber) er studierte

das Alterthum, und verglich es mit den Zeiten, worinn er lebte, und zog sich daraus Reflexionen, wornach er seinen ganzen Lebensplan einrichtete. Dieser Mann ist beschäftigt über den Cicero, den Valerius Maximus, den T. Livius, den Seneca, und insonderheit über die Commentarien des Cäsar nachzudenken. Seine Bildung ist vortheilhaft, und sein Anstand ist edel. „ Wohin soll denn das alles führen? Uns unglaubliche Dinge zu sagen: „ daß in ihm eine sonderbare Mischung von Tugenden und Lastern, von guten Eigenschaften und von Fehlern, von Talenten und Unfähigkeiten anzutreffen gewesen, welche sich zu widersprechen schienen, und die er doch im höchsten Grade vereinigte. „ Begreifen Sie nun den Verstand des Rienzi, seinen erhabenen Geist, seine vortrefflichen Studien? Nun läuft du Cerceau mit verhängtem Zügel zwischen Antithesen und Thorheiten hin. Sein Held „ ist geistreich und dumm, tückisch und einfach, stolz und geschmeidig, klug und verwegen. Man könnte ihn (fährt er fort) für einen tiefsehenden Politiker und für einen Unsinnigen halten; zu den verwegensten Unternehmungen fähig, war er von Natur so schreckhaft, daß er sie nicht vollführen konnte. Er hatte zu wenig Ueberlegung, um sich um die Hindernisse zu bekümmern, und zu viel Feigheit, um sie aus dem Wege zu räumen. Sein Muth stieg bis zur

Unerschrockenheit, und sank alsbald wieder zur Schwachheit herunter. „ Wie viel Thorheiten! Es ist noch nicht alles; er lehrt uns noch daß „ die Tücke des Rienzi sich auf die gröste Einfalt gründete, daß seine Verstellung selbst in einer Art von Einfachheit ihren Ursprung hatte. Er war ehrgeizig genug, um den Anschlag zu einer Art allgemeiner Monarchie zu fassen; Er war bis zur Ausschweifung närrisch (fou jusqu'à l'extravagance, es sind seine eigene Worte, deren ich mich wohl besinne) und bis zur verfeinertsten Weisheit verständig. „

Sie haben recht, sagte mir Adelbert im Lachen; das ist in der That ein Meisterstück von Unsinn und Ungereimtheit. Aber ich glaube auch, fügte er bey, daß Sie nicht Lust gehabt haben weiter zu lesen. — Verzeihen Sie; ich bin neugierig gewesen zu sehen, wie sich der Geschichtschreiber herauswickeln würde. Ich erstaunte, einen verdienstvollen Mann zu finden, den sein Geschichtschreiber nicht gefaßt hat; einen Mann, der weit über seine Zeitgenossen erhaben war, und der in einem günstigern Jahrhunderte große Dinge ausgerichtet hätte. Lebhaft gerührt von der Verschiedenheit, welche er zwischen der Staatsverwaltung der alten Römer, und der Regierung der Päbste, die damals aus ihrer Hauptstadt verbannt waren, worinn sie nicht zu regieren

verstunden, wahrnimmt, geräth er über die Erniedrigung seines Vaterlandes in den äußersten Unwillen, und will es rächen. Da er nur Hilfe und Unterstützung von einem Volke hoffen konnte, das ein nichtswürdiges von den Baronen unterdrüktes Gesindel war, und er weder als ein Fürst, nicht einmal als ein vornehmer Herr handeln konnte, so sieht er sich gezwungen, die Gemüther mit einer außerordentlichen Behutsamkeit zu erforschen, sich auf eine verdekte hieroglyphische Art zu erklären, und ehe er die Freyheit wieder auf den Thron setzet, sucht er zu erfahren, ob die Menge sie wünscht, und ob sie würdig ist, einen Tribun zu erhalten. Ich gestehe, daß die Mittel, welche Rienzi anwendet, alle sehr außerordentlich sind; allein in Bezug auf den Punkt, wovon er ausgieng, und auf den Zweck, den er sich vorsezte, sind sie sehr klug, und wohl ausgesonnen. Dieser Tribun des neuen Roms, welcher ohne Zweifel in dem alten Rom eine beträchtliche Rolle würde gespielt haben, hat nur einen Fehler begangen, der aber ein Hauptfehler war, und nothwendiger Weise alle seine Hoffnungen und Absichten vernichten mußte. Rienzi's Ehrgeiz, da er sich zum Ritter schlagen läßt, scheint mir nichts mehr als der Ehrgeiz eines gemeinen Bürgers zu seyn. Er siehet nicht, daß indem er den Edelmann spielet, er die Würde

eines Tribuns erniedriget, welche ihn über allen Adel erhob. Ein unüberlegter Schritt, ein schwacher Augenblick bewirkt seinen Sturz. Es gelingt ihm nichts mehr, weil er von dem Adel, der ihn in seine Zahl aufgenommen hat, verachtet, und von dem Volke, von welchem er sich trennt, gehaßt wird. Daher sein kraftloses Bestreben um sein sterbendes Ansehen aufs neue zu beleben, und die ganz neuen Mittel, welche er anwendet, um sich wieder emporzuarbeiten, die aber nicht mehr weder dasselbe Zutrauen erregen, noch dieselbe Furcht einflößen. Doch das seye genug von einer Geschichte, welche einen Sallust erfodert hätte, und unglücklicher Weise von einem sehr mittelmäßigen Dichter entstellt worden ist, der den Ehrgeiz gehabt hat, der lezte unter den schlechten Geschichtschreibern zu seyn.

Um die Männer, welche auf der großen Bühne der Welt erschienen sind, richtig zu beurtheilen, muß der Geschichtschreiber die Hauptleidenschaft, welche gleichsam den vorzüglichsten Theil ihres Charakters ausmacht, studieren und entwickeln. Er muß ihre verschiedenen Handlungen unter sich vergleichen. Er muß seinen Helden in den verschiedenen Gelegenheiten, worinn er sich befunden hat, belauschen, und ausspähen. Zeigt sich immerfort dieselbe Leidenschaft, ob sie gleich durch verschiedene Zufälle eine Abänderung leidet, und selbst

unter ganz neuen Gestalten erscheint? So ist ein großes gewonnen. Nun kennt er die Triebfeder, welche den Mann, den er schildern will, in Bewegung sezt. Bey reifer Ueberlegung wird er so gar die Abänderungen entdecken, deren diese erste Bewegursache fähig ist, sie mögen nun von der Verschiedenheit der Umstände, oder von der Verschiedenheit der untergeordneten Leidenschaften, die sie sich zugesellt, herrühren. Wenn ich die Höhe sehe, auf welche sich Sulla geschwungen hat, so bin ich geneigt ihm eine unmäßige Ehrsucht beyzumessen. So bald ich aber Acht habe, daß er gezwungen gewesen ist, sich zum Herrn der Welt aufzuwerfeu, um dem Marius zu widerstehen, der ihn hat zu Grunde richten wollen, und däß er die Dictatur niedergelegt, und nicht gewartet hat, bis man ihn meuchelmörderischer Weise ums Leben brächte, so sehe ich in ihm nur noch den gewöhnlichen Ehrgeiz eines Bürgers. Marius ist es, der in der That einen unmäßigen Ehrgeiz besizt. Sein Glück mag noch so groß seyn, so ist er nie damit zufrieden; die Vortheile, welche er erhält, vermehren seinen Ehrgeiz, die Unfälle erbittern ihn, und die gehässigsten Mittel scheinen ihm rechtmäßig, sobald sie seinen Absichten entsprechen. Ein Geschichtschreiber muß sich wohl hüten zu glauben, als ob die herrschende Leidenschast, der Ehrgeiz z. B. allezeit auf dieselbe Art sich äußere. Des Pompeius und des Cäsar Ehrgeiz

gleichen sich nicht. Dieser geht damit um, den Freystaat zu Grunde zu richten. Es wäre ihm leid, wenn er die Dictatur als ein Geschenk von seinen Mitbürgen, welche er verachtet, erhalten sollte; er will sie auf den pharsalischen Gefilden erfechten. Jener hingegen, welcher unter Sulla's Anhängern aufgewachsen und erzogen worden, hätte gewünscht, daß die Römer ihre Unfähigkeit sich selbst zu regieren erkannt, und ihm bittend die höchste Gewalt übergeben hätten. Um die Gewohnheit seiner erstern Jahre abzulegen, muß ihn Cäsar's Ehrgeiz heben, und ihm mehr Thätigkeit geben: nnd sein Zorn würde seine Regierung so drückend gemacht haben, als des Cäsar seine sanft und gemäßigt seyn mußte.

Man übereile sich nicht über den Charakter eines Mannes ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Man würde Gefahr laufen sich zu irren, wenn man ihn nach den ersten Handlungen beurtheilen wollte. Richelieu und Mazarin, welche ihr ganzes Leben hindurch so sehr von einander verschieden sind, haben sich durch die nemlichen Mittel zu ihrer Würde geschwungen; in ihren niederträchtigen und arglistigen Ränken nehme ich anfänglich dieselbe Ruhmsucht wahr. Aber Gedult; bald werden die Umstände die untergeordneten Leidenschaften welche sich gleichsam bey der herrschenden Leidenschaft verdingen, entwickeln, an den

Tag bringen, und dieser einen verschiedenen Anstrich geben. Mazarin, sage ich bey mir selbst, muß nur eine furchtsame, feine, argwöhnische und gedultige Ehrsucht haben, weil er auch alsdann noch Ränke braucht, da die unumschränkte Gewalt des Königes in seinen Händen ist. Hingegen dünkt es mich, Richelieu habe Ueberwindung nöthig gehabt, um sich zur Intrigue herabzulassen, und habe, um es thun zu können, in der Hoffnung des glücklichen Erfolgs Aufmunterung finden müssen. Stolz, gebieterisch, herrschsüchtig, so bald erkann, unterjocht er Ludwig den dreyzehnten, um die Ränke zu fesseln, und die Höflinge in Furcht und Schrecken zu setzen. Man sollte meynen, er wolle sich wegen seiner ersten Niederträchtigkeiten rächen, und sie wieder gut machen. Es geschieht mehr durch die Stärke seines Charakters, als durch seine Einsichten und seine weisen Anschläge, daß er seine Feinde in Staunen sezt, und seine Anschläge glücklich ausführt.

An der Spitze der Stände und in den Geschäften nimmt man nur falsche Tugenden, und, wenn ich so reden darf, falsche Laster wahr. Wie werde ich sie zerlegen können, wenn mir nicht die Zeit zu Hilfe kömmt, und mir ihn in verschiedenen Stellungen und Gelegenheiten zeigt? Während als das Volk, welches immer bereit ist sich einnehmen zu lassen, ein Muster von Uneigennützig-

keit, Großmuth, und Liebe zum gemeinen Besten zu sehen glaubt, so schiebe ich mein Urtheil auf. Jede Tugend, welche Bewunderung erregen will, scheint mir verdächtig. Ich weis, daß eine herrschende Leidenschaft große Opfer zu bringen im Stande ist, weil sie in glücklichern Zeiten die Leidenschaften, die ihr dienen, zu entschädigen hofft. — Aber es wäre in dieser Materie kein Ende zu finden, wenn man sie erschöpfen wollte. Wir müssen sie verlassen, mein lieber Adelbert, um von der **Ordnung** zu reden, ohne welche ein Geschichtschreiber immer nur einen sehr mittelmäßigen Ruhm erlangen wird.

Die **Ordnung** ist die nothwendigste Eigenschaft eines Werkes. Es braucht hievon keinen andern Beweis, als die Menge von Büchern, welche viel Vortreffliches enthalten, und doch nicht belehrend sind, weil sie die meisten Leser ermüden und bey ihnen Eckel erregen. Wir haben alle diese Erfahrung gemacht; eine Wahrheit scheint zweifelhaft, wenn sie nicht durch dasjenige, was vorhergeht, vorbereitet worden ist; eine übelangebrachte Schönheit ist ein Fehler, wenn sie hingegen an der rechten Stelle erscheint, so erhält sie einen neuen Werth.

Ordinis hæc virtus erit & venus, aut ego fallor,
Ut jam nunc dicat jam nunc debentia dici,
Pluraque differat, & præsens in tempus omittat.

Wenn dasjenige, was Sie mich izt lehren, mir zum voraus das erklärt, was Sie sagen werden, so ist mein Geist gar nicht aufgehalten, und ich lese ein Buch mit der grösten Begierde, das mich hinreißt. Aber ich weis nicht, ob nicht ein Geschichtschreiber mehr Mühe hat, diese Ordnung zu finden, als jeder andere Schriftsteller. Er erliegt beynahe unter der ungeheuren Anzahl Materialien; wenn er die Kunst nicht versteht sie zu ordnen, um ein regelmäßiges Gebäude daraus zu bauen, so verliere ich mich in einem Labyrinthe, woraus ich keinen Ausgang sehe. Ich habe es erfahren, da ich die Geschichte des Hauses Stuart von Hume gelesen habe. Anstatt dessen, was man mir versprochen hatte, habe ich nichts als Abhandlungen und Memoires gefunden, die zur Geschichte dienen können. Und wie konnte ich einem Werke meinen Beyfall geben, von welchem der Geschichtschreiber entweder aus Unkunde, oder aus Trägheit und Langsamkeit seines Geistes, nur die gröbsten Züge entworfen hat? Alle diese zerstükten Thatsachen entfallen meinem Gedächtnisse; ich habe meine Zeit verloren, und ich bin nicht im Stande von den Begebenheiten zu urtheilen, die man mir vor Augen gelegt hat.

Vergebens werden Sie sich schmeicheln, diese hellleuchtende Ordnung in Ihre Geschichte einzuführen, wenn Sie nicht jedem Theile derselben besonders nachgedacht haben. Rücken Sie sie

alsdann zusammen, damit Sie ihre natürlichste Beziehung einsehen. Mit Hilfe unserer Vorbereitungskenntnisse suchen Sie sie so zu stellen, daß sie einander wechselsweise beleuchten. Kurz, befolgen Sie die Regel des Horaz, und seyen Sie Herr über Ihre Materie.

Cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo.

Diese Ordnung besteht hauptsächlich in der Exposition, wovon ich Ihnen vorher gesprochen habe. Sobald sich der Geschichtschreiber von demjenigen, was er vorträgt, einen recht hellen Begriff wird gemacht haben, so glaube ich, wird es ihm leicht seyn, die unfruchtbaren oder fremden Thatsachen zu entfernen, und den Lesern den Einfluß der Begebenheiten aufeinander zu zeigen. Geben Sie Acht, wie in allen Staaten, in allen Unternehmungen und Geschäften ein oder zwey Hauptpunkte sind, welche den glücklichen Erfolg entscheiden, und wie ein Strom die besondern Zufälle mit sich fortreißen. In der Regierung oder Verwaltung einer Gesellschaft ist es die Kenntnis dieser entscheidenden Punkte, welche den großen Staatsmann ausmacht; und nur in so weit als er sie niemals aus dem Gesichte verliert, und sich stark an sie bindet, kann er auf einen guten Ausgang zählen. So gehet es auch dem Geschichtschreiber; auf diese Gegenstände muß er seine und

meine Aufmerksamkeit heften. Alsdann wird er ohne Mühe die hellleuchtendste Ordnung finden. Alles vereinfachet sich; ich lerne ohne Anstrengung; die Thatsachen drücken sich tief in mein Gedächtnis ein, wel ich die Kette, die sie verbindet, nie aus den Augen verliere, und diese Kette ist für mich der Ariadneische Faden, welcher meine Vernunft vor Irrwegen bewahret. Hierinn bestehet die große Kunst des Livius in seiner Geschichte. Um Ihnen nur ein Beyspiel davon zu geben, so erinnern Sie Sich, wie er in seiner dritten Decade, wo er eine Menge von Gegenständen vorzustellen hatte, unsere Augen und unsere Aufmerksamkeit auf den einzigen Hannibal heftet, dessen Genie dem Glücke der Römer das Gleichgewicht hält, und es zum Wanken bringt. Alles was außer Italien vorgeht, steht nur da in Beziehung auf diesen Carthaginensischen Feldherrn. Rom sucht durch seine anderwärtige Einfälle Hannibal's Macht zu schwächen, und zu verhindern, daß Carthago seinen Verlust, den es selbst durch seine Siege erleidet, nicht wieder ersetzen könne.

Wenn ein Staat glücklich und klug genug ist, seine Kräfte zu kennen, mit ihnen haushälterisch zu verfahren, und nicht mehrere Unternehmungen auf einmal zu wagen, so hat der Geschichtschreiber bessere Sache. Um große Ordnung in seine Erzälung zu bringen, darf er nur mit Treue die

Ordnung der Begebenheiten befolgen. Allein wenn ein Staat aus Unkunde seines eigenen Bestens, oder durch eine Art Verhängnis, sich in verschiedene Geschäften auf einmal einläßt, ohne einen Unterschied zwischen den Hauptgeschäften zu machen, und zwischen denjenigen, die man nur als bloße Zugehörde oder Nebengeschäfte betrachten muß, so fürchte ich der Geschichtschreiber möchte keine bessere Arbeit machen, als das Volk, dessen Geschichte er schreibt. Sobald die Regenten selbst nicht wissen, weder was sie thun, noch was sie thun wollen, so wird auch der Geschichtschreiber, wenn er nicht gescheider ist, als sie, Begebenheiten aneinanderreihen, welche lange Weile verursachen, weil sie zu nichts abzwecken. Der Verfasser ermüdet selbst über seiner magern Erzälung, und macht kleinliche und eckelhafte Gemälde. Da er keinen Hauptgesichtspunkt hat, so verläßt er ohne Ursache den Gegenstand, den er abhandelt, um ihn zur unrechten Zeit wieder vorzunehmen, und ihn abermal ohne Ursache wieder liegen zu lassen. Er zerschneidet, und zerstückelt die Begebenheiten, und trägt sie nie in ihrem wahren Verhältnisse vor.

Was bleibt aber alsdann einem Geschichtschreiber zu thun übrig? Er muß etwas gescheider seyn als seine Helden. Sobald er die Verlegenheit fühlt, worein ihn ihre verwirrte Politik sezt, so muß er es nicht verheelen, sondern seine Leser

davon benachrichtigen. Es däucht mir, ich bin weniger ungedultig, wenn man mich um Geduld gebeten hat. Er muß durch tiefgeschöpfte Beobachtungen, die aber allezeit sehr kurz seyn müssen, von den Fehlern Nachricht geben, welche der Senat und die Heerführer begehen; er muß sich über sie hinaus schwingen; ich werde ihm folgen, und das Vergnügen, mich über die Männer erhaben zu sehen, deren Geschichte ich lese, wird mir bey der eckelhaften Erzälung eine Stütze gegen die Langeweile bieten, und ihre Fehler dienen mir zur Warnung und zur Entschädigung. Doch mitten in dieser Verwirrung muß der Geschichtschreiber es nicht versäumen, sich eine Ordnung zu machen. Es giebt eine Ordnung, welche sich ganz natürlich einem jeden darbietet; sie besteht darinn, sich vorzüglich an die Hauptbegebenheit zu halten, sie in den Mittelpunkt des Gemäldes, und die weniger wichtigen Personen an den Rand zu stellen. Die gewöhnlichen Leser, welche eine mittelmäßige Geschichte bewundern, werden alsdann zufrieden seyn. Aber andere fodern noch mehr Geschicklichkeit. Es dünkt mich, daß ich in diesen undankbaren Gegenständen wünschte, der Geschichtschreiber zeigte mir, durch was für Zufälle man endlich auf die Entwickelung kömmt, ohne daß man es vermuthet. Weil alsdann die Unklugheit dem Glücke freyen Lauf

läßt, so wünschte ich, daß es auch eine Rolle dabey spielte; ich möchte sehen, wie die Staaten, nachdem sie ihre Kräfte erschöpft haben, ihre Hoffnungen fahren lassen, und zulezt auf ein Unternehmen Verzicht thun, dessen Unfälle und glückliche Erfolge sich die Waagschale halten, und langsam aufeinander folgen.

Außer dieser allgemeinen Ordnung, welche die Seele einer lehrreichen und reizenden Geschichte seyn soll, giebt es noch eine besondere Ordnung, welche mir die Stelle anweist, wo jede Sache hingehört. Der Abbé **Dubos** z. B. in seiner Geschichte der Ligue zu Cambray verschiebt es bis auf das lezte Buch, um von dem Handel zu reden, welchem die Venetianer die Reichthümer zu danken hatten, mit deren Hilfe sie den Krieg gegen so viele mitverschworne Feinde geführet haben. Augenscheinlich hätte diese Kenntnis, welche eine Vorbereitung auf das folgende war, von Anfang des Werks stehen sollen. Zu der Zeit, wenn der Geschichtschreiber mir erklärt, wie Venedig die Kosten dieses Krieges hat aufbringen können, so bin ich gar nicht mehr neugierig darauf, wenn ich einer von denjenigen Lesern bin, die sich nichts um die Ursachen der Begebenheiten bekümmern. Ich werde böse, wenn man mich aufhält, wenn ich mit Ungedult der Entwicklung zueile, und aus Verdruß lege ich das Buch weg. Bin ich aber ein

verständiger Leser, so schmäle ich in ziemlich harten Ausdrücken auf einen ungeschikten Geschichtschreiber, der mich zu spät belehret.

Ich habe Robertsons Geschichte von Amerika nicht gelesen; aber wenn man mich nicht hintergangen hat in der Art Auszüge, die man mir davon gemacht, so dünkt mich dieses Buch, welches wichtige und vortreffliche Sachen enthält, könne doch nicht zum Muster vorgestellt werden. In der That, warum das ganze erste Buch nur dazu widmen, um von der Schiffahrt, dem Handel und den geographischen Entdeckungen der Alten zu handeln? Dieses Stück der Geschichte kann mit vieler Gelehrsamkeit, Richtigkeit und Bestimmtheit abgefaßt seyn; aber das war es nicht, was ich izt suchte; ich will wissen, auf was für Gründe man die Vermuthung einer neuen Welt bauete; ich will den Christoph Columbus kennen, und die großen und seltenen Eigenschaften, die ihn in den Stand setzen, die wunderbare Unternehmung, welche er im Sinne hat, auszuführen. Das ganze zweyte Buch, wie man mich versichert hat, ist dazu bestimmt, um diese Neugierde zu befriedigen; allein, nach dem was man mir gesagt hat, zu schließen, frage ich, ob nicht Livius sich kürzer gefaßt hätte? Würde er sich erlaubt haben, mich tausend Dinge zu lehren, die im Grunde gut zu wissen sind, aber

um welche ich mich in diesem Augenblicke nicht bekümmere, da ich ungedultig bin zu erfahren, wie die Europäer ein weitläufiges Land unterjocht haben, welches, indem es uns Gold und Silber im Ueberflusse schafft, uns verarmt hat, und dessen Besitz unter uns ein neuer Zunder zu Streitigkeiten, Uneinigkeiten und Kriegen worden ist?

Das dritte Buch enthält die Geschichte der Entdeckung und der Eroberung der Inseln, und die Erwähnung einiger Versuche auf das veste Land. In dem folgenden Buche, hat man mir hinzugesezt, handelt der Verfasser von der Lebensart der Wilden, vergleicht sie mit der civilisirten Lebensart, und fängt an von den amerikanischen Sitten zu sprechen. Ich glaube gern, daß alle diese Stücke des grösten Philosophen würdig sind; aber ich befürchte immer, die große Begierde, Philosophie und Kenntnisse auszukramen, möchte die Geschichte verderben, welche ohne Prunk einhergehen, alles was nicht nothwendig ist, verwerfen, und nur mit denjenigen Zierrathen sich schmücken soll, welche ihr zukommen. Fühlen Sie nicht, daß alle Ordnung verkehrt ist? wenn er das vierte Buch vor das dritte gesezt hätte, so dünkt mich, ich würde mit mehr Vergnügen und Interesse die Verrichtungen des Columbus und der Spanier gelesen haben. Freylich würde **Robertson** eine Menge Sachen nicht gesagt

haben, welche ich izt nicht zu wissen verlange; aber er hätte eine vortreffliche Exposition gemacht, und das brauche ich.

In der Exposition soll der Geschichtschreiber alle Kunst besitzen, welche ein großer dramatischer Dichter braucht, um auf sein Trauerspiel oder Lustspiel vorzubereiten. Ueberläßt sich eine von den spielenden Personen dem Vergnügen, schöne Sachen zu sagen; so wird ein Richter unter den Zuschauern, wenn er auch nicht allzu strenge ist, ihn mit Recht auspfeifen. Im Anfange eines Werkes kann man nicht geschwinde genug auf die Sache selbst kommen; denn der Geist ist ungedultig, und hat noch gar nicht nöthig auszuruhen.

Die nemliche Unordnung, wie man mich versichert hat, herrscht im ganzen Buche. Der Verfasser widmet das fünfte Buch der Eroberung von Mexico, das sechste der Eroberung von Peru; alsdann geht er wieder rückwärts, und unterhält den Leser im siebenten Buche von dem Grade der Cultur, auf welchen diese beyden Reiche gekommen waren. Wäre es denn nicht weit schicklicher gewesen, da er Columbus (*) in Mexico einbrechen ließ, alsbald Nachricht zu geben, daß dieser

(*) Wie kömmt Columbus hieher? Ist vermuthlich ein Druckfehler oder ein Gedächtnißfehler. Soll wohl Cortes heißen.

Kriegsheld nicht mehr mit rohen, faulen, entnervten und furchtsamen Wilden zu schaffen haben würde, wie die Wilden von St. Dominge und den andern Inseln gewesen waren; sondern mit einem civilisierten Volke, welches sich eine regelmäßige Regierungsform gemacht hatte, und den Spaniern und ihrem von der Habsucht angefeuertem Muthe widerstanden hätte, wenn es nicht durch die Neuheit des Auftrittes, und durch die Gefahren, mit welchen es bedrohet gewesen, in ein solches Erstaunen gerathen, und einen solchen Schrecken empfunden hätte, welcher den Geist in Erstarrung bringt, und wovon die Bewohner der alten Welt oft das Opfer gewesen sind. Ja ich wiederhole es, mein lieber Adelbert, wenn der Verfasser die Ordnung befolgt hätte, von welcher ich rede, so hätte er einen großen Theil seiner Bemerkungen und seiner Betrachtungen weglassen müssen, und um den Ueberrest wohl anzuwenden, so daß die Erzälung immer hell geblieben, und weder überladen, noch in ihrem Fortschritte aufgehalten worden wäre, so hätte er es sich viele Mühe müssen kosten lassen. Doch, darum bekümmere ich mich nicht; nur wäre es mir nicht leid, den Vorwurf zu verdienen, als lehrte ich die Geschichtschreiber ihre Geschichten mühsam verfertigen, so wie sich Boileau gerühmt hat, als hätte er den Racine gelehrt

mühsam seine Verse machen. Man kann die Geschichtschreiber nicht genug ermahnen, nichts zu verabsäumen, um viele Thatsachen und Reflexionen zu sammeln; aber es ist noch viel nothwendiger ihnen zu sagen, daß sie sich nicht ihres ganzen Reichthums bedienen sollen, und daß, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Abfall eines jeden Werkes, und insonderheit einer guten Geschichte, weit beträchtlicher seyn muß, als das Werk selbst.

Man hat Sie nicht unrecht berichtet, sagte mir alsdann Adelbert; ich habe die Geschichte von Amerika mit der grösten Begierde gelesen; und ich habe sie zum zweytenmale lesen wollen; aber, ich gestehe Ihnen, daß ich alsdann das Vergnügen nicht empfunden, welches ich erwartet habe, und daß diese zweyte Lectur frostig und einschläfernd gewesen ist; ich legte das Buch nicht ungern weg, und ich nahm es nicht gierig wieder. Die Betrachtungen, welche Sie uns mitgetheilt haben, erklären mir nun die Ursache dieser Veränderung. Eine Geschichte mag geschrieben seyn wie sie will, so fühle ich, daß sie anfangs gefallen und anziehen kann, wenn sie Begebenheiten erzält, welche gleich wichtig und gleich unbekannt sind. Alsdann vermengt man das Verdienst des Geschichtschreibers mit den Verdiensten seiner Helden. Allein bey einer zweyten Durchlesung

kömmt Licht in dieses Chaos; man urtheilt izt nur über den Geschichtschreiber und seine Kunst, und man empfindet nun lange Weile bey Begebenheiten, die nicht mehr neu sind, und die schlecht erzält werden. Das Werk wird in ein Eck der Bibliothek verwiesen, und ohne es zu lesen begnügt man sich, es bisweilen nachzuschlagen.

Izt, da ich anfange bestimmtere Begriffe von den Pflichten eines Geschichtschreibers zu haben, fuhr **Adelbert** fort, könnte ich Ihnen vieles über die amerikanische Geschichte des **Robertson** sagen. Aus Mangel seinen ganzen Gegenstand auf einmal umfaßt, und als ein Politiker untersucht zu haben, giebt er Hoffnungen, die er nicht erfüllt. Er kündigt mir an, daß die Entdeckung von Amerika die glücklichste Begebenheit für die Menschen gewesen seye, und wenn ich fortfahre zu lesen, so findet sich, daß nur die Erdbeschreiber dabey gewonnen haben. Das überwundene und verwüstete Amerika gehorcht keinen bessern Gesetzen als des Montezuma und der Caziken ihre gewesen sind; und unser Welttheil hat nichts als unnütze Reichthümer, und mit ihnen alle Laster erhalten, die natürlicher Weise daraus entspringen mußten. Doch genug; es ist mir leid, daß ich Sie unterbrochen habe; lassen Sie uns, ich bitte Sie, wieder zu der Ordnung zurückkehren, wovon Sie uns unterhalten haben.

Ich will wohl, mein lieber Adelbert, antwortete ich. Diese Ordnung, von welcher Sie sprechen, ist die Klippe, an welcher die meisten Schriftsteller scheitern. Einige von ihnen, sollte man aus ihrer Nachläßigkeit schließen, müssen nie Acht gegeben haben, daß hieraus dieser Zauber, dieser geheime Reiz entspringt, welcher so gar Schönheiten verschönert, und den Leser anzieht, und mit sich fortreißt, ohne daß er es selbst gewahr wird. Andere, die sich von einer Einbildungskraft beherrschen lassen, welche ihrer Urtheilskraft schadet, sehen nie mehr, als das Stück, welches sie bearbeiten; und ohne Rücksicht auf dasjenige, was vorhergeht oder nachfolgen soll, begnügen sie sich schöne Läufe oder Tiraden zu machen, und bilden sich ein, es hänge davon die Vollkommenheit eines Werkes ab. — Doch wir wollen uns einschränken, und nur noch einige Betrachtungen über die Kunst die Geschichte zu schreiben beyfügen.

Obgleich die Chronologie, das heißt, die Zeitfolge, wohl in Acht genommen werden soll, so darf sich doch der Geschichtschreiber nicht sklavisch daran binden. Haben Sie einmal eine wichtige Thatsache angefangen, so müssen Sie Sich wohl hüten, sie zu verderben, indem sie dieselbe zerschneiden und zerstücklen; lassen Sie sie ja nicht in dem Augenblicke fahren, wenn Sie eben meine

Neugierde rege gemacht haben. Diese Regel ist um desto sicherer, da die grösten Geschichtschreiber, wie z. B. Tacitus und Grotius sich derselben so gar in ihren Annalen unterworfen haben; da doch Annalen eine Art Geschichte sind, welche, (wie wir oben einverstanden gewesen sind) da sie ungemein dienlich ist, zu erkennen zu geben, wie sich die Gesetze, die Sitten, und die Gewohnheiten eines Volkes bey seinem Entstehen oder in dem Fortgange einer Umwälzung nach und nach gebildet haben, sich es zum Gesetze macht, die Thaten nach der Zeit zu ordnen. Diese zwey Geschichtschreiber kannten die Menschen, und da sie wußten, daß um sie zu unterrichten man ihnen gefallen, und sich dieselbe gewogen machen müsse, so haben sie bisweilen den Zeiten vorgegriffen, und sich nur begnügt ihre Leser davon zu benachrichtigen. Einmal hat sich Tacitus in dem dritten Buche seiner Geschichte vergessen. Die großen Unordnungen in Germanien, welche die römische Herrschaft an den Grenzen beynahe zu Grunde gerichtet hätten, waren ihm so auffallend, daß er sie ankündigt, und bald davon zu handeln verspricht. Wenn ich mich nicht irre, so ist es immer ungeschikt, wichtige Thatsachen anzukündigen, die man nicht alsbald erzält. Der Leser wird unruhig; seine Aufmerksamkeit wird getheilt;

er eilt vor, merkt nicht auf den Gegenstand, der ihm vor Augen liegt, und läßt ihn entwischen.

Man hat behauptet, daß die Kunst von einer Sache zur andern überzugehen, die schwerste Kunst des Geschichtschreibers seye. Ich bekenne, daß die Uebergänge in den meisten unserer Geschichten abgedroschen, geschmacklos, niedrig, hart oder gezwungen sind. Aber ich glaube bemerkt zu haben, daß dieser widerliche Fehler von der Eilfertigkeit herrührt, mit welcher man sein Werk anfängt, ehe man ernsthaft über alle Theile desselben, und über die Stelle, welche sie einnehmen sollen, nachgedacht hat. So lange ich die natürlichste Verbindung der Begebenheiten nicht entdekt habe, so muß ich nothwendiger Weise, um sie aneinander zu heften, eine oder zwey eckelhafte Wortfügungen brauchen, oder der Leser wird bey dem zu harten Uebergang eine Art von gewaltsamen Seitensprung fühlen. Einem Geschichtschreiber hingegen, der die Ordnung liebt, folge ich ohne die geringste Unbehaglichkeit. Ein Wort ist ihm genug, um von einer Sache zur andern überzugehen; ja sehr oft wird er es nicht einmal nöthig haben, wenn seine Erzälung einen raschen Schritt gehet, und seine Schreibart gedrungen ist.

Sobald Sie Sich gezwungen sehen, Ihre Erzälung zu unterbrechen, um eine nothwendige Erläuterung zu geben, so seyen Sie versichert,

daß Sie die Ordnung, welche Sie befolgen sollten, verfehlt haben. Kehren Sie alsbald um, und sehen Sie nach, ob in ihrer Exposition kein Fehler ist. Vielleicht würde ein Wort, dem Sie glücklicher Weise einige Seiten vorher eine Stelle eingeräumt hätten, hinlänglich gewesen seyn, um Ihrem Leser die Sache deutlich zu machen. Der Fehler stecke aber wo er wolle, so müssen Sie so lange nachdenken, bis Sie das Geheimnis entdekt haben, dieser Erläuterung zu entbehren, oder dieselbe angenehm zu machen. Die geschikten Geschichtschreiber bedienen sich alsdann einer Rede, welche die Erzälung belebt; oder sie unterrichten, indem sie die öffentliche Unruhe und Bestürzung schildern. Ja ich würde noch eher die Geschichtschreiber billigen, welche ganz treuherzig unter den Text in Noten bringen, was sie nicht verstanden haben in ihre Erzälung einzupassen.

Mir scheint die Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung von Fra-Paolo ein Muster guter Ordnung, welches man nicht genug studieren und nachahmen kann. Diese Particulargeschichte ist in gewisser Art eine allgemeine Geschichte von Europa, während der Zeiten, da es so barbarisch durch die giftigen Streitigkeiten der Theologen, die blinde Schwärmerey der Völker, und den übelverstandenen

Ehrgeiz der Fürsten und Großen zerfleischt worden ist. In diesen unglücklichen Umständen hat man geglaubt, eine allgemeine Kirchenversammlung, welche die Gemüther sich untereinander näher brächte, könne den Haß tilgen, den Irrthum beleuchten, und der Religion ihre Würde wieder geben. Nie hat die Exposition einer besondern Geschichte zugleich verschiedenere Gegenstände umfaßt; und bald stellt Fra-Paolo auf derselben Bühne eine Menge Personen vor, die alle wichtig sind, aber deren Interesse, Absichten und Aufführung nothwendiger Weise entgegengesezt seyn mußten. Während als einige Fürsten darauf dringen, daß sich die Väter der Versammlung erklären, und die Wahrheit zu kennen geben sollten, so begünstigen andere weniger gottesfürchtige Personen, die, wenn man so reden darf, in die Entscheidungen des H. Geistes ein Mistrauen setzen, und fürchten, sie möchten ihrem Interesse zuwider seyn, die krumme Politik des römischen Hofes, welcher, wie Fra-Paolo sagt, mehr auf seine Macht, als auf den Schatz des Glaubens eifersüchtig war, und der damals, wie man vorgab, durchaus entschlossen gewesen, die Misbräuche der Geistlichkeit nicht zu reformiren. Unterdessen muß man die Ränke der päbstlichen Legaten, und die dienstbare Unterwürfigkeit der ultramontanischen (*) Bischöffe entwickeln,

(*) jenseits der Alpen.

man muß Theologen Reden halten lassen, in welchen die scholastische Weisheit Ohren und Vernunft in Schrecken setzet; man muß die Hartnäckigkeit der Neuerer schildern, und einen Begriff von den unglücklichen Kriegen geben, welche fortdauern, und wovon die Erfolge der Politik des römischen Hofes und der Staaten, welche die Entscheidungen der Kirchenversammlung wünschen oder befürchten, nie gleichgültig sind.

Ich weis, daß Fra-Paolo unserer Religion verdächtig ist. Man sagt, er seye den Neuerern nicht abgeneigt gewesen; das kann seyn, und man hat denselben Vorwurf mehrern großen Männern damaliger Zeiten gemacht. Aber davon ist izt die Frage nicht. Ich betrachte hier diesen Geschichtschreiber nur in Ansehung der Kunst, mit welcher er die verschiedenen Begebenheiten, die er uns vor Augen stellt, ordnet und eintheilet. Geben Sie Acht, wie einfach sich dieses ganze Chaos auseinander wickelt, durch welche natürliche Uebergänge der Geschichtschreiber von einem Gegenstand auf den andern kömmt, sich bey keinem zu lange aufhält, und doch alle Erläuterungen giebt, deren ich bedarf, und mich zu einer Entwicklung hinführet, auf welche ich vorbereitet bin.

Wallnau unterbrach mich durch einige Scherzreden über die Theologen; denn ohne das wäre man heutzutage kein Philosoph. Ganz recht,

sagte ihm Adelbert im Lachen; allein mit Ihrer Erlaubnis wollen wir wieder zu unsern Geschichtschreibern gehen, welche uns eine bessere Gesellschaft sind. Weil Sie es so haben wollen, antwortete ich, so will ich fortfahren. Ich wünschte, daß, um seine Leser zugleich zu unterrichten, und ihnen zu gefallen, ein Geschichtschreiber nichts versäumte, um ihr Zutrauen zu gewinnen. Wir erfahren es täglich. Eben dieselben Thatsachen von einer Person erzält, deren Urtheilskraft oder Redlichkeit wir hochschätzen, machen sie nicht ganz andern Eindruck auf uns, als wenn sie von einem Manne erzält werden, der von einer Leidenschaft geleitet wird, oder unfähig ist von dem zu urtheilen, was vor seinen Augen vorgeht? Ein Geschichtschreiber, der durch seine Studien sich würdig gemacht hat die Geschichte zu schreiben, wird gewiß die Hochachtung, und die Liebe seiner Leser erwerben. Seine Einsichten werden uns für ihn einnehmen; er wird uns lehren in uns selbst die edlen, erhabenen und freyen Empfindungen finden, welche eine schlechte Erziehung und die Sitten unsers Jahrhunderts können erstikt haben, die aber so natürlich und so wahr sind, daß wir den Keim davon in uns wieder auffinden, sobald ein geschikter Geschichtschreiber unser Herz einzunehmen weis. Was können Sie von einem Geschichtschreiber erwarten,

der

der sich einem Buchhändler in Sold giebt, die Wahrheit verstümmelt oder verbirgt, um niemand zu beleidigen, und eine Pension zu verdienen? Wie wird ein solcher Geschichtschreiber die Eigenschaften haben, welche Lucian fodert? er soll frey seyn, sagt er, er soll niemand fürchten, von niemand nichts erwarten; er soll die Wahrheit seinen Freunden vorziehen; er soll mehr der Nachkommenschaft als seinen Zeitgenossen zu gefallen suchen; er soll kein Schmeichler seyn, und keine sklavische Gesinnung haben; er soll über alle Vorurtheile der Regierungsformen erhaben seyn; und weder Vaterland noch Religion haben.

Durch die Liebe zur Wahrheit wird man ein allgemeines Zutrauen erwerben; aber wird man wohl glauben, daß der Geschichtschreiber dieser Wahrheit Opfer bringt, wenn er sich für Personen einnimmt, welche seiner Bewunderung nicht würdig scheinen? Die voreilige Voreinnahm zeigt allezeit bey dem Geschichtschreiber eine falsche Denkungsart an, und nützt dem Helden schlecht, der sie veranlaßt hat. Man muß nur mäßig loben, damit man die Person nicht erniedrige, welche man erheben wollte. Strada wird unerträglich, so sehr lobt er den Alexander Farnese; und bald würde er mich dahin bringen, daß ich in dessen Rechtschaffenheit und Talenten Zweifel sezte. Was brauchte es sich, ihn dem

Cäsar, dem Scipio und dem Alexander zu vergleichen? der lobrednerische Ton entehret die Geschichte. Sarrazin begeht dieselbe Ungeschicklichkeit in der Erzälung der Belagerung von Dünkirchen, und ich bin überzeugt, daß der große Condé über die Thorheit seines Schmeichlers lachte. Mit weniger Gefahr könnte man vielleicht tadeln, weil die Bosheit der Menschen in diesem Stücke gar nachsichtig ist, und weil der Tadel eine Art Stolz und Unabhängigkeit zeigt. Jedennoch hat man dem Tacitus es zum Vorwurfe gemacht, in den Tiefen der Herzen heimliche Laster aufzusuchen, und die Handlungen der Personen, die er auftreten läßt, übel auszulegen. Er thut es oft. Aber kann man glauben, daß er Unrecht habe? da er die Geschichte des verdorbensten Jahrhunderts schrieb zu einer Zeit, wo alle Tugenden und alle Laster verlarvt waren, hätte man ihn nicht für einen Narren gehalten, wenn er dem eitlen Schein getraut hätte, wodurch man die Menge blenden wollte? Unsere neuere Geschichtschreiber würden sehr oft die weise Vorsicht des Tacitus nöthig haben. Dem seye übrigens wie ihm wolle, so vermeide man sorgfältig jeden satyrischen Zug. Nur von solchen Fehlern muß man Aufhebeus machen, welche vielleicht von den Lesern übersehen worden wären, und ja nicht die langweilige Rolle eines Schwätzers spielen,

wenn man eine schändliche und verabscheuenswürdige That erzält.

Bisweilen ist die Wahrheit nicht einmal wahrscheinlich. Mehr braucht es sich nicht, damit ein Geschichtschreiber, der für einen Philosophen will angesehen seyn, ohne die Irrwege des menschlichen Geistes, und den Eigensinn unserer Leidenschaften und des Glückes genug studiert zu haben, jede Begebenheit, welche ihm außerordentlich scheint, als einen Irrthum verwirft. So hat es Voltaire gemacht. Andere, welche sich von ihrer Einbildungskraft beherrschen lassen, und wenig Urtheilskraft besitzen, wollen die Geschichte verschönern, und hervorstechender machen, indem sie den Thatsachen, welche sie erzälen, einen Anstrich von Wunderbarem geben. Ich will z. B. zugeben, daß die Verschwörung des Grafen von Fiesco völlig so angezettelt, gehandhabt und geführt worden, wie es der **Cardinal von Retz** in einem Werke seiner ersten Jugend erzält. Wenn ich nicht unter allen Mitverschwornen der gröste Narr bin, so kann ich nichts von den Kunstgriffen des Grafen von Fiesco verstehen. Das Wunderbare, wodurch man mich hat wollen in Erstaunen setzen, und interessiren, scheint mir ein unsinniger Wahnwitz, und weit gefehlt, daß ich dem Geschichtschreiber Beyfall zuklatsche, so beklage ich ihn, daß er eine solche Geburt seiner Einbil-

dungskraft nicht erstikt hat, da das Alter und die Erfahrung seinen Verstand gereift hatten.

In einer Geschichte, welche nicht nach dem Wunderbaren strebt, findet man bisweilen etwas Romanhaftes, welches sie entstellt. Wer könnte mit einigem Zutrauen, den Dom Carlos des Abbé von St. Real, und seine Geschichte der Verschwörung des Piso gegen den Nero lesen? Der Romanenschreiber verräth sich auf jeder Seite, und vielleicht verfolgt mich diese Idee wider meinen Willen selbst, wenn ich die Werke lese, in welchen er nur Geschichtschreiber ist: ich fürchte, ich möchte einem Schriftsteller mein Vertrauen zu leicht schenken, der mit meiner Leichtglaubigkeit sein Spiel hat treiben wollen, und der sich kein Bedenken daraus gemacht hat, Geschichte und Roman durch ihre abgeschmackte Vermischung zu beleidigen. Um so viel mehr würde ich einem Manne, der durch Schriften bekannt ist, welche gegen die Sitten und die Moral anstoßen, verbieten, eine Geschichte zu schreiben; es seye dann, daß seine Vernunft, wie beym Sallust, sich empor schwingen kann, und er stark genug seye, um sich von seinen Lastern zu trennen, sie zu verdammen, und den Menschen die Wahrheiten vorzuhalten, deren Kenntnis für sie am wichtigsten ist. Alles was eine niederträchtige Seele blicken läßt, schadet einem Geschicht-

schreiber, der unterrichten und gefallen will; wenn ich mich nicht verführen und verderben lasse, so muß ich ihn verachten.

Aber wir wollen die Sittenlehre bey Seite lassen, und von der historischen Kunst sprechen. Wenn der Verfasser eines epischen Gedichtes, welcher die Götter handelnd aufführen, und nach Willkühr Helden schaffen will, durch einen schwülstigen Eingang sich lächerlich macht, wie viel mehr soll nicht ein Geschichtschreiber bescheiden seyn, welcher nur Menschen auftreten läßt. Ahmen Sie dem **Livius** nach; und wenn ich Ihnen hierinn zu strenge scheine, so messen Sie nicht mir, sondern dem **Lucian** die Schuld bey. Er macht sich über die Geschichtschreiber seiner Zeit lustig, welche Wunder versprechen; er vergleicht sie Kindern, welche unter der Larve des Hercules oder des Titan mit einander spielen. Setzet nicht, sagt er auch, den Kopf des rhodischen Colossus auf den Rumpf eines Zwergs. — Warum sollte ich es demnach nicht anstößig finden, wenn ich auf dem Titel einer Geschichte lese: **Politische und philosophische Geschichte**? Ich wollte wetten, der Geschichtschreiber hat ein schlechtes Buch gemacht, weil er nicht weis, daß jede vernünftige Geschichte politisch und philosophisch seyn muß, ohne daß man sie dafür ausgiebt. Ladet ein anderer in der Ueberschrift die heilige Wahrheit

ein, daß sie vom Himmel herabsteigen möge, um die Könige zu unterrichten? so wird bey ihm Horazens Prophezeynng erfüllt: Nascetur ridiculus mus.

Es ist nichts gewissers, als daß der Geschichtschreiber, wenn er das Zutrauen seiner Leser erwerben will, gelehrt scheiuen muß; aber um es zu scheinen, muß er es auch seyn. Ein Unwissender mag machen was er will, so wird überall seine Unwissenheit durchschimmern. Voltaire, z. B. will gelehrt scheinen, und versichert mich, er habe die alten französischen Capitularien gelesen; aber ich, der ich diese Denkmäler unserer Geschichte auch gelesen habe, wie ist es möglich, daß ich es glaube? Um ihn nicht unhöflicher Weise einer Lüge anzuklagen, bin ich gezwungen zu glauben, daß er dasjenige, was er gelesen, bisweilen falsch, oder wohl gar nicht verstanden habe. Um mir bey einer andern Gelegenheit zu beweisen, wie sehr kritisch er zu Werke gehe, so sagt er, die That der Lucretia dünke ihn nicht auf sehr authentischen Zeugnissen zu beruhen, so wenig als die Geschichte der Tochter des Graf Julian. Den Beweis, den er dafür anführet, ist, daß die Nothzucht gewöhnlich eben so schwer zu beweisen als zu verüben seye. Ein Spaßvogel ohne Geschmack kann über solchen schalen Witz lachen; aber ein Geschichtschreiber wird dadurch entehrt. Es giebt

eine leichte und verächtliche Gelehrsamkeit, womit sich nur ein Unwissender ausschmücken kann. Warum mich in dem Leben Carls des zwölften lehren, daß Balta in türkischer Sprache ein Beil, und Coumour eine Kohle bedeutet! Ohne Zweifel macht es mir viele Freude, zu wissen, daß die Tartaren ihren Fürsten, den wir Kan heißen, Han nennen, und daß Jussuf Joseph bedeutet. Wir nennen den berühmten Weisen, welchem die Sinesen eine Art Religionsverehrung bezeugen, Confucius. Ich denke, das stehet bey uns, und diese Namensveränderung kann keinen Irrthum veranlassen. Diesem ohngeachtet, sagt uns Herr v. Voltaire, der die Genauigkeit bis zur Gewissenhaftigkeit treibt, daß wir diesen Namen verstümmeln, und daß er Cong-fut-see heiße. Gleich als ob wir nicht Meister wären, unsere Sprache nach Willkühr zu bilden, so will er haben, daß wir das Schachspiel (les echecs) das Stackspiel (le jeu de stack) nennen sollen. Um zu beweisen, daß er das Italienische nicht weniger verstehe als das Arabische, das Türkische und das Sinesische, so gefällt es ihm, den Christoph Columbus immer Colombo zu heißen; warum nennt er denn nicht Rom Roma, und (Londres London) Copenhagen Kiöbenhavn? Alle diese schönen Kenntnisse haben freylich ihren Werth; aber es giebt schwer zu befriedigende

Leser, welche wünschten, daß sie der Geschichtschreiber für sich behielte, und nicht mit Verschwendung anbrächte (*)

Alle diese Elendigkeiten, wovon ich Ihnen eben gesprochen habe, machen einen Schriftsteller lächerlich. Allein wenn auch seine Gelehrsamkeit mehr Geschmack hat, so muß er mir sie verbergen, wenn ich ihrer nicht benöthigt bin. Wenn ein Leser nur ein wenig verständig ist, so sieht er bald, was mit einem Geschichtschreiber ist. Es dünkt mich, ohne eben in verschiedenen Geschichten solche grobe Fehler zu finden, welche Unwissenheit verrathen, so habe ich doch wahrzunehmen geglaubt, daß es dem Verfasser an Kenntnissen fehlte; ich weis nicht, aber ich vermißte etwas, die Thatsachen schienen mir verstümmelt und abgekürzt; ich schwebte in einer Art Finsternis, mein Geist war unruhig, und ich traute den Einsichten des Geschichtschreibers nicht. In andern Werken hingegen habe ich vermeynt zu sehen, daß der Verfasser über seine Materie erhaben, oder doch ihr immer gleich seye; und daß um diese glückliche Wirkung hervorzubringen, öfters nur ein Wort, oder eine kurze Betrachtung

(*) Hierdurch scheint H. v. Mably nur den Misbrauch, und nicht die Bemühungen der Gelehrten tadlen zu wollen, durch Erklärung der Namen, und Vergleichung der Sprachen, über die Begebenheiten oder Abstammung eines Volkes Licht zu verbreiten.

nöthig seye, welche in die Erzälung eingeschaltet wird, ohne ihre Schnelligkeit zu vermindern. Eine gute Kritik ist die Fakel der Geschichte; aber der Abbé Fleury hat nie mehr die Wahrheit geredet, als da er sie den Gerüsten verglichen hat, welche man aufschlagen mus, um ein Gebäude aufzuführen, und die man niederreißt, wenn es fertig ist. Verberget eure Kritik, ihr Schriftsteller, sie würde dem grösten Theile eurer Leser Langeweile verursachen. Eure Bescheidenheit wird eurem Ruhme nicht im Wege stehen. Seyd versichert, daß die Gelehrten, welche in die Länge allein das Schicksal der Geschichtschreiber entscheiden, euch werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und auch Unwissende anfeuren werden, euch zu lesen.

In der That ist nicht ein jeder in der Geschichte der Ligue von Cambray über die langen Untersuchungen des Abbé du Bos unwillig, da er ich weis nicht was für ein wenig wichtiges Versehen des Guicciardino rügt, und das den Varillas veranlaßt hat, zwey Verträge miteinander zu vermischen? Es war nicht der Mühe werth, die Erzälung aufzuhalten, welche nie lebhaft genug seyn kann. Wir müssen immer bedenken, daß der Leser ungedultig und faul ist, gern die Wahrheit wissen, aber nicht einen Proceß abhören und schlichten will. Der Abbé du Bos hätte nur

weder den Fehler des **Guicciardino** noch den Irrthum des **Varillas** begehen sollen: das wäre hinreichend gewesen. Wenn Sie diese Geschichte wieder lesen, so bitte ich Sie mir zu sagen, ob Sie nicht über der Weitläuftigkeit gähnen, mit welcher der Geschichtschreiber die Aechtheit der Rede untersucht, welche Justiniani an den Kaiser Maximilian hielt? Wenn die Rede dem **Abbé du Bos** wahr und vernünftig scheint, so bringe er sie bey. Urtheilt er aber, daß sie das Werk des **Guicciardino**, und des Muthes und der Weisheit der Venetianer nicht würdig seye? so schweige er davon, oder mache eine bessere. Ist eine Sache auf verschiedene Art von zweyen gleich glaubwürdigen Schriftstellern erzält, und haben Sie keinen Grund, um die eine der andern vorzuziehen? so führen Sie beyde verschiedene Arten an, wie sie vorgebracht wird. Der Leser wird von Ihren Einsichten und von Ihrer Behutsamkeit ein günstiges Urtheil fällen, zufrieden seyn, und sie loben. Aber hüten Sie Sich wohl, in die Untersuchung der Gründe sich einzulassen, womit man beyde Erzälungen unterstüzt. Es ist nicht der Mühe werth, mich schwerfällig bey einer Thatsache aufzuhalten, um mich zu lehren, daß ich es nicht besser erfahren werde, als Sie selbst, welche die Wahrheit nicht erforschen konnten.

Um zu unterrichten, wir wissen es schon, so muß man gefallen; und wenn der Geschichtschreiber den feinen Geschmack des Schicklichen besizt, ohne welchen, unsere Schöngeister mögen sagen was sie wollen, man nie ein Mann von Genie ist, so wird er urtheilen, daß die Geschichte nicht gleichgültig und ohne Wahl allerley Zierrathen gutheißt: caput artis decere. Immer edel, und wechselsweise einfach, majestätisch und erhaben, hat sie nicht denselben Ton für alle Begebenheiten. Man ermüdet über den immerwährenden Antithesen des **Vellejus Paterculus** und des **Florus**, und noch mehr über den Declamationen, welche eine schwache Urtheilskraft verrathen, wenn sie nicht zu rechter Zeit angebracht, und gleichsam der Ausbruch einer gerechten Verwunderung sind. Alldieweil ich von der Großmuth des Codrus gerührt bin, der sich für das Wohl der Athener aufopfert, und alle Kennzeichen der königlichen Würde ablegt, damit ihn die Feinde nicht schonen, so ruft **Paterculus** aus: Quis non miretur, qui his artibus mortem quæsierit, quibus ab ignaris vita quæri solet? Mein Vergnügen verschwindet, und ich ärgere mich über einen Geschichtschreiber, der sich die Zeit damit vertreibt, entfernte Begriffe neben einander zu stellen, und den Schöngeist zu spielen. Noch ein Beyspiel. Pompejus nach der

pharsalischen Schlacht faßt den Entschluß, sich nach Aegypten zu flüchten. Hören Sie doch den **Paterculus** an: Sed quis in adversis beneficiorum servat memoriam? aut quis ullam calamitosis deberi putat gratiam? aut quando fortuna non mutat fidem? Es war wohl der Mühe werth, drey Ausrufungen eine über die andere zu setzen, bey Gelegenheit einer so alltäglichen und gemeinen Sache, wie die politische Undankbarkeit der Fürsten und Staaten, ja überhaupt fast aller Menschen ist.

Florus hat alle Fehler des **Paterculus**, und es ist mir beynahe leid, Ihnen versprochen zu haben, daß ich nicht von ihm reden werde. Dem sey nun so. Aber beyde spielen oft am unrechten Orte die Schöngeister; aber doch würde keiner das Herz gehabt haben, wie **Voltaire** in seiner allgemeinen Geschichte zu sagen: Que les enfans ne se font pas à coups de plume; sie würden geglaubt haben, sich durch einen so unzüchtigen, platten Scherz zu entehren. Sie werden in diesem Werke eine Menge witziger Einfälle antreffen, welche nicht schlecht sind; sie sind oft gewürzet; in einem Schauspiele oder in einer Satyre würde ich sie loben; aber in einer Geschichte sind sie an unrechter Stelle, und folglich unanständig. Herr von **Voltaire** ist der erste, welcher die Grazien der Munterkeit und des Scherzes hat

hineinführen wollen. Allein in diesem Tone von demjenigen sprechen, was für die Menschen das wichtigste und bisweilen das unglücklichste ist, heißt ohne Geschmack arbeiten, und keine Urtheilskraft besitzen. Es dünkt mich sogar, daß mit einem nur ein wenig ehrliebenden Gemüthe (*) man nicht auf solche Vergehungen gerathen würde. Es würde einen Geschichtschreiber warnen, seine Vernunft nicht dem Witze aufzuopfern, und den Leser zurückhalten, daß er nicht lustigen Einfällen seinen Beyfall gebe, welche noch mehr die Sittenlehre als den guten Geschmack beleidigen.

Ich glaube, es ist nicht schwer in einer ernsthaften Sache sich des Spasses zu enthalten; allein es gehört viel Urtheilskraft und Geschmack dazu, um Sachen zu verwerfen, die an sich selbst schön sind, aber hier an unrechter Stelle stehen würden. Q. Curtius hat mehrere solcher Schönheiten, oder Stücke von Purpur, deren er hätte entbehren können; denn bisweilen scheint er allen Geschmack und alle Erhabenheit des Livius und des Sallust zu besitzen. Scribendi recte, sapere est principium & fons. Und bey dieser Gelegenheit, fuhr ich fort, will ich Ihnen erzälen, was mir vor vielen Jahren begegnet ist, und mir unvergeßlich seyn wird. Ich besuchte einen meiner

---

(*) Avec un peu d'honnêteté dans l'ame, sagt H. v. Mably.

Freunde, den ich ganz gravitätisch hinter einem Buche in Quart antraf. Ich muß Ihnen, sagte er zu mir, eine herrliche Stelle lesen, die mich ganz entzükt; und alsbald hörte ich eine Art Lobgesang an die Liebe gerichtet. In der That, sie haben recht, rief ich aus, diese Ode in Prosa dünkt mich ungemein schön. Ich bat mir sie noch einmal zu lesen, und stund schnell auf, um zu sehen, was dieses für ein kostbarer Quartband seye. Was fand ich? die Geschichte der Natur; alsbald verschwand alles mein Vergnügen. O Plinius! rief ich aus! ist das die Art, wie du die Geschichte der Natur behandelst, sie, die noch mehr Einfachheit erfodert als jede andere? Mein Freund wollte mir beweisen, daß sein Odenmacher recht habe, daß diese zerstreuten Schönheiten einen großen Glanz geben, viel Anmuth verbreiten und zeigen, daß der Verfasser mehr als eine Art Fähigkeit besitzt, und über die Materie erhaben ist, welche er abhandelt. Er fügte noch bey, daß viel Genie dazu erfodert werde, um seine Leser durch so angenehme Ausschweifungen oder Digressionen ausruhen zu lassen.

Ich schwieg. Mein Freund würde mich nicht verstanden haben, wenn ich ihm in diesem Augenblicke gesagt hätte, daß man in einem Werke nicht mehr Fähigkeiten zeigen solle, als darein gehören, und daß er das Wort Digression in

diesem Falle gar unrecht anwende. Desto schlimmer wenn ein Geschichtschreiber so weitschweifig, schwerfällig und geschmacklos ist, um nöthig zu haben seinen Lesern die Langeweile zu verscheuchen. Die Ausschweifung des Herodian über die Cibele in seinem ersten Buche füllt nur zwey Seiten; und um sie zu entschuldigen, sagt der Geschichtschreiber, welcher fühlte, wie unnütz sie seye, daß sie den Griechen gefallen würde, welche meistentheils die römischen Alterthümer nicht kennen; und schließt sie mit den Worten: **Aber das seye genug von dieser Göttin, und vielleicht habe ich schon zu viel von ihr gesprochen.** Diese Entschuldigung des Herodian zeigt, mit welcher Mäßigung sich die Geschichte Ausschweifungen erlauben soll. In einer besondern Geschichte soll man sich die Digreßionen ganz versagen, und in einer allgemeinen Geschichte müssen sie sehr sparsam angebracht werden. Nie sollen sie eine Stelle erhalten, wenn man eben die Erzälung einer grossen Begebenheit angefangen hat; sondern am Ende, wenn die Neugierde des Lesers befriediget ist. Auf diese Art erlaubt sich Livius, so viel ich mich erinnere, nur zwey Ausschweifungen; einmal über den Alexander, den er vorstellt, als führte er Krieg mit den Römern; und obgleich diese Stelle ein grosses Licht über die Lage, das Interesse und das Schicksal

des Freystaates verbreitet, so bittet er doch deswegen den Leser um Nachsicht. Die zweyte betrift den Philopömen, und ist ein Denkmal, das er dem lezten Griechen errichtet; jedoch fürchtet er einen Fehler zu begehen, indem er von dem Gesetze abweicht, welches er sich aufgeleget hat, alles zu entfernen, was nicht zu seinem Gegenstande gehört.

Hat der Schriftsteller einen reichen und fruchtbaren Stoff zu bearbeiten, warum in fremde Gebiete Ausfälle thun? Ist er aber arm und unfruchtbar, so hat er unrecht gehabt, daß er ihn gewählt hat, und diesen ersten Fehler wird er dadurch nicht gut machen, daß er noch den zweyten Fehler begeht, unnütze Digressionen beyzubringen. Alles was nicht nöthig ist, um mir die Nation, die Begebenheit, oder den berühmten Mann, wovon sie mich unterhalten, kennen zu lehren, muß unbarmherziger Weise weggelassen werden. Was brauche ich in dem Leben des Rienzi die ganze lange Stelle von der Pest, welche im J. 1348 ganz Europa verheert hat, und die du Cerceau abgeschmakter Weise an sein Werk anflikt, indem er sagt, die Vorsehung habe erlaubt, daß Rienzi der Ansteckung entrinne, weil er bestimmt gewesen, den Römern zur Strafe zu dienen? — Wird ein neues Land mit Krieg überzogen, so sagen Sie mir nicht mehr als nothwendig ist,

um mich mit seinen Hilfsmitteln, Reichthümern, Sitten, Charakter, und mit der Art Krieg bekannt zu machen, der geführt werden muß. Malen Sie mir überhaupt die Provinzen, wie sie den Einfällen offen stehen, oder durch Flüsse, Berge, enge Pässe durchschnitten sind, aber lassen Sie Sich nicht in einzelne topographische Beschreibungen ein, und hüten Sie Sich vorzüglich, daß Sie nicht den Naturforscher machen.

Täglich liest man eine Geschichte mit Vergnügen, weil die Begebenheiten derselben die Neugierde befriedigen: historia quoquo modo scripta delectat. Sie haben selbst die Erfahrung gemacht, mein lieber Adelbert. Aber man fühlt gar wohl, daß wenn man einmal seine Neugierde gesättigt hat, man nicht zum zweytenmale wieder anfängt, es seye dann, daß der Geschichtschreiber die Kunst besitze zu gefallen, und durch die Art, wie er schreibt, anzuziehen. Will ein Geschichtschreiber, daß man ihn lese und immer mit neuem Vergnügen wieder lese? so muß er suchen, ein großer Maler derjenigen Leidenschaften zu werden, welche die Welt beherrschen, und die uns die Philosophie regieren lehrt, wovon sie uns aber nie befreyt. Diese Gemälde sind es, welche einer Geschichte Geist und Leben geben. Ich bin nicht mehr ein Leser, der liest, ich bin ein Zuschauer, welcher siehet, was vor seinen Augen vorgeht. Mein

erwärmtes Herz theilt meinem Geist eine Art Feuer mit, welches ihn erleuchtet. Durch die verschiedenen Gestalten und Hüllen hindurch, unter welchen sich die Leidenschaften verstecken, sehe ich, wie sie immer dieselben sind, und immer wieder neu hervorkommen, und eine erstaunende Abwechslung unter den Begebenheiten bewirken, welche in einer ewigen Verschiedenheit, und doch allezeit die nemlichen sind, seyn werden und gewesen sind.

Vergebens strebt man nach diesem Verdienste, wenn man sich nicht ein besonderes Studium daraus gemacht hat, nicht nur die Natur, den Gang und den Lauf der Leidenschaften zu untersuchen, sondern auch auf was für Art sie sich vermengen, vermischen, sich wechselsweise bestimmen, und von der Regierungsform, den Gesetzen und den Volkssitten einen verschiedenen Charakter annehmen. Wollen Sie mir die Spartaner und die Athener, die Römer und die Carthager, unsere Väter und uns mit eben denselben Farben malen? so werden Sie mich dieselben nur sehr unvollkommen kennen lehren, und ich werde die Ursachen der Begebenheiten und Umwälzungen nicht erfahren. Die Dichter und die Redner können oder vielmehr sollen sich den Leidenschaften überlassen, weil sich die Leidenschaften mittheilen, und ihr Hauptzweck ist, mich fortzureißen. Mit

dem Geschichtschreiber hat es nicht dieselbe Bewandtnis. Er muß bey kaltem Blute bleiben; er ist ein Zeuge, der Zeugnis ablegt; nnd wenn ein Zeuge Glauben verdienen will, so muß er ja nicht die Sprache der Leidenschaften reden. Ich vergleiche den Geschichtschreiber mit einem Maler, der auf dem Tuche, welches sich unter seinen Händen belebt, nicht selbst erscheint, der aber auf demselben Personen abbilden soll, deren Züge und Stellungen ihre Gedanken, und ihre Gemüthsbewegungen ausdrücken. Ich vergleiche ihn auch noch mit einem dramatischen Dichter, der nicht selbst auf die Bühne tritt, welcher aber die Verwirrung, die Unruhe, und die regelmäßige Unordnung der Leidenschaften darauf bringt.

Durch dieses Gemälde des menschlichen Herzens haben sich eben **Livius**, **Sallust** und **Tacitus** so vortrefflich ausgezeichnet. Alles erhält Leben unter ihrer Feder, und wenn ich im Stande bin zu denken, so ist mein Geist beständig beschäftigt. Sobald der öffentliche Unwillen Tarquins Tyranney zerstört hat, so sehe ich eine Menge Leidenschaften daraus entspringen, welche indem sie sich stoßen und schlagen, dem Freystaate einen Charakter von Großmuth, Kraft und Herzhaftigkeit geben, der ihn dem Sturze zuführen wird, nachdem er ihn zum Herrn der Welt wird gemacht haben. Aus der Kunst, mit welcher ein Geschicht-

schreiber die Fortschritte der Leidenschaften entwickelt, ihren Eigensinn und wechselsweis ihre Stille und ihre Aufwallung schildert, entspringt das Interesse, welches die gemeinsten Begebenheiten adelt, und diejenigen verschiedentlich vorstellet, welche mir vielleicht zu gleichförmig geschienen hätten. Wenn ich unsern neuern Geschichtschreibern vorwerfe, daß sie ihre Leser eiskalt werden lassen, weil sie unsere Leidenschaften nicht im Innersten unseres Herzens aufzusuchen wissen, so antwortet man mir, sie haben nicht die Stärke und Majestät der griechischen und römischen Leidenschaften. Ich gebe es zu. Allein warum denkt man nicht über den Tacitus und seine Art die Gegenstände vorzustellen nach, und lernt von ihm aus den niedrigsten, unvernünftigsten und niederträchtigsten Leidenschaften Vortheil ziehen?

Il n'est point de serpent ni de monstre odieux
Qui par l'art imité ne puisse plaire aux yeux.

(Es ist keine Schlange, kein Ungeheuer so abscheulich, daß es nicht von der Kunst nachgeahmt, den Augen gefallen könnte.)

Werden mich nicht Claudius, Nero, die liederlichsten Metzen, Comödianten, Freygelassene, welche ihre Herren zitternd beherrschen, und Rathherren, welche nicht weniger niederträchtig sind als sie, anheften, anziehen, wenn ihre Leidenschaften gut geschildert sind, und wenn ich sehe,

daß das Schicksal der Welt von ihnen abhängt? Es ist wahr, die Freyheit leiht den Leidenschaften eine Thätigkeit und einen Muth, welche der Geschichte sehr günstig sind; und der Despotismus, sagt man, legt ihnen Fesseln an, und macht sie träge und starr; das ist irrig. Wenn schon die Leidenschaften furchtsamer sich äußern, so sind sie doch nicht minder thätig, weil der Mensch allezeit Mensch ist; sie sind vorsichtiger, listiger, verstekter; aber warum folgen unsere Geschichtschreiber nicht dem Beyspiele des **Tacitus**, und beleuchten mit der Fackel in der Hand die dunkeln Schlupfwinkel, worin sie sich verbergen?

Ich frage mich bisweilen, aus was Ursache unsere Geschichtschreiber, mit Ausnahme des **Abbé Vertot**, mich in eine Art Erstarrung bringen, aus welcher ich mich mit Mühe herausarbeite? Das geschieht, wenn ich nicht irre, weil sie meiner Vernunft nur mittelmäßig Genüge leisten, und daher nie sich bestreben, die Leidenschaften in Bewegung zu setzen, welche mich an die Geschichte derselben anheften würden. Man hat es den Dichtern gesagt: wenn ihr mich wollt weinen machen, so müssen eure Helden selbst Thränen vergießen. Ich sage dasselbe zu den Geschichtschreibern: wenn ihr mich anheften wollet, so müssen eure auftretende Personen keine Drathpuppen seyn, welche verborgene Triebfedern

in Bewegung setzen. Zeiget mir ihre Seele, damit ich sie lieben oder hassen könne; zeiget mir ihre Leidenschaften, und ich werde Antheil daran nehmen. Wie viel Vortheil haben nicht Livius und Sallust aus den Reden gezogen, um die Empfindungen der Personen, deren Handlungen sie mir erzälten, in mich überzutragen? Durch einen gewissen magischen Zauber, den ich mir nicht erklären kann, stehe ich mitten in Rom auf den rauchenden Schutthaufen, den traurigen Ueberbleibseln der sich zurückziehenden Gallier, und glaube zu hören, und höre wirklich, wie Camillus seine Mitbürger zurückruft, da sie ihr verheertes Vaterland verlassen wollen, um sich zu Vejå niederzulassen, und bete fast den Geschichtschreiber an, der mich würdig macht, wie Camillus zu denken, dessen Tugenden und Talenten ich bewundere. Ich führe Ihnen die ersten Beyspiele an, die sich meinem Gedächtnisse darbieten. Giebt es eine feurigere, erhabenere, interessantere Erzälung als diejenige ist, da Papirius den Fabius seinen General der Reuterey zur Strafe ziehen will, weil er gegen seinen Befehl gesiegt hat? Nehme ich nicht an den Empfindungen des Kriegsheeres, des alten Fabius, des Senats und des Volkes Antheil? Alle diese Bewegungen folgen schnell auf einander, und kein Theaterauftritt kann mich lebhafter rühren. Hätte Sallust den

Marius nicht vor dem Volke eine Rede halten lassen, so wäre ich ihm nicht mit dem Eifer, mit dem Vergnügen, und mit der Theilnehmung nach Afrika gefolgt, welche das Genie des Geschichtschreibers in mir erregt hat.

Ich will Ihnen aus Sallusts Catilina die Schilderung der Unruhe und Bestürzung vorlesen, welche Rom erfüllt hat, da der Senat in verschiedenen Gegenden der Stadt Wachen unter den Befehlen der niedrigern Magistratspersonen ausgestellt hatte. — Quibus rebus permota civitas, atque immutata facies urbis erat; ex summa lætitia atque lascivia, quæ diuturna quies pepererat, repente omnes tristitia invasit. Festinare, trepidare: neque loco, neque homini cuiquam satis credere: neque bellum gerere, neque pacem habere: suo quisque metu pericula metiri. Ad hoc mulieres quibus pro Reipublicæ magnitudine belli timor insolitus incesserat, afflictare sese, manus supplices ad cœlum tendere, miserari parvos liberos, rogitare, omnia pavere, superbia atque deliciis omissis, sibi patriæque diffidere. Sind Sie nicht gerührt? fühlen Sie nicht, daß ihr Interesse für Rom zunimmt? Es dünkt mich, als ob der Geschichtschreiber zu gleicher Zeit meine Einbildungskraft rege mache, und in meinem Herzen die Leidenschaften aufsuche, welche es empfindsam machen.

Ich erinnere mich noch, was Tacitus von dem aufrührerischen Kriegsheere sagt, welches man zum Gehorsame zurückbringen sollte. — Stabat Drusus silentium manu poscens. Milites, quotiens oculos ad multitudinem retulerant, vocibus truculentis strepere; rursum, viso Cæsare, trepidare : murmur incertum : atrox clamor, & repente quies : diversis animorum motibus pavebant, terrebantque. Wider meinen Willen bin ich aufmerksam, meine Neugierde wacht auf, und ich schwebe unschlüssig zwischen den verschiedenen Leidenschaften, wovon selbst die Soldaten herumgetrieben werden. Lesen Sie den Tod des Germanicus, den stolzen Schmerz der Agrippina, und tausend andere eben so schöne Stellen, und nach der Reihe wird das Mitleiden und der Schrecken die Lehren des Geschichtschreibers tiefer in Ihr Herz prägen.

Sie finden nichts dergleichen in unsern heutigen Geschichtschreibern, ich nehme immer den Abbé Vertot aus. Die Geschichte der Venetianischen Verschwörung und der Gracchen von dem Abbé von St. Real waren aller dieser Bewegungen empfänglich; aber der Geschichtschreiber unterhält nur Ihre Vernunft; und Ihre Einbildungskraft, die ganz ruhig bleibt, sieht die Gegenstände nicht, von welchen er Ihnen spricht. In einem andern Stücke Geschichte, wo von Marius die Rede ist,

welcher von Cinna zurückgerufen, wie ein Tyrann in Rom wüthet, sagt er blos: „Man könne „den erbärmlichen Zustand nicht beschreiben, „worinn sich die Stadt in diesen Zeiten befunden, „welche die unglücklichsten seyen, die man sich „nur denken könne;„ und ich schlafe ein beym Ende dieses abgeschmackten Redesatzes. In dergleichen Gelegenheiten strengen sich die meisten unsrer Geschichtschreiber an, um die großen Muster des Alterthums nachzuahmen; aber ihre Beredsamkeit ist nur eine kalte Declamation, und diese verkappte Hitze macht mich zu Eis gefrieren. Sie müssen niemals die Wahrheit entstellen, indem Sie die Verlegenheit und Gefahren der Personen vergrößern, für welche Sie mich einnehmen wollen. Ich lache über Sie, ich verachte Ihre Urtheilskraft, wenn Sie mir, nach dem Beyspiele des Florus, eine Lage als das gröste Unglück schildern, aus welcher es mir däucht, daß ich mich gar leicht würde herausgehoben haben. Halten Sie mich bey einer Begebenheit nur so lange auf, als sie der Aufmerksamkeit eines verständigen Lesers würdig ist. Aber wenn die Schwierigkeiten sich vervielfältigen, und fast unübersteiglich werden, alsdann hüten Sie Sich wohl Beredsamkeit zu zeigen; das ist der Fall, wo der Geschichtschreiber, wie Xenophon und Cäsar gethan haben, den allereinfachsten Ton annehmen soll.

Aus dieser Simplicität entspringt etwas erhabenes, das mich durch Verwunderung anziehet. Ohne den Cäsar zu lieben, dessen ungerechte Absichten ich kenne, sehe ich ihn gern gegen die Gefahren kämpfen, und sie durch die erstaunende Geschwindigkeit und durch den Muth besiegen, welche immer über alle Begebenheiten erhaben waren. Xenophons Bescheidenheit erhöhet sein Verdienst in meinen Augen. Ueber dem Schicksale der zehntausend Griechen, die dem jüngern Cyrus in das Herz von Asien zu Hilfe geeilt sind, beruhige ich mich nicht eher, als bis ich sie in ihrem Lande ankommen sehe. Nachdem ich mehr besorgt gewesen bin, als ihre Heerführer, so theile ich auch endlich mit ihnen die Freude, da sie das glückliche Meer entdecken und grüßen, welches sie nach Griechenland überbringen soll.

Livius scheint in einer Geschichte, welche mehrere Jahrhunderte begreifet, und die grösten Vortheile und die nachtheiligsten Verluste, die grösten Tugenden und die grösten Laster vor Augen legt, alles erschöpft zu haben, was Genie und Kunst vermögen. Immer interessirt er mich, und heftet mich an; nie werde ich müde. Warum? Weil niemals ein Geschichtschreiber es besser verstanden hat, seine Erzälung durch die Kunst die Leidenschaften zu malen, zu beseelen, und meine Leidenschaften zu erregen. Er ist allezeit seiner

Wirkung gewiß, weil er bey jeder Begebenheit solche Umstände beybringt, welche die dienlichsten sind, mich aufmerksam zu machen, oder mich zu rühren. Ich bin kein gleichgültiger Zuschauer bey dem Kampfe der Horazier und der Curiazier, und ich nehme Antheil an der Furcht und an den Hoffnungen des römischen Kriegsheeres. Erinnern Sie Sich an dasjenige, welches bey den Caudinischen Pässen unter dem Joche durchgehet. Die wüthenden Soldaten wollen ihre Schmach in dem Blute der Consuln waschen, welche sie mit Flüchen bedecken; aber plötzlich gehen sie von der Wuth zum Mitleiden über, da sie diese Magistratspersonen, welche ihr Ansehen verloren und die Majestät des Freystaates geschändet haben, halb nackt, ohne Waffen, und ohne Gerichtsboten erblicken. Sie wenden die Augen weg; sie sind nicht mehr mit ihrer eigenen Schmach beschäftigt; ich nehme überall nur eine bange und wilde Bestürzung wahr, welche mir eine ausgezeichnete Rache verkündigt.

Wem ist nicht die Art auffallend, wie **Livius** seine Leser auf die Schlacht bey Zama vorbereitet, welche dem hartnäckigen Kriege zwischen den zwey mächtigsten Freystaaten der Welt ein Ende machen sollte? Hannibal und Scipio halten eine Unterredung. Paulisper alter alterius conspectu, admiratione mutua prope attoniti,

conticuere. Lesen Sie die Rede des Hannibal, und die Antwort des Scipio, Sie werden eine Empfindung von Bewunderung verspüren und mit einer gewissen Furcht den Ausgang einer Schlacht erwarten, welche der Welt eine andere Gestalt geben soll. Wie ist es möglich, daß ich ruhig bleibe, wenn ich die Abreise des Consul Licinius lese, der den Perseus mit Kriege überzieht? Das Volk drängt sich zu dem General, welcher das Glück des Staates in seinen Händen trägt. Ich nehme Antheil an seinen Besorgnissen, wenn ich mit ihm die ungewissen Schicksale eines Krieges überdenke. Ich bin ungewiß, wie es, und habe nicht das Herz, einen Gedanken vest zu fassen. Wird der Consul, welcher von dem Capitolium heruntersteigt, nachdem er sein Opfer gebracht, auch wieder auf einem Triumphwagen zu demselben hinauf fahren? Oder bereitet er er nicht etwa selbst seinen Feinden einen Triumph? Ich überdenke den ganzen Ruhm, die Größe, die Macht der alten Macedonier; ich schwebe zwischen Furcht und Hoffnung, und mit Ungedult sehne ich mich nach den Begebenheiten, von welchen mir der Geschichtschreiber noch Bericht geben will. Durch diese Kunst, welche man nicht nachahmt, sondern in der Empfindbarkeit seines Herzens und in der Erhabenheit seines Geistes finden muß, geschieht es, daß des Livius Werk

immer neu wird; ich kenne die Thatsachen überhaupt; aber diese einzelne Umstände, die so herrlich sind, entwischen meinem Gedächtnisse, und nie finde ich sie wieder, ohne mit dem Geschichtschreiber, und mit mir selbst zufriedener zu seyn.

Ich verursache Ihnen vielleicht Langeweile; aber ich muß Ihnen noch von dem herrlichen Gemälde sprechen, welches er von der Niederlage des Perseus, oder vielmehr von dem Augenblicke darstellt, da dieser Prinz als Gefangener in das Zelt des Paul Emil tritt. Merken Sie Sichs, mit was für einer Geschicklichkeit er den Contrast oder das Abstechende vorbereitet, welches mir auffallen soll. Der römische Soldat kann sich nicht satt sehen, einen so mächtigen König in seiner Gewalt zu haben, und glaubt über Alexander den Großen und seinen Vater zu triumphiren. Da ich mich diesen prächtigen Gedanken überlasse, so wirft sich Perseus, der mir der schlechteste unter den Menschen scheint, zu den Füßen des Consul, der ihn aufhebt, und beantwortet nur mit Thränen die Güte des Paul Emil, welcher die Augen wegwendet. Da sehet ihr, sagt er zu den jungen Römern, die die um ihn herumstehen, ein großes Beyspiel der Hinfälligkeit menschlicher Dinge. Laßt uns im Glücke bescheiden seyn, da wir nicht wissen, was uns das Glück für ein Schicksal bereitet, und laßt uns in dieser Bescheidenheit

Kräfte finden, Unglücksfälle mit Standhaftigkeit zu ertragen. Ich nehme auch meinen Theil von dieser Lehre, ob sie gleich gewissermassen nur Menschen angehet, welche über den gewöhnlichen Stand erhaben sind. Ich bin nun auf dem Wege Betrachtungen anzustellen; ich bleibe nicht bey dem Perseus stehen, sondern gehe nach Macedonien über. Das ist es also, denke ich bey mir selbst, wohin so viele Kriege, Politik, Tugenden und Laster abzwecken! Es giebt also keine Macht, die nicht soll zertrümmert werden! und ich beklage die Römer, daß sie mit so vieler Mühe ein Reich errichten, welches unter seiner eigenen Macht erliegen wird. **Livius** ist voll von dergleichen Schönheiten; man findet ihrer überall. Dadurch daß er allezeit mein Herz rührt, prägt er meinem Gemüthe die großen Wahrheiten tief ein, wodurch er mich aufklären will.

Das zweyte Mittel zu gefallen bestehet darinn, die Erzälung einen raschen Schritt zu führen. Man erreicht diesen Zweck nicht, indem man gleichsam die Thatsachen verstümmelt; ich würde tausend Dinge vermissen, und nur eine Unfruchtbarkeit ohne Urtheilskraft und Geschmack wahrnehmen. Keiner von allen den Nebenumständen muß vernachläßigt werden, welche mir die Natur einer Begebenheit, die mich interessirt, zu erkennen geben können; aber man muß sie so weislich

vertheilen, daß sie sich nicht wechselsweise im Wege stehen. Es giebt Geschichtschreiber, wie z. B. H. **Guibbon**, welche sich so sehr in ihren Gegenstand verstricken, daß sie nicht wissen, wo sie ihn anpacken, noch wo sie ihn gehen lassen sollen, und so zu sagen sich immer um sich selbst herumdrehen. Die einen, denen es an Ordnung mangelt, können nicht zurecht kommen, ihre Begebenheiten zu verbinden, und verlieren viele Zeit und Worte, um einen frostigen und lanweiligen Uebergang zu machen. Andere sind zu unrechter Zeit Philosophen, weil sie keine wahre Philosophie inne haben, und ich [werde verdrüßlich über ihren Reflexionen. Bisweilen begnügt sich **Livius** den Leser zu mahnen, daß er nachdenken solle. Anstatt sich über eine alltägliche und gemeine Wahrheit auszubreiten, begnügt er sich zu sagen: ut fit, wie es gewöhnlich geschieht, und das ut fit macht Jedermann Vergnügen, den Gelehrten, weil es kurz ist, den übrigen, weil es ihnen Gelegenheit giebt über eine Wahrheit nachzudenken, welche sie zu entdecken glauben. Da die Barcinische Parthey über ihre Feinde die Oberhand erhalten hat, so beschlossen die Carthager nach der Schlacht bey Cannä dem Hannibal die Hilfe zu schicken, welche er verlangte. Hæc, fügt der Geschichtschreiber bey, ut in secundis rebus segniter otioseque gesta. Niemals trennt **Livius** seine Be-

trachtungen (*), als wenn sie von der grösten Wichtigkeit sind, und die völlige Aufmerksamkeit des Lesers verdienen. Die Stellen sind selten. Ich will Ihnen ein Beyspiel davon anführen. Da Scipio sich übel dabey befand, in seinem Kriegsheere eine viel größere Anzal Hilfstruppen als Römer zu haben, so sagt **Livius**: Id quidem cavendum ſemper Romanis ducibus erit, exemplaque hæc pro documentis habenda, ne ita externis credant auxiliis, ut non plus ſui roboris ſuarumque proprie virium in caſtris habeant.

Wenn Sie für Kinder schreiben, so verzeihe ich Ihnen die langen Reflexionen, wie sie **Rollin** hat. Ja ich lobe sie, weil es darauf ankömmt, ihre Gemüther zu bilden, da sie noch nicht selbst Betrachtungen anstellen können. Aber sobald Sie für Personen schreiben, welche würdig sind die Geschichte zu lesen, und die ihre Vernunft aufklären wollen, so müssen Sie die Manier der großen Männer nachahmen, von welchen ich Ihnen gesprochen habe. Sie müssen ihre Reflexionen verbergen; bisweilen lehren Sie mich, was ich

(*) St. Real hielt schon dafür, daß ein Geschichtschreiber nicht blos erzälen, sondern durch sparsam eingemischte Reflexionen beweisen müsse, daß er über die Geschichte nachgedacht habe, und ihren Zusammenhang einsehe. Wie kann das durch den Leser ersezt werden, der die Geschichte nicht untersucht? und wie kann ihm ein Geschichtschreiber dazu Gelegenheit geben, als eben dadurch, daß er Thatsachen, Ursachen und Wirkungen zusammenrükt? —

denken soll, indem Sie mir von der öffentlichen Denkungsart Rechenschaft geben, oder Sie kleiden Ihre Reflexion in eine Begebenheit ein. Die neuern Geschichtschreiber haben diese Kunst wohl verstanden. Im **Buchanan**, **Grotius** und **Freinsheim** finden sie hundert Beyspiele davon. **Fra. Paolo** ist ein vollkommenes Muster in diesem Fache. „Ein schwacher Prinz, der wenig Geschicklichkeit besaß, sagt der P. **Bougeant** von Jacob dem ersten, König in Engelland, welcher gern negociirte, weil er den Krieg nicht liebte, und der eben deswegen immer schlecht negociirte.„ Wie viele unserer heutigen Philosophen, wenn sie einen solchen Gedanken hätten, würden ihn auf vier oder fünf Seiten in einen Schwall von Worten auflösen? An einem andern Orte sagt er: „Gustav geht vor seiner Armee her mit dem Zutrauen, welches den Sieg verheißt, und ihn bisweilen auch verschafft.„ Ich glaube, bemerkt zu haben, daß je mehr ein Geschichtschreiber Kenntnisse und Geschmack hat, desto kürzer sind seine Reflexionen, wenn er in seinem Namen redet.

Ich würde einem Geschichtschreiber rathen, wenn er über die historische Kunst nachgedacht, und die großen Muster studirt hat, einen Gegenstand zu wählen, welcher seinen Talenten angemessen ist. Eine allgemeine Geschichte erfordert

ihrer so viele und von so verschiedener Art, daß es verwegen wäre, sie zu unternehmen, wenn man nicht die glückliche Leichtigkeit bey sich fühlt, und das Genie besizt, welches die grösten Kenntnisse umfaßt, und die Kunst versteht, sie angenehm vorzutragen. Hat man nicht alle Geistesgaben, alle Schreibarten und Töne, um immer der Materie, welche man abhandelt, gleich zu seyn, und die zauberische Abwechslung zu verbreiten, welche den Leser unterstüzt und ihn beyeinem langen Werke im Athem erhält, so wird man wohl unterrichten, aber nicht gefallen. Es dünkt mich, **Thucydides**, Sallust und **Tacitus** würden aller ihrer großen Verdienste ungeachtet, in einer allgemeinen Geschichte der Griechen oder Römer ermüdet haben. Ihr Geist scheint mir bey weitem nicht so biegsam wie des **Livius** seiner; es kömmt mir vor, als hätten sie einen bestimmtern Charakter, und eine Manier, von welcher sie sich nicht hätten trennen können, ohne einen Theil ihres Verdienstes zu verlieren. Der große Mann kennet seine Grenzen, und versucht es nie, über sie hinaus zu gehen. Nachdem er die Geheimnisse seiner Kunst studiert hat, um sein Genie zu erweitern und zu leiten, so überläßt er sich ihm, und selbst wenn er irrt, hat er noch Grazien, die machen, daß man ihm verzeihet. So ist **Plutarch**: nie ist ein Geschichtschreiber geschikter

gewesen, Gegenstände zu wählen, welche seinen Talenten und seinem Genie angemessen waren. Eine edle Offenherzigkeit und Naivetät, welche man von der Wahrheit und Redlichkeit unzertrennlich glaubt, erwirbt ihm das Zutrauen, oder vielmehr die Liebe der Leser. Man glaubt vertraulich mit ihm zu schwatzen; man liest ihn nicht, man hört ihn. Man verzeiht ihm; was sage ich verzeihen? Man danket ihm für die Länge seiner Betrachtungen. Er hält mich bisweilen auf, um mir Sachen zu sagen, die ich mir, glaube ich, selbst gesagt hätte. Aber ich fühle, daß er sich besser ausdrükt, als ich würde gethan haben, und ich wünsche mir Glück dazu, so zu denken, wie ein Geschichtschreiber denkt, den ich hochschätze. Man übersieht ihm seine Ausschweifungen, weil man nicht dem Tode seines Helden zueilt, wie man nach dem Ende eines mühsamen Kriegs oder einer beunruhigenden Umwälzung verlangt. Es ist sehr gefährlich, einen Geschichtschreiber nachahmen zu wollen, dessen Grazien, wenn ich mich so ausdrücken darf, immer an irgend einen Fehler grenzen. Ich würde den Plutarch mit La Fontaine dem grösten Fabelschreiber vergleichen. Wenn man es ihm nachmachen will, so verzerrt man leicht das Gesicht, und nie bekömmt man seine Grazien, als wenn man sein Genie besizt. Ich würde eher rathen, den Phäder nachzu-

ahmen; ohne ihn eben zu erreichen, wird man sich doch nicht lächerlich machen, wenn man seinen Fußstapfen nachfolget.

Der Styl ist ein wesentliches Stück bey Verfertigung einer Geschichte. Denn es ist fast unnütz gut zu denken, wenn man sich nicht auch gut ausdrücken kann. Je nachdem Sie mehr oder weniger wichtige Gegenstände beschreiben, muß Ihr Ton bald erhabener, bald niedriger seyn. Seyen Sie Herr über Ihre Sprache; vermeiden Sie die langen Umschweife, welche unsern Geschichtschreibern so gemein sind. Lernen Sie mit den Wendungen, so wie mit den Ausdrücken abwechseln; dies ist das ganze Geheimnis, um denjenigen reichen Ueberfluß zu besitzen, welchen Cicero so sehr den Schriftstellern anbefiehlt, weil er den Leser einnimmt und bezaubert, und ihn nie ermüdet. Verlegen Sie Sich nicht den Weg mit Einschiebseln oder Parenthesen. Schneiden Sie Ihre Perioden ungleich ab. Hieraus entspringt der Wohlklang in unserer (der französischen) Sprache, und ohne Wohlklang ist die Schreibart nie sehr gut. Bemühet euch, hat Lucian zu den Geschichtschreibern seiner Zeit gesagt, daß eure Sprache vom Volke verstanden werde, und zugleich Personen von aufgeklärtem Geiste gefalle. Erit rebus ipsis par & æqualis oratio. Niemals hat jemand dieses Gesez, welches Cicero allen

Schriftstellern auflegt, besser beobachtet, als er selbst. Livius ist ihm getreulich nachgekommen, und hat die verschiedenen Eigenschaften vereinbaret, welche man einzeln im Herodotus und Thucydides bewundert. Bald ist es ein Waldstrom, der sich herabstürzt, und bald ein Fluß, der majestätisch einhertritt. Man macht nur geringen Eindruck auf den Geist, wenn man die Ohren beleidiget; voluptati aurium morigerari debet oratio. Cicero hat dem Thucydides vorgeworfen, daß er nicht zusammenhängend genug, und nicht geründet genug schreibt; Tacitus hat den nemlichen Fehler, und erkauft ihn durch die grösten Schönheiten. Ich habe hievon die Erfahrung gemacht. Ich verlasse nie den Livius ohne Mühe; den Tacitus bewundere ich, und lege ihn bisweilen nicht ungern bey Seite. Eine zerstückelte, unzusammenhängende Schreibart hat unser Meister in der Kunst zu schreiben für fehlerhaft erklärt. Ich würde es einem noch verzeihen, sagt Cicero, wenn man in jeder solcher Wortfügungen, die so wenig gemacht sind auf einander zu folgen, Schönheiten fände, welche denjenigen glichen, die man in jedem Stücke des Schilds der Minerva vom Phidias finden würde, wenn man ihn zertheilte. Die Economie und das Ganze des Werkes gienge verloren, aber man hätte doch das Vergnügen, kostbare

Bruchstücke zu sehen, die noch aller unserer Aufmerksamkeit würdig wären. — — —

Es hat mich gedünkt, als wäre **Adelbert** so ziemlich mit mir zufrieden. **Wallnau** hat mich zu streng gefunden. Es wäre ihm leid, wenn ich über diese Materie schriebe; er würde fürchten, daß wir an Geschichtschreibern einen Mangel bekommen würden. Ich für meine Person, fürchte, wir bekommen deren noch zu viele, und werde mich hierüber damit trösten, daß ich sie nicht lese.

Register

der in diesem Werke beurtheilten Geschichtschreiber, und der vornehmsten Sachen.

Barre [P.] S. 71.
Bossuet, wird beurtheilt 94.
Bougeant [P.] wird getadelt S. 113. 134. Ein schöner Gedanke von ihm S. 225.
Buchanan; seine Geschichte hat viel erhabenes, edles und großes, S. 13. wird geschildert S. 74.
Calvin und Luther S. 31. 32.
Cäsar erzält Wunderwerke, ohne daran zu glauben, S. 44. Seine Commentarien sind eine vollkommene Geschichte, S. 132.
Charakterschilderungen S. 157. wie und von wem sie zu machen sind. S. 158.
Cornelius Nepos, S. 138.
Curtius, S. 205.
Daniel [P.] hat gar keinen Gedanken von dem Plane gehabt, den er sich hätte entwerfen sollen, S. 69.
Dubos; seine Ordnung wird getadelt, S. 179. 201.
du Cerceau [P.] S. 165. folg. S. 308.
Duclos, wird getadelt, S. 127.
Exposition [die] muß kurz, und der Geschichte, die man erzält, anpassend seyn, S. 151. folg.
Fleury [Abbe] wird getadelt und gelobt, S. 66. folg.
Florus, S. 93. 204. 217.
Fra-Paolo Sarpi ist ein Muster guter Ordnung, S. 189.
Freinsheim, beurtheilt, S. 150.
Geschichte. Die neuere, hat so viele Reize als die alte, S. 67. Von der Art eine allgemeine Geschichte

zu schreiben S. 82. Methode, welche man befolgen soll. S. 92. Die Geschichte soll ihrem Ziele schnell zugehen, S. 122. Die neuere Geschichte ist reich an vortheilhaften Stoffen, S. 125.

Geschichtschreiber. Wird geboren S. 6, muß mehr auf seine Fähigkeiten, als auf die Wichtigkeit des Gegenstandes sein Augenmerk richten. 8. muß gewisse Vorbereitungskenntnisse haben. 10. das Recht der Natur, S. 11. die Politik, S. 14. muß strenger seyn als ein Gesetzgeber nicht seyn kann. S. 19. Er übt eine Art obrigkeitlicher Gewalt aus. S. 22. Er muß die Politik der Leidenschaften kennen, S. 23. 25. soll nicht mit seinen Kenntnissen pralen, sondern mit Geschmack arbeiten. S. 24. Ohne Kenntnis der Leidenschaften ist jede Politik schwankend. S. 32. Er muß nicht allein den Verstand aufklären, sondern auch das Herz bessern. S. 35. Die Erlernung der Moral ist ihm also nothwendig. 35. Er muß aber nicht seine Zuflucht zu Wundern nehmen. S. 41. Soll sich den Plan des Livius zum Muster wählen, 46. 47. er muß von den Sitten, Gesetzen, Gewohnheiten und von dem Staatsrechte der Völker Rechenschaft geben, 50. er soll den Leser nie das Ziel, wohin er ihn führet, aus den Augen verlieren lassen, 53. die kleinsten Umstände gefallen, wenn sie die Sitten, die Gesetze, die Regierungsform einer Nation betreffen; doch muß man sie nicht verschwenderisch anbringen, S. 66. er muß Interesse einflößen. S. 79. das Unglück oder Glück einer Lage nicht übertreiben. S. 80. Er soll gar viel mehr eifersüchtig darauf seyn eine

gute Urtheilskraft, als viele Gelehrsamkeit zu zeigen, S. 90. lange Abhandlungen, welche den Faden der Erzälung abschneiden, erzeugen Langeweile S. 97. Der Kunstgriff der Alten sie in Reden einzukleiden verdient Nachahmung. S. 98. Ehe der Geschichtschreiber die Feder ergreift, muß er erst lange über seinen Gegenstand nachgedacht haben. S. 112. Eine gute Wahl, und ein richtiger Plan sind Haupterfordernisse der Geschichte. S. 113. Der Geschichtschreiber muß in der Begebenheit, die er erzält, eine moralische oder politische Wahrheit vortragen. S. 124. Nebst dem Unterricht muß er auch gefallen. S. 146. das bewirkt er, bey vernünftigen Lesern, indem er ihnen Stoff zum Nachdenken giebt, S. 146. rasch und deutlich erzält, 147. ohne sich bey Reflexionen in eine pedantische Weitläufigkeit einzulassen. S. 148. Die Deutlichkeit erfordert nothwendig eine schickliche Vorbereitung. S. 149. Bey einer Particulargeschichte muß, wie bey den Theaterstücken, eine Exposition vorausgeschickt werden. S. 151. Ordnung ist die nothwendigste Erfordernis eines Werkes, S. 173. man erhält sie nur, wenn man über jeden Theil der Geschichte besonders nachgedacht hat. S. 174. Der Geschichtschreiber muß mit Treue der Ordnung der Begebenheiten folgen. S. 177. Es giebt eine allgemeine und eine besondere Ordnung; beyde muß der Geschichtschreiber befolgen, S. 179. er soll die Zeitfolge in Acht nehmen, aber sich ihr nicht sclavisch unterwerfen, S. 186. keine wichtige Thatsachen ankündigen, ohne sie alsbald zu erzälen, S. 187.

natürliche Uebergänge wählen, die aus der Natur der Begebenheit selbst fließen. S. 188. Er soll nichts versäumen, um das Zutrauen der Leser zu gewinnen, S. 192. sich deswegen für keine unwürdige Personen einnehmen lassen, sich nicht durch einen pompösen Titel, oder schwülstigen Eingang lächerlich machen. S. 197. Er muß den feinen Geschmack des Schicklichen besitzen, S. 203. muß nicht mehr Fähigkeiten zeigen als nothwendig ist. S. 213. Endlich ist auch der Styl ein wesentliches Stück der Geschichte, S. 228. er muß sich nach der Wichtigkeit der Gegenstände richten. S. 228.

Gregorius von Tours, S. 76.

Grotius [Hugo] ist den neuern Geschichtschreibern weit überlegen. S. 13. Lob seiner Geschichte, S. 54 folg. ist in der allgemeinen Einrichtung des Werkes dem Tacitus vorzuziehen. S. 56.

Guibbons Methode die Erzälung durch lange Reflexionen zu unterbrechen wird misrathen. S. 147.

Guicciardini, S. 201.

Herodian, ist einer der alten Geschichtschreiber, der am richtigsten urtheilt, S. 85. seine glückliche Kürze, S. 86. seine Exposition vereinigt alle nur wünschbare Eigenschaften. S. 155. 207.

Hume, wird charakterisirt. S. 72.

Justinus, S. 93. 94.

Kritik, eine gute, ist die Fackel der Geschichte. S. 201. Fleury vergleicht sie gar schicklich einem Gerüste, das nur der Geschichtschreiber braucht, und der Leser nicht mehr sehen muß. S. 201.

Le Beau, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums ist zu weitläufig. S. 201.

Livius, S. 5. 6. 8, 8. er hatte mehr Kenntnisse und Talenten nöthig als Sallust, Tacitus und Plutarch. S. 9. er hat die wahre Politik gekannt, S. 21. erzält Wunder, ohne sie zu glauben, 43. Plan, den er sich entworfen hat, 47. er reizt die Neugirrde des Lesers, 57. Seine erste Decade ist nicht von geringerm Werthe als die folgenden, 52. 55. 76. 84. S. 150. folg. S. 218. Seine vortrefliche Vorbereitung auf die Schlacht bey Zama. S. 219.

Lucians Schrift, S. 16. 34.

Luther und Calvin, S. 31. 32.

Mariana, S. 70.

Mezerai, S. 69.

Montesquieu, S. 125.

Orleans [P. d'] S. 11. 72.

Plato, ein Träumer in der Politik, S. 15.

Plinius, hat in seine Geschichte eine Ode in Prosa gerückt, S. 206.

Plutarch, S. 7. 9. würde nicht im Stande gewesen seyn, eine allgemeine Geschichte von Griechenland zu schreiben, S. 10. ist der gröste Meister im Fache der Moral, S. 38. S. 136. mit Lafontaine verglichen. S. 227.

Politik, eine nothwendige Vorbereitungskenntnis. S. 14.

— — eine wahre, das Werk der Natur; eine falsche, das Werk der Leidenschaften, S. 14.

Polyb wird getadelt, S. 67.

Rapin [P.] S. 20.

Rapin Thoyras, S. 71.

Recht der Natur, eine nothwendige Vorbereitungskenntnis. T. 11.

Reden; ihre Vorzüge in der Geschichte, S. 97. u. folg. Sie sind strengen Gesetzen unterworfen, S. 101. folg. sie müssen nothwendig und lehrreich seyn, S. 102. der Geschichte Reize verschaffen. S. 103. Sie sind oft ein Mittel durch andere zu sagen, was der Geschichtschreiber selbst nicht hätte sagen dürfen. S. 105.
Retz [Cardinal von] Verschwörung des Fiesco. 195.
Richelieu und Mazarin mit einander verglichen. S. 171. folg.
Robertson, S. 75. wird beurtheilt S. 90. die Ordnung seiner Geschichte von Amerika wird sehr getadelt. S. 180. folg.
Rollin; seine lange Reflexionen sind gut für Kinder. S. 224.
St. Real [Abbe] S. 216.
Sallust, S. 6. 9. 20. Ein schlechter Mann schwingt sich aber in seiner Geschichte über sich selbst hinaus; wird beurtheilt, S. 133. seine Exposition. S. 152. 160. 215.
Sarrazin, S. 164. 194.
Strada, S. 12. 13. Wunder, die er braucht. S. 41.
Sueton, getadelt, S. 139.
Sulla und Marius mit einander verglichen. S. 170.
Tacitus, S. 6. 9. 39. stehet dem Grotins in der allgemeinen Einrichtung nach, S. 56. der gröste Maler des Alterthums, S. 56. wird getadelt, S. 57 fg. Ursachen des Zaubers, den er einflößt. 212.
Thomas Morus, ein Träumer in der Politik, 15.
Thucydides, S. 5. 10. 30. Sein Peloponnesischer Krieg ist ein Meisterstück. S. 83.

Trogus Pompeius, S. 93.
Varillas, S. 201.
Uebergänge, S. 188.
Velleius Paterculus, war nur ein schöner Geist. S. 28. 203.
Vely [Abbe] hat alles untereinander geworfen. 69.
Vertot [Abbe] ist unter allen Neuern am geschicktesten gewesen die Geschichte zu schreiben, S. 64. seine römische Geschichte wird getadelt, S. 65. seine Geschichte der schwedischen Revolutionen kann mit den schönsten Mustern der Alten verglichen werden, S. 128. wird getadelt, S. 129. seine Exposition in den schwedischen Revolutionen ist gut. S. 153.
Voltaire. S. 26. 27. 28. 31. 32. 33. 34. und die Anmerkung daselbst. S. 36. 45. Er rühmt sich die Capitularien gelesen zu haben. S. 87. Die Exposition seiner Geschichte Carl des zwölften enthält viel unnützes Zeug. S. 153. Er hat alle seine Werke vollendet, ehe er recht gewußt hat, was er schreiben will. S. 154. Er verwirft, was ihm unwahrscheinlich ist, S. 195. will gelehrt scheinen, S. 198. hat zuerst die Grazien der Munterkeit und des Scherzes in die Geschichte einführen wollen. S. 203.
Xenophon, S. 131. Seine Bescheidenheit. S. 218.

Auszug

aus dem 74sten Stücke der Strasburgischen gelehrten Nachrichten 1783.

Herr Abbe Bonnot de Mably, der Bruder des berühmten Abbe von Condillac, mit welchem er gemeinschaftlich den Conrs d'education ausgearbeitet hat, überreicht dem Publikum mit diesem Buche eine Probe seiner tiefen Einsichten in das Staats- und Völkerrecht, und seiner ausgebreiteten Kenntnis der Geschichte und ihrer Schriftsteller. Er spricht als Meister in einem Fache, in welchem wir nur wenig Versuche besitzen. Man schrieb Geschichte, ehe man über die historische Kunst raisonnirte. Aber damals schrieb nur, wer Kräfte, Einsichten, und einen gewissen Drang fühlte die Menschen durch Geschichte aufzuklären. Heutzutage wo das Schreiben aus ganz verschiedenen Bedürfnissen entspringt, sind Grundsätze und kritische Anleitungen nothwendig. Schon Lucian sah sich gezwungen mit seiner satyrischen Geissel die unberufenen Geschichtschreiber zu züchtigen. Dionys von Halicarnaß und Plutarch hatten nicht so gegründete Ursache, jener um den Thucydides, dieser um den Herodot zu tadeln; auch sind die Regeln, welche sie festsetzen, einseitig und absichtlich nur deßwegen erdacht, um ihrer Kritik einen Anstrich des gerechten zu geben; sie enthalten aber jedoch hin und wieder viel brauchbares. Moore's und des Abbe Geinoz Abhandlungen haben einen zu eingeschränkten Zwek; jener folgt dem Dionys, dieser widerlegt den Plutarch. Herrn Hofrath Gatterers Abhandlungen in der allgemeinen historischen Bibliothek sind nur Skizze. —

Die PP. Rapin und Le Moine haben weitläufiger aber nicht mit genug Geschmack und Einsicht geschrieben. Hr. Wegelin, in seinem bekannten Werke vom Werthe der Geschichte, betrachtet mehr den Nutzen, den man aus ihr schöpfen kann, als die Art wie sie zu schreiben ist, wiewohl ihn seine Materie oft auf dieses leztere leiten mußte. Des Hrn. v. Mably Werk ist also beynahe das einzige, welches den bestimmten Zwek hat, Anleitung zu geben, wie man Geschichte schreiben soll, und fast allen Erfordernissen Genüge thut. Ganz vollständig ist es nicht. Man sieht, daß das Staats- und Völkerrecht der Hauptgesichtspunkt sind, aus welchem er die Geschichtschreiber beurtheilt. Wir werden Gelegenheit haben zu zeigen, was man hin und wieder in dieser Abhandlung vermißt. Dem ohnerachtet hält Rec. dafür, daß sie inskünftige einem jeden, der Geschichte schreiben, oder Geschichtschreiber beurtheilen will, unentberlich ist. m. f. W.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mably, Gabriel Bonnot <<de>>,

Von der Art die Geschichte zu schreiben oder über die historische Kunst

Strasburg 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1418
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252122-4
VD18 12491446-001